

Buchbesprechungen

Deutsche Geschichte

Archäologie in Deutschland. Hrsg. von Prof. Dr. Dieter Planck, Dr. Bendix Trier, Prof. Dr. Joachim Reichstein, Dr. Harald Koschik, in Verbindung mit dem Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland und dem Konrad Theiss Verlag. 64 S., z. T. farbig. Jahresabonnement mit Sonderheft 64,- DM, ohne Sonderheft DM 48,-, Einzelheft DM 14,-, jeweils zzgl. Porto (Studentenrabatte möglich).

Diese Zeitschrift ist im Grunde Pflicht für alle, die sich in Deutschland mit Archäologie beschäftigen. Sie liefert einen umfassenden Überblick über aktuelle Forschungen und Ergebnisse.

Wissenschaftler – auch „Nicht-Archäologen“ – berichten über ihre Arbeit und vermitteln dabei selbst schwierige Probleme wie z. B. kernphysikalische oder „mössbauerspektroskopische“ Untersuchungstechniken anschaulich und verständlich. Jedes Heft bietet neben einem Schwerpunktthema, etwa „Archäologie und Medizin“, sachliche Berichte über Spektakuläres wie den Ötztaler Gletschermann, aufrufende Kommentare, z. B. über Raubgräberei, Berichte über laufende Grabungen und Besucher lockende Beschreibungen von Denkmälern, etwa der römischen Stadtmauer in Köln, aber auch Nachrichten, Buchbesprechungen, Ausstellungen und Meinungen. Jedes Jahr erscheint zusätzlich ein Sonderheft, 1992 erstmals mit dem Thema „Limes in Deutschland“.

Insgesamt bietet „Archäologie in Deutschland“ eine umfassende Information über die archäologische Situation, wobei die Berichte spannend und engagiert geschrieben sind und die sehr guten Abbildungen und Photos hohes Niveau erreichen.

Als Beispiel sei Heft 2/1992 vorgestellt:

Ein gemeinsames Thema verbindet die Archäologie im wiedervereinigten Deutschland: die Gefahren und Chancen der Bodendenkmalpflege vor den gefräßigen Baggern der Strommultis. Auch der Beitrag über die Stadtarchäologie im völlig kriegszerstörten Magdeburg (seit 1948) zeigt die Arbeitsergebnisse mitteldeutscher Forscher und verdeutlicht die Einbeziehung der neuen Bundesländer in diese Zeitschrift des Theiss-Verlags. Dies wird auch greifbar in den Nachrichten zur Landesausstellung Hessen-Thüringen im Marburger Schloß oder im Bereich „Aktuelles aus der Landesarchäologie“ zur Bodendenkmalpflege in Erfurt. Für Hessen werden in dieser Rubrik die neuen bandkeramischen Siedlungsbefunde in Hofgeismar (Ev. Altenhilfe) vorgestellt, die einen „weißen Fleck“ in der Karte neolithischer Siedlungsaufnahmen beseitigen können. Hier wird von L. Fiedler die Fernbeziehung der nordhessischen Bandkeramik dargelegt, die sich von den südlichen Nachbarn ab der Schwalm und Eder dadurch unterscheidet, daß sie keine örtlichen Quarzite, sondern Rohmaterial aus den norddeutschen Altmoränengebieten bezogen.

Mathias Röhring/Siegfried Lotze

Hansen, Svend: Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet. Bonn 1991, 288 S., 33 Tafeln, 65 Abb., 59,- DM (Bd. 5 der Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie).

Die neue Reihe der Universitätsforschungen ist ein Beispiel für die heutigen technischen Möglichkeiten, ansprechend und dabei preiswert Manuskripte der Hochschulinstitute einem größeren Personenkreis frühzeitig nahezubringen. Der Autor geht den Ursachen der Niederlegung von Bronzegegenständen oder Hortfunden in einem Gebiet nach, das vorbildlich wissenschaftlich bearbeitet worden ist. Die Funde reichen von vielen Waffentypen, Werkzeugen bis hin zu Schmuckgeräten für Mensch und Tier und wurden einzeln als Feuchtbodenfunde oder Hortfunde in der Oberrheinebene und der mittelhessischen Senke angetroffen. Neben den 26 S. Literaturverzeichnis besticht die Arbeit besonders durch die Tafeln, die Übersichtlichkeit auf Reliefkarten (der Fundstreuung, Tafeln 23 ff.) und die Zeichnungen von P. Kunz, dem Institutszeichner. Dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der FU Berlin sowie dem unterstützenden LA für Denkmalpflege Hessen ist für die Herausgabe dieses beispielhaften Beitrages zur Urnenfelderzeit im rhein- und südhessischen Gebiet zu danken.

Siegfried Lotze

Fenner, Joachim: *Durch Arbeit zur Arbeit erzogen. Berufsausbildung in der preußischen Zwangs- und Fürsorgeerziehung 1878–1932*. Kassel: 1991 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien Band 1).

Im letzten Jahr veröffentlichte der LWV Hessen als Band 1 der Quellen und Studien im Rahmen seiner Historischen Schriftenreihe die erziehungswissenschaftliche Dissertation „Durch Arbeit zur Arbeit erzogen“ über Berufsausbildung in der preußischen Zwangs- und Fürsorgeerziehung in den Jahren 1878 bis 1932.

Der Autor Joachim Fenner war selbst längere Zeit in der Öffentlichen Erziehung tätig, so daß neben theoretischem Wissen auch die eigene Erfahrung und die Kenntnis der Probleme der Praxis in die Bearbeitung einfließt; das persönliche Engagement ist unüberlesbar.

Der bearbeitete Zeitraum, der durch das preußische Zwangserziehungsgesetz von 1878 und die „Notverordnung zur Änderung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes“ von 1932 begrenzt ist, wird in drei Phasen untergliedert dargestellt, hierbei wird i. e. ausführlich und reich an zeitgenössischen Quellen auf Entwicklungen der Gesetzgebung und wirtschaftspolitische Einflüsse auf die Heimerziehung eingegangen. Fenner legt sein Hauptaugenmerk aber immer auf die Beobachtung der konkreten Auswirkung „vor Ort“, verfolgt die Behandlung des Themas im Hessischen Kommunalparlament, betrachtet die Situation der weiblichen Zöglinge und kommt immer wieder auf sein selbstgewähltes Beispiel, die Erziehungsanstalt „Karlshof“ in Wabern, zurück. Er verzichtet dabei weitgehend auf Tabellen und Übersichten; Fenner erkennt die bisher in der Literatur lediglich oberflächlich erfolgte Behandlung des Themas, möchte weg von einer isolierten Betrachtung und im Wege wirklicher Analyse aufzeigen, wie sehr die allgemeine politische Entwicklung der Zeit und die ökonomische Umwälzung von der landwirtschaftlich-handwerklichen zur industriellen Produktion sich in der Geschichte der Berufsausbildung in staatlichen Erziehungsheimen widerspiegelt. Seine Kritik an der preußischen Handhabung, das Staatsinteresse über die Subjektivität der Fürsorgezöglinge zu stellen, um über die reibungslose Eingliederung in die Arbeitswelt das System zu erhalten, soll deutlich ein Fingerzeig für unsere Zeit sein. Leider wird die lohnende, aber nicht eben „leichtverdauliche“ Lektüre durch den wissenschaftlichen Stil einer Dissertation und durch eine drucktechnisch völlig unübersichtliche Kapiteleinteilung zusätzlich erschwert.

Thorsten Burmeister

Hessische Landesgeschichte

Franz, Eckhart G. (Hrsg.): *Die Chronik Hessens*. Dortmund: Chronik Verlag 1991, 560 S., 1473 Abb., 89,— DM. ISBN 3-611-00192-9.

Die Idee ist keinesfalls neu, sondern durch Vorläuferbände mit anderen regionalen Bezügen, durch Jahreschroniken (z. B. aus dem Chronik-Verlag), aber auch z. B. durch Jugendzeitschriften erfolgreich erprobt: die gründliche und konsequente Zerlegung der üblichen, überschauenden und gewichtenden Landesgeschichte à la Demandt u. a. in die Bestandteile, aus denen sie komponiert zu sein scheint.

Territorial-, Herrscher-, Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte o. ä. werden atomisiert in „über 1350 in sich abgeschlossene Einzelartikel“ (Klappentext), welche dann (ohne Verfasserhinweise) die „wichtigsten Ereignisse“ zu erfassen vorgeben.

Bei früheren Jahrhunderten hat der historische Selektions- und Bewertungsprozeß uns längst gelehrt, das für die weitere Entwicklung auf den verschiedensten Gebieten Wichtige vom Unwichtigen, die zu Reife und Ernte gelangten Körner von der toten Spreu zu trennen. Diese Differenzierung und Gewichtung wird hier durch die Quasi-Gleichrangigkeit mitgeteilter Ereignisse zumeist wieder aufgehoben. Mit der immer größeren Nähe zu unserer eigenen Zeit (letztes vermerktes Datum der Chronik ist der 23. 6. 1991) aber verstärken sich die ohnehin vorhandenen Probleme der Auswahl der Fakten und Informationen (verständlicherweise) weiter. Da Begründungen, häufig auch Relationen fehlen, wachsen die Irritationen.

15 z. B. namhafte Historiker, überwiegend Archivare, steuern auf jeweils zwei Druckseiten einleitend Grundsätzliches zu einzelnen Epochen bei; 185 sog. Kalendarien (nach 1900 für jedes Jahr) reihen daran Einzelereignisse chronologisch auf. Durchschnittlich zwei bis vier presseartig aufgemachte Artikel unterschiedlicher Länge und Thematik und ebenso viele (häufig farbige) Abbildungen pro Seite erfassen dann den betreffenden Zeitraum.

Hessens Geschichte beginnt im Verständnis des Bandes und lt. erstem „Kalendarium“ mit der Ansiedlung der Chatten im nordmainischen Hessen; die gesamte vorrömische Zeit ist (als Vor-Geschichte?) allein durch einen knappen archäologischen Beitrag präsent, welcher sich wiederum ausschließlich illustriert findet durch einen Messeler paläontologischen Fund (!).

Während man über die chronikalische Art der Zerlegung von „Geschichte“ in Einzelmeldungen zu verschiedenen Themen sicher wird diskutieren können, und man auch die nur pseudokontemporären (weil ja von wissenden und wertenden Nachgeborenen verfaßten) Artikel mit ihren oft anreißerischen Überschriften (besonders problematisch die NS- und die Nachkriegszeit, hier schmerzt manches!) nicht lieben muß, so überzeugt der Band doch und vor allem durch die 1473 Abbildungen (lt. Verlagszählung).

Diese eröffnen oft jenen verstehenden Zugang zu einem Ereignis, den die beigegebenen Texte in ihrer Kürze nur anstreben können. Daß dieses reichhaltige Illustrationsangebot „zumeist farbig“ ist, verspricht der Klappentext: richtig ist, daß ältere Vorlagen z. B. im Braundruck oder auch einfarbig unterlegt wiedergegeben sind; auf originär mehrfarbige Vorlagen gehen nur etwa 570 bis 600 Abbildungen zurück.

Der Band wird ergänzt durch einen umfangreichen Anhang mit durchaus nützlichen Statistiken und Tabellen, mit diversen Adressenlisten und Hinweisen auf Sehenswürdigkeiten, Feste u. a.; den Abschluß bildet ein umfangreiches Personen- und Ortsregister.

Die „Chronik Hessens“ ist ein Band, dem der publizistische Erfolg vor allem durch den für seine Herausgabe mitverantwortlichen Hessischen Rundfunk und die häufig ausgestrahlten Werbehinweise garantiert wurde, der jedoch keineswegs nur Freude macht, zumal einem Nordhessen nicht, der seinen Landesteil (chronisch?) unterbewertet findet.

Helmut Burmeister

Eckhardt, Albrecht: Die oberhessischen Klöster: Regesten und Urkunden, Zweiter Band (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 9, Klosterarchive: 4. Band) Marburg: N. G. Elwert (Kommissionsverlag) 1967, 645 S., 4 Tafeln.

Ders.: Die oberhessischen Klöster: Regesten und Urkunden, Dritter Band, 1. Hälfte: Regesten (VHKH 9, Klosterarchive 7. Band) Marburg: N. G. Elwert (Kommissionsverlag) 1977, 907 S., 5 Tafeln.

Ders.: Die oberhessischen Klöster: Regesten und Urkunden, Dritter Band, 2. Hälfte: Texte und Indizes (VHKH 9, Klosterarchive 8. Band) Marburg: N. G. Elwert (Kommissionsverlag) 1988, 436 S.; 3 Bd. zus. 321,- DM.

Der Schriftleiter dieser Zeitschrift ist bemüht, mit Hilfe der Verlage Neuerscheinungen zur Hessischen Geschichte möglichst schnell und umfassend im Rezensionsteil vorzustellen. Verspätungen sind bedauerlich, besonders wenn es sich – wie im vorliegenden Fall – um eine äußerst wichtige Veröffentlichung handelt und der Verfasser noch zudem langjähriges Mitglied des VHG ist.

Mit den vorliegenden Bänden setzt die Historische Kommission für Hessen und Waldeck die Reihe ihrer Regestenveröffentlichungen fort, die bereits vor dem ersten Weltkrieg begonnen wurde. Der erste Band der oberhessischen Klöster wurde 1961 von Friedrich Schunder vorgelegt. Albrecht Eckhardt, Leiter des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg, konnte 1988 ein Werk abschließen, mit dem er 1963 während seines Referendariats an der Archivschule Marburg begonnen hatte.

Die Bände enthalten jeweils eine Einleitung, in der sehr präzise die Archiv- und Überlieferungsgeschichte der Urkunden skizziert wird und die Grundsätze der Bearbeitung dargelegt werden. Erfasst werden Urkunden bis zur Aufhebung der Klöster in der Reformationszeit – nur einzelne Stücke liegen jenseits der Grenzjahre 1527/28. Der 1967 vorgelegte Band enthält die Urkunden der Marburger Klöster (Dominikaner, Franziskaner, Franziskanerinnen von der dritten Regel, Kugelherren) sowie des Stiftes Wetter. Damit werden nach dem von Wyss veröffentlichten Urkundenbuch der Deutschordens-Ballei und den von Küch publizierten Quellen zur Rechtsgeschichte weitere wichtige Quellen für die verschiedensten Aspekte der Stadtgeschichte Marburgs im Mittelalter zugänglich gemacht.

Dem Prinzip der Editionsreihe folgend werden die Urkundenregesten nach dem Fondprinzip vorgelegt – allerdings ergänzt durch zahlreiche Stücke anderer Provenienz. Dieses Prinzip ist vor allem für die Urkunden der Kugelherren von Bedeutung, die mit 424 Stücken den umfangreichsten Bestand des Bandes bilden: Es werden auch Urkunden aus der Zeit seit 1323 aufgenommen, die meist aus dem Besitz der Familie Imhof in den Bestand des 1476 von Heinrich Imhof gegründeten Kugelhauses gelangten.

Einige wichtige Stücke werden als vollständiger Text abgedruckt: neben drei Urkunden zur Gründung des Kugelhauses und zwei weiteren, die die Verhältnisse des Stiftes Wetter regeln, vor allem ein Rechnungsbuch aus dem Stift Wetter (1444–1487 mit Nachträgen bis 1543, 64 S. Text), sowie kurze Einkunftsverzeichnisse, die zur Zeit der Aufhebung der Klöster angefertigt wurden.

Der 3. Band enthält neben 51 Nachträgen die Regesten von fünf Klöstern aus dem südlichen Teil Oberhessens, der seit dem 17. Jahrhundert zu Hessen-Darmstadt gehört: Augustiner zu Alsfeld, Antoniter, Augustinerinnen und Franziskaner zu Grünberg und Kloster Wirberg. Letzteres wurde in der Gemeinde Saasen östlich von Gießen als Prämonstratenser-Doppelstift gegründet, im 13. Jahrhundert in einen Augustinerinnenkonvent umgewandelt. Sein Besitz wurde 1529 der Universität Marburg überwiesen, die Gebäude im 30-jährigen Krieg zerstört.

Die Teilung Oberhessens brachte es mit sich, daß die Urkunden dieser Klöster in die Archive und Bibliotheken in Marburg, Gießen und Darmstadt gelangten. Der Bearbeiter konnte daneben eine große Zahl weiterer Urkunden ausfindig machen, wobei allerdings keine Vollständigkeit angestrebt wurde. Der umfangreichste Bestand (mehr als 700 Urkunden) stammt aus dem Antoniterhaus in Grünberg. Da die Grünberger Antoniter 1493 das bisherige Nonnenkloster in Arolsen mit seinen Urkunden, die vor allem Besitz in der Grafschaft Waldeck betrafen, übernahmen, werden hier auch wichtige Quellen zur Waldeckischen Geschichte vorgelegt.

Angesichts des großen Umfangs der Regesten entschloß man sich, die Texte in einen zweiten Teilband aufzunehmen. Vorgelegt werden zehn Quellen zur Wirtschafts- und Finanzgeschichte der Klöster. Besonders interessant ist der Text der Abrechnung des Gießener Rentmeisters Schrautenbach über eine Reise nach Rom im Jahr 1498.

Die Bände werden abgeschlossen mit sorgfältig erstellten Indizes. Neben Personen- und Ortsindex, Sachindex und Glossar wird auch ein Verzeichnis der vorkommenden Siegel beigelegt, die auf Tafeln abgebildet sind.

Nachdem der Band der Marburger Regesten bereits in zahlreichen Arbeiten ausgewertet wurde, liegen jetzt auch schon einige Veröffentlichungen über die „hessisch-darmstädtischen“ Klöster vor.

Es ist zu wünschen, daß die Forschung – gerade auch der Heimathistoriker – weiterhin regen Gebrauch von dieser hervorragenden Edition macht.

Eberhard Mey

Rudersdorf, Manfred: Ludwig IV.: Landgraf von Hessen-Marburg, 1537–1604. Landesteilung und Luthertum in Hessen. Mainz: Philipp von Zabern 1991, VII, 321 S., 4 Abb., 1 Karte, 78,— DM (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, hrsg. von Karl Otmar Freiherr von Aretin, Band 144).

Die vorliegende Arbeit ist Ludwig IV., dem zweiten Sohn Philipps des Großmütigen, gewidmet, der nach der Teilung Hessens Landgraf von Hessen-Marburg wurde. Der Verf. will biographische und strukturgeschichtliche Methode verbinden, wobei „Landesteilung“ und „Luthertum“ als Leitkategorien dienen. Die Arbeit wurde von Prof. Volker Press angeregt und 1988 an der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen als Dissertation angenommen. Der Verf., der bereits mehrere kleinere biographische Studien und Aufsätze über Aspekte der Konfessionalisierung vorgelegt hat, wertet ungedruckte Quellen aus den Archiven in Marburg, Darmstadt und Stuttgart aus.

Einem Überblick über die Rolle Philipps des Großmütigen, in dem besonders dessen Programmatik des Mittelwegs zwischen den Konfessionen (lutherisch/reformiert) betont wird, folgt eine sehr detaillierte Darstellung der Jugendjahre Landgraf Ludwigs in Hessen und seines Aufenthalts am Hof Herzog Christophs von Württemberg. Der Wechsel des Landgrafensohns an den Hof des dezidierten Lutheraners wird als „dynastischer Orientierungswechsel“ von Sachsen nach Württemberg bezeichnet. Der Verf. betont die starke Beeinflussung Ludwigs durch seinen Schwiegervater Christoph, dessen bisher nicht beachtete Funktion im Prozeß der Landesteilung er hervorhebt.

In den Ausführungen über „Landgraf Ludwig IV. als regierenden Landesfürsten“ werden die reichspolitischen Aktivitäten nur angedeutet; im Mittelpunkt stehen Hauptstadt, Hof und Behörden. Die „regionale Verdichtung und ... Intensivierung der Territorialstaatspolitik“ führte zu einer „regen Aktenproduktion“ (S. 201). Aussagen über deren Inhalt sind eher allgemein gehalten; die Polizeiordnung von 1588 wird nicht erwähnt.

Unter der Überschrift „Landesherrliches Bekenntnis und Kircheneinheit im Konflikt“ wird die „lutherische Konfessionalisierung in Marburg und das Ende der gemeinsamen Tradition in Hessen“ behandelt. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß die drängende Politik des lutherischen Landgrafen in Marburg größere Bedeutung für die Kirchenspaltung hatte als die calvinistischen Tendenzen in Kassel. „Der lutherische Integrationskurs Landgraf Ludwigs in Marburg (war) intellektuell durchdacht und als politisches System konzipiert“ (S. 260), dabei gab es eine „koordinierte, mit dem Statthalter und der Kanzlei abgestimmte Regie zwischen Landgraf Ludwig und seinem zielstrebigen ‚Reformator‘ Hunnius“ (ebd). Dieses „koordinierte Zusammenspiel“ kann der Leser nicht im Detail nachvollziehen. Im Text finden sich mehrfach eher generalisierende Aussagen; die Angaben der Archivsignaturen mit Bemerkungen wie „Aufschlußreiche Hinweise“, „Eindringlich dokumentiert in ...“ sind für Leser, die nicht die Möglichkeit haben, die Archivalien einzusehen, nicht sehr erhellend.

Die Arbeit bricht ab mit dem Tod des Landgrafen, der „geradezu ideal den Typ des frommen lutherischen ‚Betefürsten‘“ (S. 264) verkörperte. Die Konflikte, die sich aus seinem Testament ergaben, werden nur angedeutet.

Dem Band, der Orts- und Personenregister enthält, ist eine Karte der Landgrafschaft Hessen nach der Teilung von 1568 beigegeben. *Eberhard Mey*

Lengemann, Jochen: Parlamente in Hessen 1808–1813. Biographisches Handbuch der Reichsstände des Königreichs Westphalen und der Ständeversammlung des Großherzogtums Frankfurt. Frankfurt/Main: Insel-Verlag 1991, 295 S.

Als ehemaliger Präsident des Landtags und zugleich als Herausgeber eines biographischen Handbuchs zum Hessen-Parlament (1946–1986) setzt unser Verf. diese publizistische Tradition mit seinem neuen Werk fort, das er als einen Baustein im System des Forschungsprojekts „Vorgeschichte und Geschichte des Parlamentarismus in Hessen“ betrachtet.

In dem einleitenden Abschnitt informiert er knapp über Entstehung und Charakter der von Napoleon Bonaparte per Dekret geschaffenen politischen Strukturen eines französischen Satellitenstaates, dessen Verwaltungs- und Rechtsorganisation, am französischen Modell orientiert, als Beispiel für die Transformation der politischen Ordnungen des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation konzipiert worden waren. Sieht man von der Perspektive des obigen Forschungsvorhabens ab, dann muß die Bezeichnung der „Ständeversammlungen“ als „Parlamente“ in den historischen Wissenschaften als umstritten gelten, denn sie haben kaum noch Gemeinsamkeiten mit den aktuellen europäischen „Parlamenten“. Ist es wirklich gerechtfertigt, die Mitglieder dieser althessischen Institution als „Abgeordnete einer Nation“ (S. 32–33) anzusprechen?

Materialreich ist der Kern des Buches (S. 35–107), der Wissenswertes über Sessionen und Kommissionen, Mitglieder und Gesetze vermittelt, während ein detaillierter Anmerkungsapparat auf jeder Seite dem interessierten Leser weiterführende Erläuterungen bietet.

Der letzte Abschnitt hat nun ganz den Charakter eines biographischen Lexikons, reich mit schwarz-weißen Abgeordnetenporträts und persönlichen oder beruflichen Daten ausgestattet. Es mag in der Natur der Sache liegen, daß die Kürze biographischer Angaben bei Abgeordneten aus dem „Bürgerstande“ ins Auge fällt. Die notwendige subjektive Auswahl der kompilierten Fakten soll dem Verf. nicht zum Vorwurf gemacht werden. Immerhin können seine Hinweise auf die entsprechenden archivalischen Quellen den Forscher zu vertieften Studien führen.

Nicht alle im Anmerkungsapparat erscheinenden Siglen, z. B. KB = Kirchenbuch, wurden in das Abkürzungsverzeichnis aufgenommen. Wichtige Standardliteratur der ausgehenden 80er Jahre, etwa 200 Werke zur Thematik, wird im Verzeichnis aufgeführt. Die 69 Abbildungen im Text – Porträts, Baupläne, Gebäude, die als Versammlungsorte dienten, Mitgliederverzeichnisse aus dem *Moniteur* – lassen die Atmosphäre der Vergangenheit erahnen. Warum wurden die Protokolle auf den Tafelseiten XII–XIX, XL–XLVII nicht transkribiert?

Fazit: Ein nützliches Buch, das seinem Titel weitgehend gerecht wird.

Volker Petri

Schulz, Andreas: Herrschaft durch Verwaltung: Die Rheinbundreformen in Hessen-Darmstadt unter Napoleon (1803–1815). Stuttgart: Steiner, XI und 302 S., 98,— DM (Frankfurter Historische Abhandlungen, Band 33).

Nachdem die Preußischen Reformen lange Zeit das Interesse der Historiker auf sich gezogen hatten, wurde in den letzten Jahren den Reformen in den Rheinbundstaaten größere Aufmerksamkeit gewidmet. Die vorliegende Arbeit, die im Wintersemester 1989/90 an der Universität Frankfurt als Dissertation angenommen wurde, setzt sich das Ziel, dem „Gegensatz zwischen aufklärerischem Reformanspruch und absolutem Staat nachzugehen, die Träger und Gegner des Reformprozesses zu identifizieren und die aus dieser Konstellation für Staat und Gesellschaft erwachsenden Folgen zu beschreiben“ (S. 6). Sie wertet ungedruckte Quellen aus Archiven in Karlsruhe, Münster, Stuttgart, Paris und vor allem Darmstadt aus; bei letzterem bilden neue Aktenabgaben aus kleineren Ämtern einen gewissen Ersatz für die Kriegsverluste.

Der Verf. gibt zunächst einen Überblick über die Reformära unter Friedrich Karl von Moser, um so die Vorgeschichte der Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Die Ausführungen über die Zeit von der Französischen Revolution bis zum Ende des Alten Reiches lassen die Einflüsse der französischen Hegemonialpolitik erkennen. Nachdem Hessen-Darmstadt 1803 zu den Nutznießern des Reichsdeputationshauptschlusses gehört hatte, wurde die Krise des Staates erst durch die Einsetzung einer pro-französischen Regierung und den Beitritt zum Rheinbund 1806 beendet.

Elisabeth Fehrenbachs Feststellung, daß zentralistische Verwaltungsreformen das „Kernstück“ der Rheinbundreformen waren (S. 75), wird durch die Arbeit für Hessen-Darmstadt bestätigt. Ihre Notwendigkeit sieht der Verf. vor allem in den großen Belastungen begründet, die sich aus der Einbeziehung in das Napoleonische Herrschaftssystem ergaben. Nachdem bereits 1803 eine Regierungs- und Verwaltungsreform die Exekutive gestärkt hatte, setzt sich diese Tendenz 1806 fort. Die Landstände wurden aufgehoben; so entstand ein bürokratischer Absolutismus, der seine Effektivität durch Verwaltungsreformen auf allen Ebenen – Staat, Provinz, Gemeinde – zu steigern suchte. Eine grundlegende Umgestaltung des Finanzwesens schuf die Grundlagen für eine moderne Staatsfinanzierung und führte auch zu einer gesellschaftlichen Dynamisierung (Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels), während die Wirtschaftsordnung, in der die Zünfte, wenn auch gelockert, beibehalten wurden, insgesamt traditionell blieb.

Erst im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zu den Gesellschaftsreformen kommt der Verfasser auf die Träger der Reformen zu sprechen, wobei er sich auf die meist in Gießen ausgebildeten Beamten, die überwiegend sozialkonservative Vorstellungen vertraten, beschränkt. Das gesellschaftliche Umfeld wird nicht näher betrachtet. „Die Revolutionierung der sozialen Ordnung in Hessen-Darmstadt blieb aus, weil Fürst und Staatsregierung sie nicht wollten und weil es auch keine gesellschaftliche Gruppe gab, die sie gefordert hätte“ (S. 237). Auswirkungen dieser Konstellation zeigen sich bei den Anfängen der Bauernbefreiung, den Rechts- und Justizreformen. Aussagen über die Rechtsstellung der Juden fehlen.

Die Arbeit, die durch Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen wird, schließt mit Ausblicken auf die Zeit des Vormärz, als es auch in Hessen-Darmstadt zu Konflikten kommt, weil die gesellschaftlichen Emanzipationsziele über die Reformbereitschaft der Bürokratie hinausgehen.

Eberhard Mey

Henkhaus, Uwe: Das Treibhaus der Unsittlichkeit. Lieder, Bilder und Geschichte(n) aus der hessischen Spinnstube. Marburg: Hitzeroth 1991.

Es ist kaum anzunehmen, daß der Titel – ein Zitat aus dem 19. Jahrhundert – dem angezeigten Band vermehrte Leserscharen zuführen wird, denn schon der Untertitel beschreibt nüchtern und zutreffend den Inhalt des Buches. Schade wäre es, wenn diese reißerische Titelentgleisung potentielle Leser abschreckte. Denn was Uwe Henkhaus zusammengetragen hat, kann sich sehen lassen: Zum einen hat der Musikwissenschaftler und Chorleiter über 50 Spinnstubenlieder – vor allem die im Singkreis Großseelheim mündlich überlieferten – notiert und so – teils mit Varianten – der Öffentlichkeit zugänglich gemacht; zum anderen hat er die Geschichte der hessischen Spinnstube vom 16. bis 20. Jahrhundert anschaulich erzählt und dabei ihre ökonomische und soziale Funktion deutlich gemacht.

Die dort gepflegte Verbindung von Arbeit und Geselligkeit fand mit der Einführung von Spinnmaschinen auch in Hessen im 19. Jahrhundert ihr Ende, war aber schon vorher ein Dorn im Auge calvinistischer Moralapostel gewesen. Beflügelte die Spinnstube selbst immer wieder „philiströse Phantasie“, so kann sich auch der Autor nicht zu eindeutigen Auskünften durchringen: Zwar sei es in der Regel „nicht zu sexuellen Handlungen“ gekommen (S. 78), andererseits betont er, daß die „sexuellen Kontakte“ (S. 90) und „erotischen Spielereien“ durchaus zu Schwangerschaften führten!

Daß die Spinnstuben Ort unbeaufsichtigter Wintergeselligkeit, Ort für Tanz und Spiele, feuchtfröhliche Feiern und Bräuche waren, spiegelt sich auch in der Mannigfaltigkeit der Lieder: volkstümliche stehen neben Scherz- und Spottliedern, geistliche neben erotischen Liedern sowie Schlagern.

Besonders positiv hervorzuheben ist die Bebilderung: Von der Flachsverarbeitung bis zu einem Stück handschriftlicher Liedersammlung werden alle Details der Spinnstube in Zeichnungen, Gemälden oder Photos vorgeführt. Auch ist der fortlaufende Text immer wieder mit Liedertexten durchsetzt; hier wären allerdings öfters Quellenangaben angebracht.

Insgesamt ist das „Treibhaus“ nicht nur ein lesenswerter Beitrag zur Geschichte der Dorfkultur, sondern eine empfehlenswerte Anschaffung für interessierte Sänger und Singkreise.

Veronika Gerhard

Roth, Ralf: Gewerkschaftskartell und Sozialpolitik in Frankfurt am Main. Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg zwischen Restauration und liberaler Erneuerung. Frankfurt am Main: Waldemar Kramer 1991, 246 S., 26 Abb., 16 Tabellen, 26 Graphiken (Studien zur Frankfurter Geschichte, hrsg. von Wolfgang Klötzer und Dieter Rebentisch, Band 31).

Weichel, Thomas: „Wenn dann der Kaiser nicht mehr kommt...“: Kommunalpolitik und Arbeiterbewegung in Wiesbaden 1890–1914. Wiesbaden: Stadtarchiv 1991, 228 S., 8 Abb., 27 Tabellen, 35 Graphiken (Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden, hrsg. vom Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden – Stadtarchiv, Band 1).

Die beiden vorliegenden Arbeiten wurden von Prof. Lothar Gall begutachtet und 1988 an der Universität Frankfurt als Magisterarbeiten angenommen.

Ralf Roth will „anhand der Stellung der Gewerkschaftsbewegung zur Sozialpolitik auf(...)zeigen, wie dieser Teil der Arbeiterbewegung sich zu den disparaten politischen Kräften in der Gesellschaft des Wilhelminischen Kaiserreichs verhielt“ (S. 8). Das erste Kapitel umreißt allgemein gewerkschaftliche Zielsetzungen im ausgehenden 19. Jahrhundert, die Entwicklung sozialpolitischer Vorstellungen und ihre Umsetzung durch die Kommunen und den Staat. Anschließend wird die industrielle und politische Entwicklung Frankfurts dargestellt. Es wird deutlich, daß die Industrie erst am Ende des 19. Jahrhunderts in Frankfurt größere Bedeutung gewann, und daß ein restriktives Kommunalwahlrecht die politische Partizipation der Arbeiter behinderte.

Erst im 3. Kapitel kommt der Verfasser zu seinem eigentlichen Thema: „Geschichte und Struktur der Frankfurter Gewerkschaftsorganisation“ werden von ihren Anfängen bis zum Jahr 1914 dargestellt. Nach dem Vorbild anderer Städte wurde auch in Frankfurt 1892 ein gewerkschaftliches Ortskartell gegründet, dem bis 1914 insgesamt 86 Verbände aus Frankfurt und Umgebung angehörten. Die vom Verfasser erstellten Graphiken machen die zentrale Stellung des Ortskartells in der Arbeiterbewegung deutlich. Ein 1899 gegründetes Arbeitersekretariat koordinierte die gewerkschaftliche Arbeit und erteilte Rechtsauskünfte. Die Jahresberichte des Sekretariats werden im folgenden Kapitel erstmals ausgewertet. Dargestellt wird die Tätigkeit von Einigungsamt, Arbeitervermittlungsstelle, Gewerbeinspektion und AOK. Der Verfasser vertritt die Auffassung: „Die Gewerkschaften konnten zwischen einer liberal-kommunalen und einer konservativ-staatlichen Sozialpolitik wählen“ (S. 45), zwischen zwei Konzepten, die er mit den Begriffen „Munizipalsozialismus“ und „Staatssozialismus“ kennzeichnet. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Gewerkschaften die Angebote der Kommune angesichts der Diskriminierung im politischen Bereich ausgeschlagen und „Fortschritt und soziale Wohlfahrt“ vom Staat erhofft hätten (S. 210). Erst nachdem 1909 die Hoffnungen auf eine Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts und eine Reform der Reichsversicherungsordnung gescheitert waren, sei es zu einer Hinwendung zur Kommune gekommen, die auch zu einer Annäherung an die bürgerliche Lebenswelt geführt habe.

So verdienstvoll die Auswertung der Jahresberichte des Frankfurter Arbeitersekretariats – des größten in Deutschland – ist, man wird nicht allen Interpretationen des Verfassers zustimmen; zudem wären einige kleinere Versehen zu korrigieren.

Die parallele Studie von Thomas Weichel über Wiesbaden verzichtet auf weitgehende Interpretationen. Weichel erläutert zunächst die Wirtschafts- und Baupolitik Wiesbadens, das er „fast als Mythos einer wilhelminischen Stadt“ (S. 11) bezeichnet. Sie bemühte sie um den Ausbau ihrer Stellung als Rentier- und Kurstadt, was sich auch in der Sozialstruktur niederschlug: Der Anteil der in Industrie und Handwerk beschäftigten Arbeiter lag in Wiesbaden deutlich niedriger als in Städten vergleichbarer Größe. Trotzdem konnte die SPD auch in Wiesbaden die Zahl ihrer Wähler vergrößern und 1907 auf Grund der Ergebnisse im Rheingau sogar die Reichstagswahl gewinnen, was zu den im Titel genannten Befürchtungen führte. Weichel stellt die Entwicklung der Kommunal- und Reichstagswahlen von 1890 bis 1914 dar – die Landtagswahlen bleiben außerhalb der Betrachtung, die Dissertation von B. Liebert „Politische Wahlen in Wiesbaden im Kaiserreich“ wird lediglich punktuell kritisiert. Weichel sieht die Schwäche der Arbeiterbewegung in Wiesbaden, deren Entwicklung bis 1914 dargestellt wird, nicht nur in der Sozialstruktur, sondern auch in der Sozialpolitik der Stadt begründet. Wesentlich von dem Unternehmer Fritz Kalle beeinflusst, versuchte man, private Vereine mit sozialpolitischen Aufgaben zu betrauen, wobei die Arbeiterbewegung nicht mit eingebunden wurde. Auch bei der Tätigkeit des Gewerbe- und Kaufmannsgerichts, des Vereins für Arbeitsnachweis und der Ortskrankenkasse waren bürgerliche Parteien und Verbände bemüht, eine Einflußnahme der Sozialdemokraten zu verhindern. *Eberhard Mey*

Arend, Stefan Berthold: Studien zur Erforschung des Niederhessischen und zur Lautstruktur der Mundart von Holzhausen am Reinhardswald. Marburg 1991, 286 S. mit zahlr. graphischen Darstellungen (Bd. 91 zur Deutschen Dialektgeographie).

In der im Dezember 1990 im Fachbereich „Allgemeine Germanistische Linguistik und Philologie“ der Philipps-Universität Marburg vorgelegten Dissertation beschäftigt sich der Verf. mit der Mundart seines Heimatortes Holzhausen. Das Buch ist eine Lektüre für Fachleute. Heimatkundlich interessierte Leser werden die für Linguisten formulierten Untersuchungsergebnisse nur schwer nachvollziehen können. Abgesehen von den Ausführungen des Verf. in Kap. 4, das den Untersuchungsort Holzhausen in komprimierter, aber aussagekräftiger Weise beschreibt (dargestellt werden die Grundzüge der Ortsgeschichte, die Bevölkerungs- und Sozialstruktur, das innerörtliche Wirtschaftsleben, die Kirchen- und Religionsgeschichte, die Entwicklung der politischen Parteien, der Vereine und der kommunalen Selbstverwaltung sowie die Schule und die Verkehrsentwicklung), wird der linguistisch nicht vorgebildete Leser bei der Lektüre nur wenig Gewinn erzielen. Anders verhält sich das bei den mit der Sprachforschung vertrauten Lesern.

Arend greift für seine Untersuchungen auf das von Heinrich Hermann Soost 1920 für seine Dissertation zusammengetragene linguistische Beispielmateriale zu einer historisch-vergleichenden (klassischen) Ortsgrammatik (etwa 4500 Lexeme) zurück. Er unterzieht es einer phonologischen Analyse um aufzuzeigen, daß es möglich ist, die klassischen Ortsgrammatiken als Datengrundlage für strukturalistische Untersuchungen zu nutzen. Der Verf. erbringt den Nachweis, daß zukünftig bereits vorliegende, historisch-vergleichende Ortsgrammatiken ausgewertet werden können. Durch diesen Weg sind neue Erkenntnisse über hessische und deutsche Mundarten zu gewinnen, ohne daß dazu zeit- und kostenaufwendige Erhebungen erforderlich sind. Arends Arbeit erbringt also neben den linguistischen Erkenntnissen über eine niederhessische Mundart (unmittelbar an der mitteldeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze gelegen) wie die grammatische Struktur des Niederhessischen, die dialektgeographische Einordnung der Holzhäuser Mundart und die Beschreibung ihrer Phonemstruktur vor allem methodisch bedeutsame Erkenntnisse für die wissenschaftliche Auswertung bereits vorliegender klassischer Ortsgrammatiken. *Friedrich-Karl Baas*

Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung Bd. 28: Hessen und Thüringen: Kulturwissenschaftliche Bilanz und Perspektive. Hrsg. Hessische Vereinigung für Volkskunde. Marburg: Jonas Verlag 1992. 175 S. mit 11 Abb., 30,- DM.

Mit diesem Band legt die Hessische Vereinigung für Volkskunde (HVV) die Ergebnisse einer Tagung vor, die gemeinsam mit dem Zentrum für Volkskunde/Kulturgegeschichte Thüringens im Februar 1991 in Tann/Rhön veranstaltet wurde.

Wenige Monate nach der staatlichen Wiedervereinigung wird hier aus der Sicht von Historikern, Volkskundlern und Museologen eine erste Bilanz ihrer Aktivitäten seit der „Wende“ gezogen. Dabei geht es zum einen um eine kritische Bestandsaufnahme der in der früheren DDR geleisteten volkskundlichen Arbeit wie auch um ein Überdenken alter Positionen in einem neuen, gesamtdeutschen Rahmen.

Eine der wichtigen Forderungen der erst nach der Tagung gegründeten Thüringischen Vereinigung für Volkskunde ist die universitäre Anbindung der Volkskunde, wie dies in westlichen Bundesländern bereits seit langem Standard ist.

Die enge Zusammenarbeit der beiden Bundesländer Hessen und Thüringen auch im historisch-kulturellen Bereich demonstriert die Tätigkeit des früheren Vorsitzenden des Hessischen Museumsverbandes, Hans Mangold, der auf Bitte des Thüringer Ministeriums für Wissenschaft und Kunst ein Gutachten zur Neuordnung der Museen in Thüringen erstellt hat und dem neugegründeten Museumsverband als Berater zur Verfügung steht. In einem Interview mit Mangold betont dieser die Notwendigkeit innovativer Elemente für die Museumsarbeit wie beispielsweise die Einführung einer praxisorientierten Ausbildung für Museologen, wie diese an der Fachschule für Museologen in Leipzig vermittelt wird, leider jedoch ohne Anerkennung dieses Abschlusses in den alten Bundesländern.

Mit schonungsloser Deutlichkeit spricht sich Mangold indessen gegen den Einsatz sog. „Museumsberater“ nach dem hessischen Modell aus. Er begründet dies weniger mit der Tatsache, daß es in Thüringen keine ehrenamtlich geleiteten Museen gebe, die eine solche Institution erfordern könnten. Vielmehr ist es die eindeutig fehlgeschlagene Entwicklung in Hessen, die ihn dazu veranlaßt hat, seinen Kollegen in Thüringen den „Besserwessi“ zu ersparen.

Christine Swoboda-Körner

Regionalgeschichte

Mittelhessen. Aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. in Verbindung mit der Historischen Kommission für Hessen vom Regierungspräsidium Gießen. Marburg/Lahn: Hitzeroth 1991; 300 S., mit zahlr. Tabellen sowie z. T. farbigen Karten und Photographien, geb.

Der Titel dieses Bandes läßt zunächst an Reiseführer in der Art der DuMont-Reihe wie etwa den Band „Nördliches Hessen“ denken; etwas größer, kein Paperback, sondern gebunden, aber ansonsten auf den ersten Blick durchaus vergleichbar. Ebenso wie bei dem DuMont-Reiseführer (der im übrigen weitgehend auch den in dem hier zu besprechenden Band vorgestellten Raum behandelt) weist auch hier der Titel auf Schwierigkeiten der Eingrenzung hin, selbst wenn mit „Mittelhessen“ die offizielle Bezeichnung für den Regierungsbezirk Gießen genannt wird. Aber – bereits die beiden Vorworte sowie zahlreiche Hinweise in den verschiedenen Textbeiträgen machen es immer wieder deutlich: Diese Region verfügt über keine eigene historische Tradition, es gibt kein „mittelhessisches regionales Bewußtsein“ (W. Heinemeyer in seinem Vorwort). Wie denn auch? Der Regierungsbezirk Gießen wurde erst 1981 gebildet mit der politischen Zielsetzung, eine gegenüber dem Rhein-Main-Gebiet eigenständige Wirtschaftsregion zu schaffen; er ist rein geographisch bestimmt, nicht historisch gewachsen. Infolgedessen bleibt auch mit der Gründung dieses jungen Regierungsbezirks, der die Landkreise Marburg-Biedenkopf, den Lahn-Dill-Kreis, Limburg-Weilburg, Gießen und den Vogelsbergkreis zusammenfaßt, die Orientierung der verschiedenen Orte dieser Region vorerst auf die traditionellen Schwerpunkte – Kassel, Fulda, Darmstadt, Wiesbaden, das Siegerland – ausgerichtet.

Damit ist aber zugleich auch die Zielsetzung dieses Bandes angesprochen: Das Buch soll weniger die Leser zu einer touristischen Erkundung dieser gerade durch ihre geschichtliche Vielfalt reichen Region anregen als vielmehr eine breitere Öffentlichkeit über diese Region informieren und Anstöße geben wie auch das Interesse der Bewohner selbst wecken (s. das Vorwort des Regierungspräsidenten, A. Rhiel).

Der erste Aufsatz dieses Bandes beschäftigt sich mit den „Geographische(n) Strukturen Mittelhessens“. Der Autor, A. Pletsch, spannt einen weiten Bogen von den geologischen und geographischen Bedingungen zu den heutigen Verhältnissen des mittelhessischen Raumes, wobei er deut-

lich macht, daß die Bedingungen des Bodens, der Lage, des Wetters usw. einschließlich der sich daraus ergebenden Konsequenzen ihre Auswirkungen bis heute haben (s. z. B. die besondere Bedeutung der Eisengewinnung im Lahn-Dill-Gebiet und deren bevorzugte Behandlung bei Territorialgesetzen).

Der Aufsatz von W. Heinemeyer: „Zur älteren Geschichte der mittelhessischen Landschaft“ legt die Geschichte der Landgrafschaft Hessen bis zur vertraglich festgelegten Teilung dieses Gebietes nach dem 30-jährigen Krieg in Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt dar; der sich auch inhaltlich direkt anschließende Aufsatz von H.-W. Hahn, der die weitere geschichtliche Entwicklung des mittelhessischen Raumes bis 1981 nachzeichnet, zeigt, daß diese Gebietsteilung, deren Grenze genau durch Mittelhessen verlief, zu entscheidenden Auswirkungen führte. So konnten seit dem 17. Jahrhundert im Abstand von nur 30 km trotz mancher Schwierigkeiten zwei Universitäten existieren, wobei Marburg sich nach Norden, Gießen dagegen nach Süden orientierte.

Auch „Die Wirtschaft Mittelhessens“ ist, wie C. Ref nachweist, von dieser Zweiteilung bestimmt.

T. Le Blanc stellt „Die Kulturlandschaft in Mittelhessen“ vor und untersucht sehr sorgfältig die Aktivitäten in den Bereichen Theater, Museen, Bibliotheken, Archive, Literatur, Musik, Bildende Kunst und Film. Dabei sollte vor allem seine fast für alle Bereiche aufgestellte Beobachtung zu denken geben, daß auf Verwaltungsebene zu wenig kreative Aktivität herrsche, das Kulturpotential der Region unzureichend, ja geradezu untertreibend dargestellt und zu wenig bis mangelhaft koordiniert werde, daß es fast überall sehr viel Privatengagement mit innovativen Ideen gebe, welches von der Verwaltung „gerne, aber undankend angenommen“ werde; die Verwaltung „beutet Engagement regelrecht aus“ (S. 219).

In den beiden letzten Kapiteln beschäftigt sich P. Moraw mit den „Universitäten und Hochschulen“ Mittelhessens, wobei verständlicherweise die beiden Universitäten Marburg (gegründet 1527) und Gießen (gegründet 1607) im Mittelpunkt stehen. D. Großmann wendet sich der „Kunst des Mittelalters“ zu; er bietet einen Aufsatz, der sich mit den drei Schwerpunkten Baukunst, Fachwerkbau und Bildende Kunst auf Romanik und Gotik beschränkt, hier aber eine Fülle von Informationen und Anregungen gibt, die allerdings trotz der vorhandenen Abbildungen das Bedürfnis nach (noch) mehr Veranschaulichungen entstehen lassen und den Wunsch wecken, auch über die spätere und neuere Kunst etwas zu erfahren.

Der Band ist sorgsam redigiert, der Leser kann sich anhand des jedem Kapitel vorangestellten Inhaltsverzeichnisses (Ausnahme die Kapitel: „Zur älteren Geschichte der mittelhessischen Landschaft“ und „Universitäten und Hochschulen“) schnell einen ersten Überblick verschaffen, ein ausführliches Literaturverzeichnis (Ausnahme: „Die Wirtschaft Mittelhessens“) und in den meisten Fällen ein Anmerkungsverzeichnis erleichtern eine intensive Nachbereitung. Der Band schließt mit einem Abbildungs- und Autorenverzeichnis.

Bei Anerkennung aller Sorgfalt in der Gestaltung muß die Frage erlaubt sein, ob dieses Buch tatsächlich die oben angesprochene Zielgruppe erreichen wird.

Ob neue Interessengruppen gefunden werden, wage ich nicht zu entscheiden. Um Vertreter der Industrie auf die „Vielfalt und Möglichkeiten unserer Region“ (A. Rhiel in seinem Vorwort) aufmerksam zu machen, um Mittelhessen auf den europäischen Binnenmarkt vorzubereiten und die regionale Wettbewerbsfähigkeit zu steigern (ebd.), braucht es vielleicht doch etwas fachspezifischerer Informationen als einer Sammlung verschiedener wissenschaftlicher Aufsätze aus den verschiedenen Fachdisziplinen.

Und wie steht es mit der anderen Zielgruppe? Mit Sicherheit gibt es eine große Anzahl von Menschen, die – als Bewohner oder Besucher des mittelhessischen Raumes – vieles finden werden, was ihre Interessen anspricht, ihre Kenntnisse vertieft und erweitert. Gerade in diesem Bereich aber könnte dem Leser etwa durch ein Orts- und Sachregister sowie durch einige Worterklärungen (nicht jeder Leser kennt sich gleichermaßen auf allen Fachgebieten aus, nicht jeder Leser ist bereits ein intensiver Kenner dieser Region) zahlreiche Hilfen gegeben werden.

Derjenige schließlich, der diese Region schon kennengelernt hat, wird einiges vergeblich suchen, Informationen über Fauna und Flora etwa (auch hier gibt es Besonderheiten), Hinweise auf das nach wie vorher lebendige Brauchtum (etwa auf die im Marburger Hinterland noch heute mitunter täglich getragenen Trachten); ganz besonders schmerzlich vermisse ich eine Darstellung der Kunst vom Mittelalter bis heute.

Dennoch verdient der Band Aufmerksamkeit und Interesse. Die hier deutlich gewordene Kritik sollte als Anregung, nicht als Herabsetzung gewertet werden. Es wäre schön, wenn zumindest der eine oder andere Vorschlag bei einer nächsten Auflage berücksichtigt werden könnte.

Renate Menzel

Gimbel, Richard: Die Reichsstadt Frankfurt am Main unter dem Einfluß der Westfälischen Gerichtsbarkeit (Feme), Frankfurt: Waldemar Kramer 1990, 271 S., (Studien zur Frankfurter Geschichte Band 25), ISBN 3-7829-0370-6.

In einer Einleitung skizziert der Verf. zunächst den Stand der Femeforschung und grenzt seine Untersuchung auf die Zeit von etwa 1370 bis 1430 ein. Grundlage ist das umfangreiche Archivmaterial der Stadt Frankfurt, das in bezug auf das Thema teilweise noch unveröffentlicht ist. In einer Epoche steigender Fehden, unsicherer Landfrieden und sinkender Macht der Könige gewinnen die Freigerichte (Feme) Westfalens als Königsbanngerichte auch für die Stadt Frankfurt und ihre Bürger zunehmend an Bedeutung.

Die außerordentlich detailreiche, mit Akribie aus den Quellen gearbeitete Untersuchung, 1960 bereits angeregt und erst 1985 als Dissertation im Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Frankfurt angenommen, beschreibt in ihrem ersten großen Abschnitt die „Einwirkungen der Westfälischen Gerichtsbarkeit auf Frankfurt“ (1374–1410), nennt Klägergruppen und zeigt andere Interpretationsmöglichkeiten im Vergleich zu bisher herrschenden Meinungen gewissenhaft und unpolemisch auf. So wird immer deutlicher, daß das vielfältige Prozeßgeschehen der Epoche im gewissen Sinne auch ein Teilaspekt der „Außenpolitik“ dieser Freien Reichsstadt war, die sich nicht immer mit ihren finanziellen Möglichkeiten oder mit listiger Diplomatie solchen Prozessen entziehen konnte.

In einem zweiten großen Abschnitt müssen folgerichtig die „umfangreichen Femebelastungen Frankfurts während der Regierungszeit Sigismunds 1410–1437“ beschrieben und beurteilt werden, wobei eine der Beobachtungen durchaus zutreffend ist, daß die Stadt ständig im Kampf um die Sicherung der Gerichtsexemption liegt. Es bleibt neben vielen Erhellungen zu den in Politik und Rechtsleben agierenden Persönlichkeiten der Epoche abschließend festzustellen, daß hier keineswegs das Bild der Feme als einer „schaudererregenden Institution“ (S. 250) entworfen wird! So blieb die Zahl der echten Verfemungen, d. h. die Verurteilung durch Tod durch den Strang vergleichsweise niedrig, zielten die Freigerichte doch auch auf Wiedergutmachung der Schäden oder auf Ausgleich.

Unter formalen Gesichtspunkten erweist sich der fortlaufend nummerierte Anmerkungsapparat unter dem darstellenden Text auf jeder Seite als eine wichtige Hilfe für den Leser, der mit Freude dieses Werk wegen des gehobenen Stils und des treffenden Ausdrucks zur Kenntnis nehmen wird.

Volker Petri

Eiler, Klaus: Das Limburger Stadtbuch von 1548. Georg Rauschers „Ordnung der Oberkeit“ und andere ausgewählte Quellen zu Bürgerrecht und Stadtverfassung von Limburg im 16. und 17. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 46), Wiesbaden 1991, 172 S., zahlr. Abb. i. T.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält die originalgetreue Edition der Limburger „Ordnung der Oberkeit“, die durch den Abdruck von neun Quellen zur älteren Verfassungsgeschichte der Stadt Limburg ergänzt wird. In der Einleitung äußert sich der Bearbeiter zum historischen Hintergrund, der Entstehung und Bedeutung des Stadtbuches, zum Limburger Stadtschreiber als dem Verfasser der zentralen stadtschichtlichen Quelle und zur äußeren Beschreibung der Vorlage, wobei er die Bearbeitungsgrundsätze skizziert. Die Aussagen des Limburger Stadtbuchs von 1548 gewinnen vor dem Hintergrund der Mittelpunktfunktion dieser Stadt im Umfeld von Kurtrier und Hessen ihre besondere Bedeutung. Im Diezer Vertrag von 1564 hatte Kurtrier sein Territorium abgerundet und Limburg endgültig in sein Herrschaftsgebiet einbezogen. Die Aufzeichnung der Limburger Stadtverfassung durch Georg Rauscher hat als Zustandsbeschreibung für die Zeit nach den Unruhen des Bauernkrieges großen Wert. An die Stelle der früheren Bürgerversammlung trat der Rat als städtische Obrigkeit, der seinerseits dem Willen des Trierer Kurfürsten unterworfen war. Kaum nachvollziehen läßt sich aus heutiger Sicht der Hinweis des Bearbeiters, der Stadtschreiber Rauscher habe die „Ordnung der Oberkeit“ mit ihren zahlreichen komplizierten Bestimmungen im Alter von 18 Jahren niedergeschrieben, wobei er sich auf die Aussage in einem Reichskammergerichtsprozeß stützt. Die Feststellung, Rauscher habe über weite Strecken eine eigenständige Zustandsbeschreibung gegeben und dabei auf Vorlagen kaum zurückgegriffen, dürfte vielmehr auf eine ausgereifte Persönlichkeit mit einem fundierten Urteilsvermögen hindeuten.

Thematisch behandelt das Stadtbuch den Rat, die Bürgermeister, die Besetzung und Ausübung der Ämter, Handel und Markt, Handwerk und Gewerbe, Polizei und Gerichtsbarkeit sowie bürger-

liche Rechte und Pflichten. Eingangs werden die Aufgaben des Rats als der eigentlichen städtischen Obrigkeit beschrieben. Der Leser erfährt, daß nur ein ansässiger Bürger im Alter von 25 bis 27 Jahren, von ehelicher Geburt, der keine Schulden hatte und gottesfürchtig war, zum Ratsherrn gewählt werden konnte. Wie in anderen Städten der damaligen Zeit war die Sitzordnung im Ratsherrnkollegium genau festgelegt. Auch das Verbot der gleichzeitigen Zugehörigkeit verwandter Ratsmitglieder findet in zahlreichen frühneuzeitlichen Stadtverfassungen seine Entsprechung. Das gilt auch für die Bestimmungen über die Anwesenheitspflicht von Ratspersonen bei den vom Bürgermeister einberufenen Sessionen, die Besetzung der Ratsämter und die Kontrolle von Handel und Gewerbe. Dagegen geht das Limburger Stadtbuch in der Beschreibung der Aufgaben und Pflichten der Stadtschreiber, Rats- und Stadtknechte, Wächter, Pförtner, Rent- und Baumeister über den Rahmen vieler vergleichbarer Stadtverfassungen hinaus und vermittelt so ein farbiges Bild von den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen Limburgs in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Auf Schritt und Tritt wird der Leser mit dem Alltagsleben in Limburg konfrontiert, das durch die „Ordnung der Oberkeit“ genau reglementiert wurde. Das betraf auch die in der Stadt wohnenden Juden, die besondere Kleider und Zeichen tragen mußten, keinerlei Gewerbe und Hantierung mit den Christen treiben durften, kein Zeugnis gegen Christen ablegen sollten und von Aschermittwoch bis Ostern ihre Fenster und Türen verschlossen halten mußten. Wenn ihnen auch die ungehinderte Ausübung ihres religiösen Kultus zugesagt wurde, konnte doch von den Ansätzen einer Judenemanzipation nicht die Rede sein. Wer in Limburg Bürger geworden war, mußte seine Wehrhaftigkeit durch den Besitz eines „Feuergewehrs“ nachweisen. Weil sich nur größere und wohlhabendere Städte gemietete Söldner leisten konnten, hatten sich die Bürger kleinerer Orte gewöhnlich persönlich an der Verteidigung der Stadtmauern zu beteiligen.

Breiten Raum nehmen in der erwähnten „Ordnung“ der Weinhandel und -schank ein. Nur Limburger Bürger waren dazu berechtigt, wobei es verschiedene Abstufungen gab. Die Verhängung und der Vollzug von Strafen lagen in den Händen des Rats und des landesherrlichen, d. h. des kurtrierischen Schultheißen. Die Gerichtsordnung bestimmte, daß jeder Ankläger den Beschuldigten an drei aufeinanderfolgenden Montagen durch Fronboten anklagen lassen mußte, ehe die Sache vor das Gericht des Rates und der Schöffen gelangte. Das in der „Ordnung“ enthaltene Verzeichnis der Schöffen und Ratspersonen belegt, daß bestimmte Familien wie die Holtzhausens, Löhrs, Deulls, Heilers und Paisors häufiger im Limburger Ratsstuhl vertreten sind, was auf die Existenz eines städtischen Patriziats hindeutet.

Die im Anhang abgedruckten stadthistorischen Quellen aus dem 15. und 16. Jahrhundert unterrichten den Leser über die Vorformen und die Weiterentwicklung der „Ordnung der Oberkeit“.

Die durch ein detailliertes Orts-, Personen- und Sachregister erschlossene Edition enthält nicht nur zahlreiche Informationen zur Limburger Stadtverfassung mit genauen Einblicken in die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Stadt, sie ist auch eine wichtige Quelle für die frühneuzeitliche Stadtgeschichte insgesamt.

Stefan Hartmann

Burmeister, Helmut (Hrsg.): Stiftskirche Kaufungen und Althessische Ritterschaft. Mit Beiträgen von Günter E. Th. Bezenberger, Philipp Freiherr Schenck zu Schweinsberg, Winfried von Schutzbar genannt Milchling, Johannes Schwidurski, Winfried Wroz. Hofgeismar: VHG e. V. ZV Hofgeismar 1992, 96 S., zahlr. meist farbige Abb. i. T., 18,50 DM (Die Geschichte unserer Heimat Bd.10).

Die vorliegende Publikation knüpft an den vor sieben Jahren erschienen Aufsatzband „975 Jahre Kaufungen 1011–1986“ an und wendet sich der seit 1532 bestehenden engen Verbindung der Stiftskirche Kaufungen mit der althessischen Ritterschaft zu. In seinem Vorwort weist der Herausgeber Helmut Burmeister auf die „ausführliche, reich illustrierte Beschäftigung mit den Wappenfenstern in der Kaufunger Stiftskirche“ hin, die in dem vorliegenden Band ihren Niederschlag gefunden hat.

Zunächst skizziert Johannes Schwidurski Oberkaufungen im Bereich der Stiftskirche, woran sich die wichtigsten Daten zur Geschichte dieses sakralen Bauwerks anschließen. Der Bogen spannt sich hier von der 1008 erfolgten Errichtung einer Pfalz in Kaufungen – sie wurde 1017 in ein Kloster umgewandelt – über den Eintritt der Kaiserin Kunigunde als Nonne in das Kloster (1025), den Umbau der Stiftskirche in eine gotische Hallenkirche (13. Jahrhundert), ihre Ausschmückung mit spätgotischen Wandmalereien zur Zeit der Äbtissin Elisabeth von Waldeck (1442–1495), die

1532 erfolgte Übergabe des Stifts Kaufungen an die hessische Ritterschaft durch Philipp den Großmütigen, die Entfernung der Kunstwerke und Übertünchung der Wandmalereien infolge der Verbesserungspunkte des Landgrafen Moritz (1604), die Renovierung der Stiftskirche im Jahre 1874 und die 1935–1938 erfolgte Einsetzung der Wappen der althessischen Ritterschaft in die Chorfenster bis zur Neugestaltung des Kreuzganggartens an der Südseite der Stiftskirche (1989/90).

Im folgenden macht Günter E. Th. Bezenberger den Leser mit vier mittelalterlichen Kaufunger Glasmedaillons bekannt, die sich im Rittersaal des Stifts befinden und in die oberen Flügel der mittleren Nord- und Südfenster eingelassen sind. Vermutlich stammen sie aus der Hauskapelle der Äbtissin und aus der ehemaligen Benediktikapelle und wurden wahrscheinlich bei der Renovierung von 1874 in die Fenster des Rittersaals eingefügt. Die Medaillons gehören paarweise zusammen. Das erste Bildpaar stellt Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde und das zweite den Begründer des Benediktinerordens, Benedikt von Nursia (um 480–547), und dessen Schwester Scholastica dar.

Johannes Schwidurski behandelt die Entstehungsgeschichte der Wappenfenster der Althessischen Ritterschaft im Chorraum der Kaufunger Stiftskirche, die im Zusammenhang mit den zwischen 1935 und 1938 durchgeführten Wiederherstellungsarbeiten im Innen- und Außenbereich der Stiftskirche steht. Maßgeblichen Anteil an der Gestaltung der Wappenfenster hatte der bekannte Heraldiker Otto Hupp aus München, nach dessen Entwürfen der Glasmaler Wilhelm Statsberger die kunsthandwerklichen Arbeiten ausführte.

Der zentrale Beitrag des Bandes – er wurde von Philipp Freiherr Schenck zu Schweinsberg und Winfried von Schutzbar genannt Milchling unter Mitarbeit von Johannes Schwidurski erstellt – enthält familiengeschichtliche Darstellungen zu den Wappen der Althessischen Ritterschaft in der Kaufunger Stiftskirche. 39 Wappen hessischer Adelsgeschlechter werden in alphabetischer Folge vorgestellt, wobei besonders auf die hohe Qualität der Photovorlagen hinzuweisen ist. Zu jedem Wappen finden sich ein kurzer Abriß der entsprechenden Familiengeschichte – ein wichtiges informatives Hilfsmittel für den Leser –, eine nach gültigen heraldischen Prinzipien erstellte Wappenbeschreibung und ein Hinweis auf den ritterschaftlichen Besitz des Geschlechts. An zahlreichen Beispielen wird die Verflechtung des hessischen Adels mit Niedersachsen, Westfalen, Franken und Thüringen deutlich. Auf Standeserhöhungen – z. B. in den Grafenstand – und auf die Verzweigung der Familien wird in der Regel hingewiesen, wobei die Vernichtung der Akten des Preußischen Heroldamts im Zweiten Weltkrieg eine schmerzhaft Lücke darstellt. Auf S. 39 betr. die Freiherren von Bodenhausen ist ein technischer Umbruchfehler zu korrigieren. Statt auf Zeile 3 (von unten) „Haus Arnstein und Niedergandern (jetzt ausgestorben)“ muß es auf Zeile 4 (von unten) heißen: „Haus Witzhausen: Waldgut Hubenrode bei Ermschwerd (jetzt ausgestorben)“. Auf den Wappenfenstern befinden sich Namen wie Baumbach, Berlepsch, Boyneburg, Buttlar, Dalwigk (die Form „Dallwigk“ ist ein Fehler Otto Hupps), Dörnberg, Gilsa, Schenck z. Schweinsberg, Stockhausen, Trott zu Solz und Waitz v. Eschen, die in der hessischen Geschichte immer wiederkehren.

Mit dem weiteren Geschick der Stiftung zugunsten der Althessischen Ritterschaft befaßt sich Philipp Freiherr Schenck zu Schweinsberg. 1807 hob König Jérôme von Westfalen, der jüngste Bruder Napoleons, das Stift Kaufungen auf und nahm es als Krongut in Anspruch. Nach dem 1810 zwischen Jérôme und Großherzog Ludwig I. von Hessen-Darmstadt geschlossenen Staatsvertrag erfolgte eine Teilung des Stiftsvermögens, wobei nach territorialen Gesichtspunkten verfahren wurde. Die Hessen-Darmstadt übereigneten Besitzungen lagen hauptsächlich bei Battenberg und Lich. Die zugehörigen Urkunden und Akten gelangten in das Darmstädter Haus- und Staatsarchiv. Infolge der Entstehung eines Landes Hessen nach dem Zweiten Weltkrieg beschloß die außerordentliche Ritterschaftliche Konferenz vom 31. März 1958 die Wiedervereinigung der Nordhessischen und Südhessischen Ritterschaft und dementsprechend eine Verschmelzung des „Ritterschaftlichen Stiftes zu Oberkaufungen“ mit dem „Ritterschaftlichen Kaufunger Stiftsfonds zu Darmstadt“. Auf diese Weise kamen sieben weitere ritterschaftliche Familien hinzu, u. a. die Freiherren von Breidenbach zu Breidenstein, von Buseck und von Rotsmann, deren Wappen der Heraldiker Heinz Ritt aus Bad Nauheim gezeichnet hat und die entsprechend dem für die Nummern 1–39 angewendeten Schema hier präsentiert werden. Erwähnenswert ist, daß nach 110jähriger Pause Ende 1963 erstmals wieder die Neuaufnahme einer hessischen Adelsfamilie unter dem Namen Elsner von der Malsburg in die Althessische Ritterschaft erfolgt ist.

Abschließend stellt Günter E. Th. Bezenberger ein 1982 von dem aus Ostpreußen stammenden Bildhauer Hermann Pohl geschaffenes Kreuzretabel in der Kaufunger Stiftskirche vor, in dessen Arme vier Reliefs mit Ereignissen und Legenden aus dem Leben der Kaiserin Kunigunde eingefügt sind. Winfried Wroz berichtet von Exponaten zur Kloster- und Stiftsgeschichte im Regionalmuseum Kaufungen, das sich in der „Alten Schule“ befindet. Neben 15 Bild- und Texttafeln werden Reproduktionen von Medaillons, eine Nachbildung der Grabplatte der Äbtissin Anna von der Borch

(1509–1512), Modelle des Klosters und in zwei Vitrinen archivalische Quellen, darunter eine Kaufunger Stiftsrechnung von 1539, gezeigt. Das angezeigte Heft erweitert nicht nur unsere Kenntnisse über die Stiftskirche Kaufungen, sondern ist auch für jeden, der sich für die Geschichte des hessischen Adels und dessen Wappen interessiert, von großem Nutzen. *Stefan Hartmann*

Lamprecht, Herbert: Kasseler Einwohnerlisten des 17. Jahrhunderts. Kassel 1991, II und 384 S. (Forschungen zur hessischen Familien- und Heimatkunde Bd. 78).

Von Herbert Lamprecht, dem die hessische Familienkunde schon mehrere wichtige Veröffentlichungen verdankt, liegt erneut ein umfangreicher Band vor, der diesmal alle bekannten Einwohnerlisten Kassels aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts umfaßt. Ausgewertet wurde zunächst das lediglich noch in einer Abschrift vorhandene Häuserverzeichnis der Stadt von 1605 mit den Veränderungen und Ergänzungen des Jahres 1610 (das Original ging im 2. Weltkrieg leider verloren), das die Namen sämtlicher zu diesem Zeitpunkt in der Landeshauptstadt vorhandenen Hausbesitzer der vier städtischen Quartiere festhält. Da das Verzeichnis strikt gassenweise aufgenommen wurde, ergibt sich dem Leser ein genaues Spiegelbild der damaligen Struktur der Stadt nur wenige Jahre vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Die übrigen an dieser Stelle veröffentlichten sieben Listen stammen alle aus der Zeit der großen Auseinandersetzung. So hält das Fruchtregister von 1620 die in der Stadt vorhandenen Vorräte und deren Besitzer fest, eine Maßnahme, die angesichts des heranziehenden Kriegsgewitters sicher vonnöten war. Die Steuerregister von 1625, 1643 und 1648 geben Aufschluß über die finanziellen Verhältnisse der Bürgerschaft und in vielen Fällen auch über ihre Berufe.

Haupt- und Kernstück des Bandes stellt aber die Einwohner- und Flüchtlingsliste von 1637 dar. In ihr findet der Forscher nicht nur die Namen aller Kasseler Bürger, die in diesem Jahr der größten Not unseres Hessenlandes in der Stadt wohnten, sondern es sind außerdem noch alle Personen, die aus den umliegenden Ortschaften vor den Feinden in die starke Festung geflohen waren, genannt. Aufgeführt werden neben den Namen der jeweiligen Haushaltsvorstände auch die Kinder, die Knechte und Mägde und schließlich die in den Bürgerhäusern einquartierten Soldaten, so daß die Einwohner von Kassel sehr genau erfaßt worden sind.

Dem modernen Betrachter fällt dabei der erstaunlich große Frauenüberschuß dieser Zeit auf, und daß die Zahl der Kinder insgesamt etwas geringer war als die der erwachsenen Männer und Frauen, was den gängigen Vorstellungen vom Kinderreichtum in den Familien früherer Jahrhunderte völlig widerspricht. Auch damals hatten die meisten Ehen offensichtlich nur ein oder zwei lebende Nachkommen aufzuweisen, nur in wenigen Fällen waren es mehr, wie aus dem Verzeichnis einwandfrei hervorgeht.

Vergleicht nun der Genealoge die verschiedenen in diesem Band erstmals veröffentlichten Personenlisten, wozu außer den schon aufgeführten noch das Einwohnerverzeichnis von 1623 und die Erb- und Landhuldigung von 1637 zu zählen sind, so ergeben sich reizvolle Querverbindungen über die Jahrzehnte hinweg. Namen tauchen auf und verschwinden wieder, oft kann man genau bestimmen, in welchem Haus die Betreffenden einst wohnten und wer ihre Nachbarn waren. Die Berufsverzeichnisse geben Einblick in die Beschäftigungsverhältnisse und die soziale Gliederung der Städter. Die aufschlußreichen Listen werden ergänzt durch Anmerkungen, ein Personen- und Ortsregister.

Wer sich mit den Kasseler Verhältnissen im 17. Jahrhundert vertraut machen will, hat hier eine Quelle, auf die er nicht verzichten kann. *Waldemar Zillinger*

Gündisch, Dieter: Arbeiterbewegung und Bürgertum in Wetzlar 1918–1933. Ein Beitrag zur politischen Geschichte „von unten“. Hrg. vom Wetzlarer Geschichtsverein e. V. Selbstverlag des Wetzlarer Geschichtsvereins. Wetzlar 1992, 604 S. (Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins. Sonderband).

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Gießener Dissertation, die der Wetzlarer Geschichtsverein in seine „Mitteilungen“ aufgenommen hat. Sie beruht im wesentlichen auf Quellen im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Landeshauptarchiv (nicht Landesarchiv) Ko-

blenz und Stadtarchiv Wetzlar, wobei leider die einzelnen Bestände nicht näher bezeichnet werden. Außerdem hat der Verf. in großem Umfang gedruckte Literatur herangezogen, wobei allerdings die grundlegende Arbeit von Ludwig Bergsträsser über die „Geschichte der politischen Parteien in Deutschland“ nicht genannt wird. Nachteilig ist auch das Fehlen eines Personenregisters. Diese kritischen Bemerkungen nehmen jedoch der Arbeit nichts von ihrem Wert, schließt sie doch manche Lücke in unseren Kenntnissen über die soziale und politische Entwicklung der Arbeiterbewegung zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Machtergreifung Hitlers im lokalen Bereich, d. h. hier konkret in der Stadt Wetzlar und ihrem Umland.

Die übersichtlich gegliederte Studie behandelt zunächst die Traditionen und Methoden einer Geschichtsschreibung „von unten“ und begründet ihre Anwendung auf das Thema „Arbeiterbewegung und Bürgertum in Wetzlar 1918–1933“. Für den Verf. ist der zentrale Ansatz für seine Analyse die Integration von Alltags- und Sozialgeschichte in eine politische Geschichte „von unten“, wodurch nach seiner Meinung das Allgemeine mit dem Besonderen und Individuellen sinnvoll verbunden wird. Seine Leitidee ist der Bau einer Brücke zwischen der „kleinen Welt“ des Alltags und der „großen Welt“ der Politik und sozialen Strukturen. Dieses Ziel läßt sich – wie er ausführt – nur erreichen, „wenn man einerseits die Vielfalt und nicht reduzierbare Lebensfülle von Alltagserfahrungen rekonstruiert und respektiert, andererseits den Theoriebezug und die Verallgemeinerung nicht scheut“. Durch die Verbindung von Arbeitergeschichte und der Geschichte des Bürgertums sowie durch die Relativierung von Lokal- und Reichsgeschichte (ein Mangel ist hier jedoch die unterlassene Betrachtung Wetzlars im Rahmen des Freistaats Preußen, des „demokratischen Bollwerks“ unter dem langjährigen Ministerpräsidenten Otto Braun) wird ein geschlossenes System verschiedenstufiger Untersuchungsebenen hergestellt, die durch theoretische Erklärungsansätze miteinander verbunden sind. Das bedeutet, daß Wetzlarer Geschichte nicht ausschließlich aus sich selbst erklärt wird, was ja auch nicht möglich ist, sondern im Kontext der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Weimarer Republik zu sehen ist.

Im Kapitel „Der Erste Weltkrieg in Wetzlar“ erörtert der Autor zunächst die Ursachen dieser Weltkrise, wobei er jedoch den Beweis für die These schuldig bleibt, daß das damals in Deutschland entwickelte Feindbild „vor allem in bezug auf Rußland bereits rassistische Züge“ trug. Die Verhältnisse in Wetzlar bestätigen, was auf Reichsebene schon längst bekannt ist, nämlich die Integration der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in das Kriegssystem, wodurch die These vom „sozialdemokratischen Vaterlandsverräter“ widerlegt wird. Wie andernorts in Deutschland waren auch in Wetzlar nationalistische Töne aus der organisierten Arbeiterschaft ebenso vernehmbar wie aus dem Bürgertum. Der Wetzlarer Sozialdemokrat jener Zeit war kein internationaler Sozialist, sondern nationaler Reformist. Auch für die durch die Kriegswirtschaft bedingten strukturellen Veränderungen in den Wetzlarer Industrieunternehmen finden sich im Deutschen Reich zahlreiche Parallelen.

Das folgende Kapitel befaßt sich mit dem Stellenwert der Novemberrevolution von 1918 und der mit ihr verbundenen Rätebewegung im Bereich von Alltag, Wirtschaft, Politik und Verwaltung in Wetzlar. Für die Domstadt läßt sich der sozialdemokratische Charakter der Rätebewegung eindeutig belegen. Sie sah in demokratisch legitimierten Reformen „von oben“ eine Grundvoraussetzung für die langsame Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterschaft. Es entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat und der Wetzlarer Stadtverwaltung, deren Pendant im industriellen Bereich das Zusammenwirken von Betriebsräten und Unternehmen war. Das zeigt sich auch im Funktionieren einer alle städtische Schichten repräsentierenden „Arbeitsgemeinschaft“, die gewissermaßen ein Ersatzparlament darstellte. Zu einer wirklichen Konfrontation zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat und dem Ende November 1918 gebildeten Wetzlarer Bürgerrat kam es daher nicht. Am Beispiel des großen Metallarbeiterstreiks in Wetzlar schildert der Verf. das Übergreifen vom wirtschaftlichen in den politischen Bereich, wobei allerdings die Wetzlarer Arbeiter den Parolen der KPD eine Absage erteilten. In den Unruhen trat die Gewerkschaft als Ordnungsmacht hervor, woran sich vor allem der der DDP angehörende Firmenchef Dr. Leitz durch die Einrichtung eines „privaten Ordnungsdienstes“ beteiligte. Die strukturelle Analyse der KPD-Wähler in Wetzlar ergibt, daß qualifizierte Facharbeiter in der lokalen Parteileitung dominierten, während Hilfsarbeiter und Arbeitslose die Basis der Partei bildeten. Die SPD war die stärkste Partei in der Domstadt und erwies sich am Ende der Weimarer Zeit als Bollwerk gegen den erstarkenden Nationalsozialismus, der in Wetzlar – gemessen am Reichsdurchschnitt – unterdurchschnittlich abschnitt. Noch bei den letzten halbwegs freien Wahlen im März 1933 zog die SPD mit 31 Prozent der Stimmen mit der NSDAP gleich. Als wichtige Klammer zwischen Arbeiterbewegung und liberalem Bürgertum erwies sich das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Breiten Raum nimmt im folgenden die Analyse von Arbeiterkultur und Arbeiteralltag in Wetzlar ein. Der Verf. geht hier von einer Wechselwirkung zwischen beiden Bereichen aus. Während

der Arbeiteralltag entscheidend von den wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen der Zeit geprägt wurde, wurden unter „Arbeiterkultur“ beispielsweise das Genossenschaftswesen, die Arbeitersportvereine und die Arbeiterbildungsarbeit subsumiert. Die Bedeutung der Arbeiterkultur lag vor allem in der Schaffung eines neuen Selbstbewußtseins innerhalb der Arbeiterschaft – auch hinsichtlich ihres Bekenntnisses zur Republik, mit der sich die sozialdemokratischen Arbeiter weitgehend identifizierten. In Wetzlar bestätigt sich die andernorts gewonnene Erkenntnis der engen Verknüpfung von Arbeiterkultur und bürgerlichen Traditionen, die besonders im Vereinsleben deutlich wird.

Die Studie vermittelt weitere interessante Aspekte über Einkommensverhältnisse und Frauenarbeit, Ernährung und Gesundheit, Wohnung, Ehe und Familie, Luftverschmutzung – erwähnenswert ist der Hinweis auf den Einbau von Entstaubungsanlagen bei den Buderus-Werken, was schon auf einen Umweltschutz in den zwanziger Jahren hindeutet –, Volksbildungsarbeit im Rahmen der Wetzlarer Volkshochschule, Arbeiterfeiern und -feste, Verfassungs- und Gedenktage sowie Gesangs-, Sport- und Konsumvereine. Ein eigenes Kapitel behandelt die bürgerlichen Parteien in Wetzlar, wobei allerdings fraglich ist, ob dazu die Deutschnationale Volkspartei und rechtsgerichtete Verbände wie der „Jungdeutsche Orden“ und der „Stahlhelm“ gerechnet werden können. Keine der bürgerlichen Parteien (DDP, DVP, Zentrum u. a.) entwickelte sich in Wetzlar zu einer Volkspartei und war vielmehr auf spezifisch bürgerliche und mittelständische bzw. katholische Schichten begrenzt. Integrationsfigur für die Deutsche Demokratische Partei war der bereits erwähnte Fabrikant Dr. Leitz, der über die Schranken seiner Partei hinaus dachte und in der Verbesserung der Wirtschaft und der Lage der Industriearbeiter den alleinigen Ausweg aus der Krise sah. Stärker als die DDP gruppierte sich die Wetzlarer DVP um einen großbürgerlich akademischen Kern. Der Vorwurf der „Rückwärtsbezogenheit“ dieser rechtsliberalen Partei ist m. E. zumindest in der Ära Stresemann mit ihren in der Außenpolitik progressiven Aspekten nicht aufrechtzuerhalten. Die starre Ausrichtung auf überkommene Traditionen war vielmehr für die ganz auf dem rechten Flügel angesiedelte DNVP maßgebend, die in Wetzlar immer im politischen Abseits stand.

Das abschließende Kapitel steht unter dem Thema „Wetzlar und der Faschismus“. Die Anfänge dieser Bewegung gehen in der Domstadt bis ins Jahr 1924 zurück, wobei die in Wetzlar wirkenden Agitatoren zumeist aus den Großstädten Kassel und Frankfurt kamen. Bis 1929 blieb die NSDAP marginale Splitterpartei, die sogar in Wetzlar um 50 Prozent unter dem Reichsdurchschnitt blieb. Anders als in vielen anderen Orten in Deutschland zeigte sich diese vor allem von der Industriearbeiterschaft geprägte Stadt bis zur Machtergreifung weitgehend resistent gegenüber den Parolen der Hitlerpartei, die hier erst 1933 durch organisierten Terror die Oberhand erhielt. Der Verf. kommt zum Ergebnis, daß der Nationalsozialismus in Wetzlar als politische und weniger als wirtschaftliche und soziale Bewegung erfolgreich gewesen ist.

Die Anfälligkeit für NS-Propaganda war in den Dörfern des Wetzlarer Umlandes größer als in der Stadt selbst. Ausführlich werden Antisemitismus und Judenverfolgung behandelt, wobei die These, seit Beginn des 19. Jahrhunderts hätten die „Voraussetzungen für eine freie Entfaltung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens der Juden“ bestanden, in dieser Verallgemeinerung nicht aufrechtzuerhalten ist. Die Bismarcksche Reichsverfassung von 1871 hatte nur die rechtliche Gleichstellung der Juden mit den Christen, jedoch nicht die in anderen Bereichen bedingt. Daran konnte der Antisemitismus als neue Ideologie anknüpfen und die Voraussetzung für die rassistische Judenpolitik Hitlers schaffen. An vielen Belegen kann der Verf. eindrucksvoll nachweisen, in welchen Etappen die Eliminierung der Wetzlarer Juden vom politischen und wirtschaftlichen Leben der Stadt erfolgt ist. Problematisch dürfte der vom Autor verwendete Begriff „Nationalsozialistische Kultur“ sein, da es sich dabei um keine organisch gewachsene Kultur, sondern um eine von der nationalsozialistischen Ideologie diktierte Vermischung verschiedener Elemente handelt. Besser wäre hier die Verwendung des Begriffs „Antikultur“ gewesen.

Mit Recht läßt sich sagen, daß der Verf. sein Ziel, die wichtigsten Strömungen in der Arbeiterbewegung der Weimarer Zeit am Beispiel Wetzlars durchsichtig zu machen, erreicht hat. Es ist zu hoffen, daß auch für andere Orte in Hessen derartige Untersuchungen angestellt werden.

Stefan Hartmann

Warlich-Schenk, Brigitte und Emanuel Braun (Bearb.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen Kreis Kassel. Teil 1. Hg. v. Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Braunschweig/Wiesbaden 1988 (Impressum 1990!), 714 S. mit vielen Abb., teilw. in Farbe.

Mit dem vorliegenden Band der Denkmaltopographie wird der nördliche Zipfel des Bundeslandes Hessen behandelt, der den Altkreis Hofgeismar umfaßt. An diesen grenzen westlich Nordrhein-Westfalen und östlich Niedersachsen – insgesamt also ein hochinteressanter Kulturraum, was sich vor allem im Hausbau, der sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich als Fachwerkbau darstellt, ausspricht (vor allem Längs- und Querdielenhäuser). Die Erwartungen, die der kundige bzw. auskunftsuchende Benutzer an den Band stellt, sind entsprechend hoch.

Schauen wir uns zunächst die Bilddokumentation an. Die Qualität der Photos ist starken Schwankungen unterworfen: neben guten Photos, die leider nicht in der Mehrzahl sind, beherrschen mittelmäßige bis dürftige Photos die Publikation, viele Bilder sind gar als ausgesprochen schlechte Aufnahmen zu bezeichnen, die als Schnappschüsse mit Zufallswirkung gar nicht den Maßstäben einer zeitgemäßen Photodokumentation entsprechen. Häufig verzerren zudem Weitwinkelleffekte die Architektur in grob entstellender Weise, z. T. werden die Bauten, die während der Vegetationsperiode photographiert wurden, durch die Belaubung der vor diesen stehenden Bäume stark verdeckt oder total verdunkelt. Schlechte Photos sind auch bei Gegenlichtaufnahmen entstanden; harte Schlagschatten machen wesentliche Details unerkennbar. Ferner ist häufig die Wahl des Bildausschnittes mit unmotivierten Schnitten durch die Architektur unbefriedigend, wobei dann Teile des Kulturdenkmals fehlen. Bei dem enormen finanziellen Aufwand und der langen Entstehungszeit des Bandes hätte man sich eine bessere Photodokumentation bei durchgängig etwa gleichem Niveau gewünscht!

Es zeigt sich auch hier einmal mehr, daß die herangezogenen alten Photos, etwa von Ludwig Bickell (Plattenaufnahmen!) mit den stärksten Aussagewert haben. Hätte man für die Photodokumentation nicht die Chance gehabt, gute Architekturphotographen (etwa von der GhK) heranzuziehen? Die verantwortlichen Herausgeber müssen sich fragen lassen, warum sie bei dieser offiziellen, wohl für Jahrzehnte maßgeblichen Dokumentation keine höheren Maßstäbe für die photographischen Aufnahmen gefordert haben! Ich habe ähnliches bereits bei einer Rezension des Bandes Schwalm-Eder-Kreis I, an der die Mitautorin maßgeblich beteiligt war, bemängelt! Daß eine photographische Dokumentation in einem anderen Band der Denkmaltopographie hohen Qualitätsansprüchen folgt, da von einer qualifizierten Kraft ausgeführt, beweist etwa der jüngst erschienene Band aus der gleichen Reihe, der den Altkreis Eschwege behandelt.

Ein Blick in das Literaturverzeichnis, das die von den Bearbeitern benutzte Spezialliteratur angibt, macht deutlich, daß wichtige Arbeiten fehlen, wohl gar nicht zur Kenntnis genommen wurden; die Literaturangaben sind gar völlig vom Zufall bestimmt, genannt wird vor allem die alte Literatur zu den Kulturdenkmälern. Es zeigt sich, daß hier nicht hinreichend recherchiert und bibliographiert wurde. Die herangezogene Literatur ist damit keineswegs repräsentativ für den tatsächlichen, d. h. den aktuellen Forschungsstand in allen behandelten Bereichen des untersuchten Kulturraumes. Um nur einige Beispiele zu nennen: Es ist völlig unverständlich, daß das Handbuch des Hessischen Heimatbundes – Kreis Hofgeismar (Marburg 1966), die erste große Dokumentation des historischen Hausbestandes der Region, den Bearbeitern ebenso unbekannt geblieben ist wie das vom Förderkreis Alte Kirchen herausgegebene Blaue Buch „Fachwerkkirchen in Hessen“ oder die diversen Aufsätze des Rezensenten (z. B. zu Fachwerkkirchen im Kreis Kassel, zu technischen Denkmälern oder historischen Grabmalen in Bad Karlshafen).

Während der schutzwürdige Hausbestand wohl ziemlich erschöpfend aufgeführt und dargestellt wird, wobei darauf hinzuweisen ist, daß sich die Mitautorin in ihrer Diplomarbeit (1979) mit den typischen Formen des Hausbaues dieses Raumes, dem Diemelsächsischen Bauernhaus, befaßt hat, werden andere Denkmalgruppen, gleichfalls schutzwürdige Kulturdenkmäler, nur cursorisch behandelt oder völlig unterschlagen wie z. B. Friedhöfe, historische Grabmale und technische Denkmäler. Hier seien nur einige Beispiele genannt: S. 47 wird der Friedhof in Bad Karlshafen mit der Aussegnungshalle erwähnt; die historischen Grabmale werden nur ganz cursorisch ohne Nennung der Stückzahl, der Entstehungsdaten etc. genannt. Bei Unterlassung exakter Angaben ist der Schutz einer Sache, hier der historischen Grabmale, nicht zu gewährleisten. Wenn bei Ehrsten (S. 93) „einzelne barocke Grabmäler aus Sandstein“ angeführt werden, kann bei dieser allgemeinen Angabe kein effektiver Schutz erfolgen. Wenn z. B. zwei von den „einzelnen“ Grabmälern plötzlich verschwinden, stimmt die obige Angabe immer noch! Unter Mönchehof (S. 161) werden „klassizistische Grabdenkmäler“ aufgeführt – wieviele sind es? Ähnlich allgemein sind die Angaben zu den Grabsteinen in Burguffeln (S. 170): „mehrere Grabsteine um 1800“. Gleiches gilt für den alten Friedhof von Immenhausen (S. 402), wozu nur allgemeine Angaben gemacht werden.

Die Hälfte der historischen Grabmale könnte gestohlen werden und die allgemein gehaltenen Angaben wären doch noch genauso auf den erhaltenen Rest zu beziehen!

Wichtige Grabmalkomplexe wie etwa die historischen Grabmale auf dem Friedhof von Hofgeismar (hier wird nur die – ziemlich belanglose! – Friedhofshalle von 1931 genannt) oder der alte Friedhof von Grebenstein mit bedeutendem Grabmalbestand (16.–19. Jahrhundert) werden gar nicht genannt. Gleiches gilt für Trendelburg, das auch einen beachtlichen Bestand an historischen Grabmalen auf dem alten Teil des Friedhofs besitzt. Ebenso fehlt unter Holzhausen (S. 385) der Hinweis auf die historischen Grabmale; noch bedauerlicher ist die unterlassene Nennung der historischen Grabplatten auf dem Friedhof von Wilhelmsthal. Der Friedhof auf dem ehemaligen Gestüt Beberbeck hätte eine Erwähnung verdient!

Unter den „technischen Denkmälern“ vermißt man gleichfalls wichtige Beispiele. So fehlt der Hinweis auf die Reste des Kanalprojekts des Landgrafen Karl bei Trendelburg, ferner die spezielle Nennung mit Dokumentation des ältesten nordhessischen Eisenbahntunnels (der Carlsbahn) bei Trendelburg; er wird nur ganz allgemein erwähnt (S. 648). Die bemerkenswerten Windräder (bei Melchershof und Friedrichsdorf) bleiben ebenso ungenannt wie die hochinteressante Wiesendrainage aus dem späten 19. Jahrhundert mit Kanal und Schleusenanlage zwischen Stammen und Eberschütz.

Leider fehlen auch der Felsenkeller bei Trendelburg (ca. 1840) oder die Polygonscheune auf Gut Beberbeck, die einzige ihrer Art wohl im weiten Umkreis. Auch vermißt man unter den historischen Brücken wichtige Beispiele wie etwa die 1790 datierte Bogenbrücke über die Lempe bei Hofgeismar-Gesundbrunnen.

Es zeigt sich an diesen Beispielen, daß es für die Sache nützlich gewesen wäre, qualifizierte, sachkundige Kenner des Kulturraumes vor Abschluß der Publikation nach Ergänzungen zu befragen und ggf. für eine Durchsicht des Manuskripts zu gewinnen. Dies ist leider weder seitens der Bearbeiter geschehen noch von dem Leiter der Inventarisierung beim Landesamt für Denkmalpflege oder dem verantwortlichen Herausgeber für nötig erachtet worden. Im Detail hätten sich so manche Fehler und Auslassungen vermeiden lassen. Nur auf einen sachlichen Fehler – der für hunderte ähnlicher steht – sei hier exemplarisch hingewiesen: Das Sakramentshäuschen in Calden (S. 84) ist nicht „frühgotisch“, sondern spätgotisch. (Gravierende Fehler hat z. B. jüngst die Stadtsanierungsdokumentation „Rückblick ohne G(C)roll“ von Helmut Burmeister und Klaus-Peter Lange für Hofgeismar nachgewiesen.)

Gelegentlich ist auch die Denkmalqualität von aufgenommenen Objekten zu hinterfragen bzw. zu bezweifeln, so etwa bei Haus Am Weserufer 21 in Vaake (S. 533).

Auf Druckfehler, die z. B. sehr sinnentstellend sein können (z. B. S. 444, letzter Satz statt 18. richtig: 19. Jahrhundert) soll hier nicht im einzelnen hingewiesen werden.

Trotz der notwendigen Kritik ist anzuerkennen, daß es auch ausgesprochen gute Darstellungen gibt, wie etwa das Kapitel über das ehemalige Gestüt Beberbeck (S. 248–254), das fraglos eines der bedeutendsten Kulturdenkmäler im Kreisgebiet ist.

Gerhard Seib

Oppitz, Ulrich-Dieter: Bibliographie des Werra-Meißner-Kreises, hrsg. v. d. Historischen Gesellschaft des Werralandes, 2. Aufl. Eschwege 1991, 532 S.

Der Werra-Meißner-Kreis, im Jahre 1974 aus der Zusammenlegung der Landkreise Witzenhausen und Eschwege und der Stadt Sontra entstanden, war kaum fünf Jahre alt, da besaß er aus der Hand von Ulrich-Dieter Oppitz bereits eine eigene umfangreiche landeskundliche Bibliographie.¹ Oppitz war damals wie kein anderer dazu berufen, sich einer solchen verdienstvollen Arbeit zu unterziehen. Er hatte nämlich Ähnliches, wenn auch in noch recht bescheidener Form, mehrere Jahre zuvor schon für den früheren Landkreis Eschwege zustande gebracht.² In der 1979 vorgelegten ersten Bibliographie des Werra-Meißner-Kreises hatte er angekündigt, nach etwa 10 Jahren eine Ergänzung des Werkes zu unternehmen. Das Ergebnis liegt mit der hier anzuzeigenden Arbeit vor.

Die allzu bescheiden als „2. Auflage“ deklarierte Bibliographie stellt sich schon vom Umfang her keineswegs nur als einfache Fortschreibung des bereits 1979 gebotenen Materials bis zum Jahre 1991 dar, sondern als völlig überarbeitetes, aktualisiertes und ergänztes Werk. Zahlreiche, in der ersten Auflage noch nicht nachgewiesene Titel konnten nunmehr nachgetragen werden. Insgesamt hat sich die Anzahl der aufgenommenen Titel nahezu verdoppelt: Während die 1. Aufl. etwa 3 000 Titel umfaßte, bietet Oppitz in der 2. Aufl. fast 5 400 Titel. Der Aufbau des Werkes orientiert sich an

dem bewährten, von Demandt und Leist in ihren hessischen Bibliographien vorgegebenen Schema, bezieht aber auch naturkundliche Sachgebiete mit ein. Die Gliederung weicht gegenüber der 1. Aufl. bei den klassischen landesgeschichtlichen Rubriken nur geringfügig ab, gelegentlich sind unterhalb der Hauptsachgebiete weitere Untergruppen eingefügt worden. In der Hauptgruppe VI „Sozialgeschichte“ finden sich nunmehr auch zahlreiche am Institut für Arbeitsphysiologie Hess. Lichtenau entstandene (Marburger) medizinische Dissertationen und andere Arbeiten. Die im weitesten Sinne naturkundlichen Gebiete (XIX: Biologie; XX: Geowissenschaften) sind hingegen weit ausführlicher und damit überschaubarer untergliedert worden, als dies noch in der alten Auflage geschehen war.

Neu ist eine am Ende der Titelliste angefügte und von Horst Angerhöfer bearbeitete Zusammenstellung der auf das Werra-Meißner-Gebiet bezogenen (teils ungedruckten und nur in den Archiven vorhandenen) Karten und Atlanten (S. 423–451). Angerhöfer liefert hier neben einer knappen inhaltlichen Beschreibung auch Signaturen und Standorte der Stücke. Rein äußerlich fallen diese knapp 30 Druckseiten des Bandes leider völlig aus dem Rahmen: Als Druckvorlage diente ein nicht sehr übersichtlich getipptes Maschinenskript, das im Satz besser dem gesamten Werk angepaßt worden wäre. Hier wurde bedauerlicherweise am falschen Platz Geld zu sparen versucht. Das äußere Druckbild des Bandes ist insgesamt freilich – abgesehen vom erwähnten Abschnitt „Karten und Atlanten“ – gegenüber der Erstauflage deutlich besser geworden.

Bei der Masse des aufzunehmenden bibliographischen Materials geschieht es leicht, daß einzelne Titel übersehen werden. Ohne eine systematische Ergänzung vornehmen zu wollen, seien einige wenige fehlende Arbeiten aufgeführt: G. Franz: Professor Dr. Karl August Eckhardt, in: Archiv für Sippenforschung 45, 1979, S. 80 [nachzutragen nach Nr. 41]; Joachim Tappe: Hä[j]ckert de Fische – Geschichten von Witzenhusen und drümmerüm, Witzenhausen 1982; D. Ellmers: Ein Stück Werrakeramik aus dem Hafen von Bergen, in: Sjöfartshistorisk Årbok 1983 (1984), S. 175–181 [nach Nr. 3501]; J. Wittmann: Leben nach der Stunde Null. Streiflichter aus der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Hessisch Lichtenau 1945/46, o. O. u. J. (Hess. Lichtenau 1985) [nach Nr. 308a oder nach Nr. 1774]; (W. Schulin:) Neu-Eichenberg. Bilder aus unseren Heimatdörfern..., Horb am Neckar 1990 [nach Nr. 5361]. Von Nr. 3370 wäre eine auf 55 S. gekürzte Neuauflage von 1989 nachzutragen. Nr. 305 ist rezensiert in ZHG 90, 1984/85, S. 363 f. Vor Nr. 3867 hätte konsequenterweise auch die Schriftenreihe des Werratalvereins Witzenhausen aufgezählt werden müssen, was aber unterbleibt.

Trefflich streiten läßt sich bei einer Bibliographie immer darüber, ob ein Titel in der „richtigen“ Rubrik eingeordnet wurde. Oppitz hat dem in einigen Fällen Rechnung getragen und fragliche Titel an zwei Stellen eingefügt, dies aber nicht konsequent durchgehalten. Es gibt daher einzelne Fälle, bei denen Fragen offenbleiben: So ist Nr. 8a (*Walter*, nicht Werner Dietrich) sicher falsch platziert und gehört besser nach Nr. 37 oder gar nach Nr. 2182. Küthers Historisches Ortslexikon des Kreises Witzenhausen (Nr. 3714) gehört als Nachschlagewerk unbedingt zu den „Hilfsmitteln zur Heimatforschung“, eine entsprechende Rubrik (z. B. Lexika o. ä., die in der Erstauflage noch vorhanden war) gibt es dort aber leider nicht mehr, so findet es sich etwas deplaziert unter „Orts- und Straßennamen“.

Neben der systematischen Erschließung der Titel eröffnet Oppitz wie schon bei der Erstauflage dem Benutzer weitere Zugänge zum Material anhand dreier Indizes: Einem umfänglichen Verfasserregister (fast 50 Druckseiten) folgt ein Orts- und Personenregister. Der Ortsindex, bemüht um weitere Präzisierungen innerhalb der einzelnen Ortsbetreffte, kann freilich nicht ganz befriedigen: Völlig unerwartet trifft man hier einzelne Sachbetreffte innerhalb des Orts-Alphabets an, z. B. nach dem Ortsbegriff „Kasseler Tertiär“ den Sachbegriff „Katastervorbeschreibung Abterode“ und dasselbe für weitere Ortschaften bis „Kat.-Vorb. Wommen“. Auf den Ortsbegriff „Motzenrode“ folgt ebenso unverständlich der Sachbegriff „MTB Bad Sooden-Allendorf“, womit das entsprechende Meßtischblatt gemeint ist. Die Liste der Meßtischblätter wird fortgeführt bis zum „MTB Wutha“, dem dann wiederum ein „echter“ Ortsbetreff, nämlich „Mühlhausen“ folgt.

Die Liste der vorstehend genannten Monita sollte nicht falsch verstanden werden. Sie können den unbestreitbar hohen Wert der vorliegenden Bibliographie, die beileibe nicht nur die einschlägigen Titel ausführlich nachweist, sondern zudem auch noch in vielen Fällen die Fundorte der entsprechenden Rezensionen ermittelt, nicht beeinträchtigen. Der Werra-Meißner-Kreis gehört jedenfalls zu den wenigen Landkreisen, die über ein solches breit angelegtes und insbesondere für die Lokal- und Regionalgeschichtsschreibung außerordentlich wichtiges Hilfsmittel verfügen. Die Erarbeitung einer Regionalbibliographie ist Kärnerarbeit, die kaum hoch genug eingeschätzt werden kann. Der erstaunlich große Zuwachs an Titeln innerhalb der vergangenen zehn Jahre mag auch damit zusammenhängen, daß die Oppitz'sche Bibliographie seit 1979 nicht nur nützliches Nachschlagewerk war, sondern auch besonders deutlich auf die bis dahin erkennbaren Lücken der Orts- und Heimatgeschichte aufmerksam machte. Wenn dies auch nur im Einzelfall einmal bestä-

tigt werden könnte, hat sich der hohe Aufwand für dieses Unternehmen bereits gelohnt. Oppitz ist ein bemerkenswertes Nachschlagewerk zu danken, das in jeder öffentlichen Bibliothek und den Schulbüchereien des Kreises ihren Platz haben muß und das auch in keinem privaten Bücher-schrank eines historisch Interessierten fehlen sollte.

1 Oppitz, Ulrich-Dieter: Bibliographie des Werra-Meißner-Kreises, hrsg. v. d. Historischen Gesellschaft des Werralandes, Eschwege 1979, 353 S. – Vgl. die Rez. von W. Zillinger in der ZHG 89, 1982/83, S. 233 f.

2 Ders., Aufstellung von Eschwege – Stadt und Kreis – betreffender Literatur mit Angaben von Standorten, Eschwege (Masch. Vervielf.) 1965. (Ergänzung: Eschwege 1969). *Herbert Reyer*

Ortsgeschichte

Sippel, Heinrich: Fraurombach – ein Dorf mit 1250-jähriger Geschichte. Pulheim-Stommeln: Eigenverlag Heinrich Sippel, 1992, 60 S., zahlreiche Abb., 5,– DM (Schlitz im Spiegel der Geschichte, Heft 23).

Die Erwähnung eines Ortes *Ruohenbach* in der Vita Sturmii des Eigil wurde 1992 in Fraurombach, seit 1972 Stadtteil von Schlitz, zum Anlaß einer 1250-Jahrfeier genommen. Zu diesem Jubiläum legt Heinrich Sippel, der emsige Heimathistoriker des Schlitzer Landes, das 23. Heft seiner Schlitzer Geschichtshefte vor. In 27 Abschnitten spannt er einen Bogen vom 8. Jahrhundert zur Gegenwart. Er berichtet über die mittelalterlichen Gerichtsvögte, die Belehnung der Herren von Schlitz mit dem Gericht Rombach und die Einrichtung einer eigenen Pfarrei. In der Reformationszeit wurde Fraurombach protestantisch, während das benachbarte Michelsrombach katholisch blieb. Einige Abschnitte über das 18. und 19. Jahrhundert erzählen von Fuldaschiffen und dem Fraurombacher Sauhirten, „Von Leinwebern und Militärknechten“, „Von Wilddiebereien und Sparsuppen“, „Von Heimatrecht und vielen unehelichen Kindern“ aus dem Dorf, das als ärmster Ort des Physikatsbezirks Schlitz galt. Die Ausführungen zum 20. Jahrhundert sind knapper gehalten: 24 Zeilen sind der Zeit von 1933–1945 gewidmet, aus der Zeit nach 1945 ist vor allem der Bau der Rombachtalbrücke in der Neubaustrecke Hannover-Würzburg erwähnenswert.

Das Heft, das zahlreiche Abbildungen enthält, dürfte bei Heimatfreunden in Fraurombach und Umgebung auf Interesse stoßen. *Eberhard Mey*

Becher, Werner und Fischer, Roman (Hrsg.): Die Alte Nikolaikirche am Römerberg. Studien zur Stadt- und Kirchengeschichte. Frankfurt/M.: Verlag Kramer 1992, 458 S., 145 z. T. farbige Abb. (Studien zur Frankfurter Geschichte, Bd. 32, 68,– DM. ISBN 3-7829-0419-2).

Eine vorbildliche Gesamtschau entsteht im Falle des hier anzuzeigenden 32. Bandes der „Studien zur Frankfurter Geschichte“. 12 namhafte Autoren unterschiedlicher wissenschaftlicher Herkunft verbinden ihre detaillierten Einzelstudien zu archäologischen Ausgrabungen, zur Bau- und zur Kirchengeschichte, sowie zur Personalhistorie, aber vor allem und sehr umfassend auch zur Kunstgeschichte (Grabdenkmäler, Kirchenfenster, Orgeln, Glocken, Altarbild usw.) zu einer Spiegelung der Geschichte der Stadt in der Geschichte einer ihrer Kirchen. Werner Becher, mitverantwortlicher Herausgeber und von 1982–1990 Pfarrer der Nikolaikirche, versteht das aus so unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätzen entstandene Gemeinschaftswerk berechtigt als überzeugenden Nachweis für die „Verflechtung von Stadt- und Kirchengeschichte“ zum Zeichen für „das Miteinander von Stadt- und Kirchengemeinde“ (S. 7); der Leser und Nutzer des Studienbandes wird ihm zustimmen müssen.

Die Einzelstudien zur Alten Nikolaikirche am Römerberg, die vermutlich einst Pfalzkapelle, dann städtische Ratskirche war und heute – als Eigentum der Stadt Frankfurt – der Ev. Paulskirchengemeinde für gottesdienstliche Zwecke nach längerer Restaurierung wieder zur Verfügung steht, überzeugen unter allen Gesichtspunkten wissenschaftliche Aufarbeitung (hervorzuheben sind exakte Belegführung, Einarbeitung umfangreichen Quellenmaterials und überschauende Wertung der Ergebnisse).

Der Druck einiger der schwarz-weißen Abbildungen unter den 145 Illustrationen des Bandes (diese finden sich vorbildlich dokumentiert S. 441ff.) ist eher problematisch, weil zu dunkel; schmerzlich wird ein Personen- und Sachregister vermißt, das Auffinden und Erkennen von Querverbindungen jedweder Art wird so erheblich erschwert.

Trotz dieser kleinen Einwände eine überzeugende Leistung aller Beteiligten, insbesondere auch des immer auf höchstem Qualitätsniveau arbeitenden Verlags. Der Frankfurter Verein für Geschichte und Landeskunde war gut beraten, als er diesen Studien-Sammelband in seine Schriftenreihe aufnahm.

Helmut Burmeister

Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen, hrsg. von der Frankfurter Historischen Kommission. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1991, 632 S., 152 Abb., Ln., 68,- DM (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission Band XVII). ISBN 3-7995-4158-6.

Die an der urkundlichen Ersterwähnung von *Franconofurd* 794 orientierte 1200 Jahrfeier Frankfurts, der (angeblich nur) 'heimlichen' Hauptstadt, in Wirklichkeit der tatsächlichen (Finanz-)Kapitale Deutschlands wirft ihre Schatten voraus.

Die Frankfurter Historische Kommission unter Prof. Dr. Lothar Gall legt mit der „Geschichte der Stadt“ nicht nur einen modernen, sondern auch den ersten umfassenden, alle Epochen seit dem frühen Mittelalter in chronologischer Folge darstellenden Überblick vor. An die Stelle zahlreicher, auch jüngster Einzeluntersuchungen tritt damit eine sorgfältig gearbeitete Gesamtdarstellung aus der Feder von insgesamt neun, zumeist prominenten Autoren (darunter K. Bund, W. Klötzer, D. Rebentisch u. a.), die unterschiedlich lange Zeiträume der Stadtgeschichte aufarbeiten. Eine herausragende, diesen Band in besonderer Weise lesbar machende Leistung ist der immer zum höheren Darstellungsniveau hin geglückte Ausgleich zwischen den verschiedenen Autoren, ihren Ansätzen, ihrer Vorgehensweise, ihrer Sprache. Wenn dennoch ein Autor herausgehoben zu werden verdient – was keinen Tadel der anderen beinhaltet –, so ist das Dieter Rebentisch, dem die sicher schwierigste Aufgabe einer Darstellung der Zeit zwischen 1918 und 1945 (S. 423–519) in einem der beiden umfangreichsten Großkapitel des Bandes zugefallen ist. Genau so wünscht man sich in Klarheit der Sprache und Exaktheit des Nachweises die Auseinandersetzung mit einer unglücklichen, zuletzt vom Terror gekennzeichneten Zeit!

Der Band verzeichnet 152 (davon 45 farbige) Abbildungen (Verlagszählung), darunter mehrere eingefaltete Karten und Pläne von ganz ausgezeichneter Druckqualität neben z. T. bisher unveröffentlichten Photos, die wirklich wichtige Momente der Geschichte der Stadt einfangen. Ein umfangreiches Gesamtregister und eine die Literaturangaben der Einzelkapitel ergänzende und übergreifende Bibliographie beschließen den Band.

Der Mainmetropole – unter Deutschlands Städten sicher eine mit einer besonders interessanten, besonders vielfältigen politischen, kulturellen und sozialen Geschichte – ist mit diesem neuen Band ein eindrucksvolles Vorausgeburtsstagsgeschenk gemacht worden. Dem Verlag ist für ein in der Herstellung höchst qualitativvolles Produkt für einen insgesamt erschwinglichen Preis zu danken.

Helmut Burmeister

Sturm-Godramstein, Heinz: Königstein im Taunus und seine Stadtteile in alter Zeit. Horb a. Neckar: Geiger-Verlag 1990, 108 S., zahlr. Abb. i. T.

Der vorliegende Band schildert die neuere Geschichte der Taunusgemeinde Königstein und ihrer Stadtteile Falkenstein, Mammolshain und Schneidhain im Spiegel bisher weitgehend unbekannter Illustrationen. Aus der knappen Einleitung erfahren wir, daß Königstein wohl gewissermaßen als Anhängsel einer gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbauten staufischen Wehrburg entstanden ist. Vom 13. bis 15. Jahrhundert übten die wetterauischen Reichsministerialengeschlechter von Hanau-Münzenberg, Falkenstein und Eppstein die Herrschaft über den Ort aus, der im 16. Jahrhundert von den Stolberger Grafen zur Festung ausgebaut wurde. Bis zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803 gehörte Königstein zu Mainz, dann bis 1866 zu Nassau und kam danach an Preußen. 1851 hatte der *Medicus* Georg Pingler aus Montabaur mit der Errichtung einer Wasserheilanstalt die Grundlage für das spätere Kurbad Königstein geschaffen, das heute auch ein attraktiver Kongreß- und Tagungsort ist.

Die Entwicklung Königsteins zum Kurbad, das sich früher als „Die Perle im Taunus“ oder sogar als „Das deutsche St. Moritz“ präsentierte, läßt sich an zahlreichen der beige-fügten Abbildungen nachvollziehen. Dazu erhielt der Ort um die Jahrhundertwende durch die häufigen Besuche des Großherzogs Adolf von Luxemburg und seiner Familie – das luxemburgische Schloß in Königstein wird heute als Amtsgericht genutzt – neuen Glanz. Neben dem Kurbetrieb und den fürstlichen Potentaten findet auch das kommunale, gewerbliche und soziale Leben der Gemeinde in den Illustrationen seinen Niederschlag. Hervorgehoben seien hier die Bürgermeister Anton Jacobs und Gustav Böhm, die vor und nach dem Ersten Weltkrieg die Geschicke des Ortes lenkten. Nach dem Abzug der als Besatzungsmacht fungierenden Engländer im Sommer 1930 konnten die Königsteiner nur kurzfristig aufatmen, weil auch in ihrer Stadt 1933 der „braune Terror“ der Nationalsozialisten begann, dem im November 1938 die Königsteiner Synagoge zum Opfer fiel. Mit Bildern aus dem Kriegswinter 1941/42 schließt der zeitliche Rahmen der Dokumentation ab. Gegenüber Königstein haben die eingemeindeten Stadtteile Falkenstein, Mammolshain und Schneidhain stärker ihren ländlichen Charakter bewahrt.

Stefan Hartmann

Rodheimer Hefte. Beiträge zur Geschichte von Rodheim vor der Höhe, Bd. 1. Hrsg. Rodheimer Geschichts- und Heimatverein e. V. 1992. 139 S., zahlr. Abb.

Die Gründung des Rodheimer Geschichtsvereins (RGHV) erfolgte im Februar 1982. Wesentliches Ziel war dabei die Sicherung und Aufarbeitung der Rodheimer Archivalien, die nach der Gebietsreform 1972 an die Gemeinde Rosbach gegangen waren. Zehn Jahre nach seiner Gründung zieht der Verein mit dem ersten Band der Rodheimer Hefte eine Bilanz seiner Tätigkeit.

Einen Schwerpunkt nimmt der Abdruck des Festvortrages ein, den Dieter Wolf 1987 anlässlich der Feier „625 Jahre Stadtrechte Rodheim v.d.Höhe“ gehalten hat. „Die Verleihung von Frankfurter Recht und seine Folgen“ beschäftigt sich mit der Entwicklung der mittelalterlichen Siedlung Rodheim im Spannungsfeld der Territorialansprüche der Familien von Falkenstein und Hanau.

Ein weiterer Beitrag schildert das Wirken des Rodheimer Lehrers Jacob Christian Gruner, der als Kirchenmusiker die Gründung des Rodheimer Singvereins initiierte, der mit seiner primär kirchlichen Ausrichtung wiederum die Gründung mehrerer weiterer Rodheimer Gesangvereine im 19. Jahrhundert nach sich zog.

Den Abschluß bilden ein Mitgliederverzeichnis des Geschichtsvereins, eine Würdigung des mittlerweile verstorbenen Gründungsvorsitzenden Hermann Fornoff sowie ein Überblick der Veranstaltungen des Vereins seit seiner Gründung, deren Vielfalt von der Aktivität seiner Mitglieder zeugt.

Christine Swoboda-Körner

Bad Wildungen. Die Geschichte von Stadt und Bad, hrsg. vom Magistrat der Stadt Bad Wildungen. 1992, 299 S., zahlr. Abb., 16,- DM.

Der vorliegende Band entstand aus Anlaß des Stadtjubiläums, das Bad Wildungen im Jahr 1992 feiert: Der thüringische Landgraf Heinrich Raspe IV. verlieh vermutlich im Jahr 1242 dem Ort Niederwildungen Stadtrechte. Man folgte in Bad Wildungen dem Beispiel zahlreicher anderer Orte und legte eine Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen vor, die von 16 meist jüngeren Autoren – Lehrern, Mitarbeitern der Volkshochschule, Mitgliedern des Waldeckischen Geschichtsvereins – erarbeitet wurden. Auf diese Weise entstand zwar nicht *die* Geschichte von Stadt und Bad, aber ein gut lesbares Buch, das bei vielen „Wellungern“ und Gästen der Badestadt auf Interesse stoßen wird.

Die Aufsätze beruhen meist auf gedruckter Literatur, Archivalien wurden nur in einigen Fällen ausgewertet. Die 17 Beiträge spannen einen Bogen von der Vorgeschichte des Wildunger Raumes, wo bereits aus der Altsteinzeit Funde vorliegen (V. Brendow), bis zur jüngsten Vergangenheit: B. Kleinhans stellt dar, wie zu Beginn der 1970-er Jahre zehn Umlandgemeinden „freiwillig“ in die Stadt integriert wurden. Einzelne Beiträge sind den Wüstungen in der Wildunger Gemarkung (L. Lorenz), der Stadtgeschichte bis um 1350 (U. Weiß), der Entwicklung von Handel und Gewerbe bis 1860 (G. Kessler) und der Kirche in Wildungen (D. Waßmann) gewidmet. Unter der Überschrift „Kriege und schwere Zeiten“ stellt G. Kessler dar, welche Belastungen Dreißigjähriger, Siebenjähriger und Napoleonischer Krieg sowie die Hexenverfolgung für die Bürger der Stadt bedeuteten.

Die Entwicklung des Kurbetriebs steht im Mittelpunkt eines Beitrags über „Wildungen im 19. Jahrhundert“ (B. Weller). H.-M. Groß beschreibt den Kurbetrieb im Sommer 1914 bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs. 1918 kam es auch in Waldeck zu einer Revolution; die Arbeiter- und Soldatenräte sahen ihre Aufgabe vor allem in der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung (B. Weller). Nach einem Überblick über die „Geschichte der Juden und der jüdischen Gemeinde“ von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (V. Berbüsse) sind die folgenden Beiträge kürzeren Epochen (NS-Zeit: J. Grötecke; Zeit der US-Besatzung: J. Brendow) und einzelnen Themen (Kultur- und Bildungsarbeit nach 1948: Th. Badenhausen; Stadtentwicklung nach 1945: H. Löwer) gewidmet. Die Beiträge „Naturschutz in der Kulturlandschaft“ (H.-J. Kramer) und „Entwicklungsziel: Die sensible Stadt“ (A. Lückhoff) lassen Aufgaben für die Zukunft erkennen. Eine Datenreihe zur Stadtgeschichte und eine Bibliographie (beides von H. Hochgrebe) beschließen den Band.

Eberhard Mey

Fischer, Christine: Historisches aus dem Fuldagrund. Eine Fuldagrunder Wüstung und Grenzfragen. Der Ortsname Pfordt. – In: Studien zur Schlitzlerländer Geschichte II, Schlitz 1991, 107 S.

Von der rührigen Regionalforscherin Christine Fischer liegt erneut ein kleiner Sammelband mit mehreren, meist erst in letzter Zeit entstandenen Untersuchungen vor. Anders als in Heft I der Studien zur Schlitzlerländer Geschichte (vgl. ZHG 96, S. 287) wendet sich die Verf. in ihren neuen Arbeiten nicht mehr dem unteren Schlitzlerländer Fuldataal zu, sondern ihr Augenmerk ist jetzt dem sog. „Fuldagrund“ gewidmet. Der Name meint nicht den Fluß als solchen, sondern die Ausrichtung dieses südlich von Schlitz gelegenen Teiles der alten Herrschaft auf den eigentlichen Mittelpunkt der Landschaft, nämlich Stadt und Kloster Fulda.

Ein erster Aufsatz der kleinen Schrift befaßt sich mit dem längst wüst gefallenem Dorf Gebstat. Dank ihrer genauen Kenntnis der Schlitzer Akten konnte Christine Fischer den Ort als zwischen Hartershausen und Hemmen gelegen lokalisieren und damit anderweitige Ansichten als irrtümlich richtigstellen (siehe z. B. Reimer, Historisches Ortslexikon für Kurhessen, S. 158: „Gebstait, wüst in der fuld. Zent.“).

Die zweite größere Arbeit des Büchleins beschäftigt sich mit der Grenze des Schlitzer Ländchens an dieser Stelle. Ganz gleich, ob dabei einem alten Grenzzug nachgegangen wird oder ob die Reste der hier befindlichen ehemaligen Landwehr beschrieben werden: Christine Fischer erweist sich bei diesen und anderen Punkten des Grenzverlaufs, die teilweise bis heute noch ungeklärt sind, als Meisterin im Auswerten aller verfügbaren Quellen mit ihrer Methode, frühneuzeitliche Akten zur Klärung der anstehenden Fragen heranzuziehen.

Das tut sie auch in den beiden letzten der von ihr veröffentlichten Essays. Ein altes Steinkreuz zwischen Hemmen und Lüdermund, das 1383 errichtet wurde, regt sie zu interessanten Betrachtungen über seinen Standort an, und schließlich versucht sie mit überzeugenden Gründen den Ortsnamen Pfordt zu deuten, wobei sich Christine Fischer auf das Verzeichnis der zinspflichtigen Güter stützt, das Abt Hatto von Fulda 852 anlegen ließ, um die Versorgung der Kloster Gäste durch die Klosterpforte sicherzustellen.

Alles in allem handelt es sich bei dem Werkchen um ein Musterbeispiel dafür, wie mit Spürsinn und Liebe zum historischen Detail selbst scheinbar belanglose Nachrichten zu sprechen anfangen, wenn sie nur in den richtigen Zusammenhang gebracht werden. Zahlreiche Fotos und Kartenausschnitte erläutern den Text.

Waldemar Zillinger

Grebe, Hermann und Breiding, Oskar: Die Geschichte der Dörfer im Rinnetal. Homberg/Efze 1991, 152 S., div. Abb., 21,- DM. (Homburger Schriften. Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, Heft 1) ISBN 3-9800755-9-1.

Mit dem vorliegenden Heft wird eine neue Schriftenreihe „Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde“ des Homburger Geschichtsvereins eröffnet, die der Geschichte der Dörfer im Rinnetal gewidmet ist. Die Darstellung beruht vor allem auf Archivalien des Hessischen Staatsarchivs Marburg, darunter den wichtigen Katastervorbeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert. „Leitfaden“ für die Abhandlung der einzelnen Gemeinden ist der in den Hochwiesen bei Hülsa entspringende und

bei Lützelwig in die Ohe mündende Rinnebach. Die Betrachtung beginnt mit dem am Oberlauf des Rinnebachs gelegenen Haufendorf Steindorf, das im Homberger Salbuch von 1537 als eine zu Rückersfeld gehörende Wüstung bezeichnet wird. Weil jedoch damals in Steindorf noch eine Mühle vorhanden war, kann man nur von einer partiellen Wüstung sprechen. Seit dem 16. Jahrhundert entwickelte sich Steindorf allmählich zu einer geschlossenen Siedlung, die im Jahre 1767 43 und 1834 78 Einwohner zählte. Die Katastervorbeschreibung von 1767 enthält in 43 Abschnitten Angaben zur Topographie, Zivil- und Kriminaljurisdiktion, herrschaftlichen und adligen Gütern, Legaten und milden Stiftungen, den schulischen und kirchlichen Verhältnissen, Waldungen und Masten, den Hute-, Schäferei- und Braugerechtigkeiten, zur Anzahl der Häuser und ihrer Bewohner, den Ernteerträgen der Feldmark, den Grundzinsen – u. a. mußten solche an die Murhardschen Erben in Kassel geleistet werden –, Diensten, Zöllen und Steuern. Zur Ergänzung werden eine Hausbewohnerliste von 1834 und ein Verzeichnis der stimmbfähigen Steindorfer Ortsbürger aus dem Jahre 1859 herangezogen. Auf diese Weise entsteht ein detailliertes Bild von den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen der Gemeinde Steindorf im Laufe der Zeiten.

Anschließend wird die Rinnetal abwärts gelegene Gemeinde Allmuthshausen, heute ein Ortsteil von Homberg, vorgestellt. Wichtige Quellen sind hier das Homberger Salbuch von 1539 und die Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1773, die viele Parallelen zu der von Steinhof erkennen läßt. Die Jahresstatistiken aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, darunter eine Namensliste der an der Waldnutzung beteiligten Bewohner von Allmuthshausen, beleuchten den dörflichen Alltag im Spiegel der Einkommens- und Wirtschaftsverhältnisse. Daran schließt die Betrachtung von Rückersfeld an, das 1767 nur aus einem Hof bestand, worüber eine Spezialbeschreibung aus jenem Jahr Aufschluß gibt. Die folgenden Kapitel behandeln die Gemeinden Rodemann, Waßmuthshausen und Sondheim, gleichfalls auf der Grundlage von bisher unveröffentlichten archivalischen Quellen.

Der hier angezeigte Band besticht durch die Vielzahl der darin enthaltenen Informationen zur dörflichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines begrenzten Raumes. Hilfreich für den Leser wäre jedoch ein Verzeichnis der damals gebräuchlichen Münzen, Maße und Gewichte gewesen, die in großer Zahl in den Quellen vorkommen.

Stefan Hartmann

Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg. Bd. 13 (1991), hrsg. vom Zweigverein Rotenburg des Vereins f. hess. Geschichte und Landeskunde, 78 S., zahlr. Abb. i. T.

Den vorliegenden Band eröffnet die „Cosmographische Beschreibung von Niederhessen 1641“ aus der Feder des Landgrafen Hermann von Hessen-Rotenburg. Vorgestellt werden die Beschreibungen der im heutigen Thüringen liegenden hessischen Ämter Schmalkalden, Frauensee, Vacha und Treffurt, die viele Details über die Topographie, Verwaltung und Wirtschaft dieser Bezirke enthalten. Am Beispiel Treffurts wird deutlich, wie kompliziert die Herrschaftsverhältnisse im thüringisch-hessischen Grenzraum zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges gewesen sind. Grundherren waren damals der Erzbischof von Mainz, der Kurfürst von Sachsen und der hessische Landgraf, von denen jeder einen eigenen Amtmann in der Stadt unterhielt. Trotz der Gerechtsame des katholischen Mainzer Kurfürsten konnten die Treffurter ungehindert den evangelischen Glauben ausüben.

Im folgenden gibt Wolfgang G. Fischer einen knappen Überblick über die Geschichte Thüringens vom frühen Mittelalter bis zur Zerschlagung der Eigenstaatlichkeit dieses Landes durch die Machthaber der DDR im Jahre 1952. Der Beitrag unterrichtet u. a. den Leser von Thüringen unter den Ludowingern, von den in Thüringen regierenden Wettiner Linien, den Häusern Schwarzburg und Reuß, den thüringischen Teilen der preußischen Provinz Sachsen und dem Land Thüringen von 1920 bis 1952. Aufschlußreich ist der Ausblick auf die in Thüringen fungierenden Archive, in deren Beständen sich die politische Zersplitterung dieses Raumes widerspiegelt.

Friedrich Herzog stellt ein Hessen-Rotenburgisches Ausgabenbuch von 1806 bis 1812 vor, das Einblick in das vielfältige Leben am Hof, in der Kleinstadt und in die Alltagsverhältnisse der Bürger gibt. In den nüchternen Zahlen des Kontobuchs hat der Regierungsstil des Landgrafen Emanuel von Hessen-Rotenburg (1778–1812) seinen Niederschlag gefunden. Einige Eintragungen beziehen sich auf die Unterhaltung des Jagdschlusses Wildeck, in dem der Landgraf mit seiner Familie regelmäßig den Sommer verbrachte.

Der Bericht des Pfarrers Lambertus Collmann über die Schäferfehde von Nentershausen im Jahre 1517 illustriert die unsicheren Verhältnisse in diesem entlegenen Winkel Hessens in jener Zeit, die vor allem auf den Fehden der Junker von Baumbach mit ihren adligen Opponenten beruhten. Horst Hucke beleuchtet am Beispiel der von Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel (1760–1785) erlassenen Kleiderordnung aus dem Jahre 1772 die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Stände in der Landgrafschaft. Hans Grunz wendet sich der Herstellung von *Rebbessen* – gemeint sind damit Tongefäße zur Butterherstellung – in Lüdersdorf, einem heutigen Stadtteil von Bebra, zu. Karl Schmidt skizziert die Geschichte von Wildeck anlässlich der Erst-erwähnung dieses Ortes vor 700 Jahren und des 20jährigen Bestehens der Großgemeinde Wildeck. Vier kleine volkskundliche Geschichten, darunter über die „Dappchen“ oder Fußblatschen und „hessische Spitzbuben vor 300 Jahren“, runden den informativen Band ab. *Stefan Hartmann*

Geschichtsverein Naumburg : Jahrbuch Bd. 10/1992. Hrsg. vom Vorstand des Geschichtsvereins Naumburg 1992. 249 S. Text, 151 S. Bildteil.

Nach dem großen Naumburger Stadtbrand vom 9. Juli 1684, dem Rathaus, Kirche und nahezu alle Wohnhäuser zum Opfer fielen, wurde vermutlich noch im selben Jahr mit dem Wiederaufbau der katholischen Stadtpfarrkirche St. Crescentius begonnen, der jedoch nur langsam voranschritt. Erst acht Jahre später, am 26. Juni 1692, erfolgte die Wiedereinweihung.

Anlässlich des 300. Jahrestages dieses Ereignisses widmet sich das vorliegende 10. Jahrbuch des Geschichtsvereins Naumburg der Darstellung des Wirkens der beiden örtlichen Religionsgemeinschaften in Vergangenheit und Gegenwart.

Der Band gliedert sich in vier Abschnitte; Kapitel 1 beschäftigt sich mit kirchlichen Sitten und Bräuchen sowie dem Vereinswesen der beiden Konfessionen in Naumburg, Kapitel 2 mit dem kirchlichen Bau- und Friedhofswesen der Stadt, während das 3. Kapitel „Orgeln und Glocken“ auch die Gemeinden der Umgebung berücksichtigt. Im 4. Abschnitt wird die Rolle der Kirche im öffentlichen Leben untersucht, die sich an der Ausübung der Gerichtsbarkeit ebenso wie an dem Wirken der verschiedenen amtierenden Geistlichen ablesen läßt.

Der sich anschließende umfangreiche Bildteil enthält zahlreiche Photographien von Kommunionen und Konfirmationen in den Gemeinden Naumburg, Altendorf, Altenstädt, Elbenberg und Heimarshausen. *Christine Swoboda-Körner*

Rüdenburg, Uwe (Hrsg.): Park und Schloß in Rauschholzhausen. Marburg: Hitzeroth Verlag 1991, 160 S., 99 sw-Abb., 48,— DM.

Park und Schloß Rauschholzhausen, nahe der Amöneburg, gehören zu den beliebten Ausflugszielen, daher war der Textbildband des Fachphotographen und Herausgebers zu diesen Sehenswürdigkeiten überfällig. Aufgrund der sachkundigen Beiträge von Ulrike Fezer Modrow zur Gartenarchitektur, von Jutta Schuchard zur Schloßbaugeschichte und zu dem Architekten Carl Schäfer sowie von Cornelis Jöchner zur Bewertung dieser historischen Gesamtanlage ist eine anschauliche und wissenschaftlich begründete Einordnung möglich. Auch zum 175. Geburtstag des bekannten Frankfurter Gartenarchitekten Heinrich Siesmayer (1817–1900), besonders bekannt als Schöpfer des dortigen Palmengartens oder der Anlage des Bad Nauheimer Kurparks, ist dieser Band wichtig, da er eines der kleineren Beispiele seiner bürgerlichen Parkanlagen in schönen Bildern zeigt. Der Bauherr war der Diplomat Ferdinand Stumm, ein Bruder des berühmten *Königs Stumm* („Schlacke-Carl“) auf dem Industriellen-Schloß Halberg bei Saarbrücken. Die einfühlsamen Bilder von U. Rüdenburg, der auch ein Kurzporträt des Gartenarchitekten lieferte, Jutta Schuchards Architekturbewertung der Planer in der Nachfolge der Neugotiker G. G. Ungewitter und G. Semper, bei unsicherer Quellenlage, kontrastieren mit zum Teil zu kleinen Planwiedergaben (S. 5) oder Doppelabbildungen (S. 108 und letzte Seite). Angesichts dieser nur geringfügigen Kritik ein empfehlenswertes Buch, auch für größere Publikumskreise geeignet.

Siegfried Lotze

Pletsch, Alfred (Hrsg.): Marburg. Entwicklungen - Strukturen - Funktionen - Vergleiche - mit einem Routenvorschlag für eine Stadtextkursion.

Festschrift zum 39. Deutschen Kartographentag vom 24. bis 26. Mai 1990.

Marburg/Lahn 1990. 318 S., 36,- DM (Marburger Geographische Schriften. Heft 115).

Der Band enthält 67 Karten, Kartenskizzen, Photos alter Pläne, rund 20 graphische Darstellungen, viele Tabellen und Photos sowie an Beilagen: Reproduktion der „Stadtkarte Marburg 1750“ und „Geologische Karte von Marburg und Umgebung, 1:50 000“ (1990 neu gezeichnet, allerdings leider auf alten Karten aufbauend, da neuere auf Basis der seit 1948 laufenden Arbeiten zur Neuaufnahme der geologischen Karten noch nicht ediert sind).

Der Marburger Geographischen Gesellschaft ist es nach der Publikation des 30. Heftes mit dem Titel „Marburg und Umgebung. Ein landeskundlicher Exkursionsführer“ im Jahre 1966 mit der Vorlage dieses 115. Bandes erneut gelungen, die Universitätsstadt und ihr Umland sowohl dem fachwissenschaftlich Interessierten als auch der breiten Öffentlichkeit durch verschiedene Aspekte der Raumanalyse vertieft vorzustellen. Alle Autoren bemühen sich erfolgreich um gute Allgemeinverständlichkeit, ohne auf Präzision der Darstellung und fachspezifische Terminologie zu verzichten. Dieser Band - so unterstellt der Hrsg. Pletsch zu Recht - ergänzt den oben erwähnten Exkursionsführer hervorragend, setzt andere Schwerpunkte und beschreibt inzwischen eingetretene Veränderungen, wobei auf „historische Tiefe“ und „aktuelle Komplexität“ (S. IV) und das Aufzeigen neuer Trends Wert gelegt wird. Daß ein 2. Band über eine relativ kleine Stadt und ihre Region erscheinen konnte, ist auf den Glücksfall zurückzuführen, daß in der Universitätsstadt regionale wissenschaftliche Forschungen gefördert werden und auch Wirtschaftsunternehmen - insbesondere die Behringwerke - solche Vorhaben unterstützen.

Der Hrsg. hat auch diesmal auf den praktischen 'Gebrauchswert' geachtet und eine von J. Leib und G. Mertins aufbereitete Stadtextkursion beigegeben. Auffallend und begrüßenswert sind die vielfältigen Versuche, die dargestellten Zusammenhänge und Raumstrukturen durch graphische Darstellungen, Karten (Kartographentag!), Satellitenbilder usw. zu veranschaulichen.

J. Preuß' Untersuchung der Naturfaktoren des Marburger Raumes trägt Kriterien zusammen, die den Einblick in geoökologische Zusammenhänge ermöglichen: Gestein, Relief, Klima, Boden und Grundwasser werden untersucht, und der Kernraum - besonders die Beckenlandschaft - wird gegenüber der Mittelgebirgsrahmung als landwirtschaftlicher Gunstraum ausgewiesen. A. Pletsch beschreibt die kulturlandschaftliche Entwicklung von der frühgeschichtlichen Besiedlung an, legt dabei auf die räumliche Differenzierung der mosaikartig nebeneinander liegenden Gunst- und Ungunsträume besonderen Wert, wobei sich herausstellt, daß die Entwicklung der Gebiete wesentlich durch die territorialen Verhältnisse zu verstehen ist. Einen historisch wie kartographisch interessanten Aufsatz liefert E. Brohl mit „Marburg-Karten aus dem 17. und 18. Jahrhundert“. Es ist allerdings bedauerlich, daß die Reproduktionen z. T. zu klein geraten sind: Unleserlichkeit der Originale machte „Übersetzerhilfe“ durch den Hrsg. erforderlich, sollte das Dargestellte nicht zur bloßen Illustration oder gar Dekoration verkommen! W. Döpp zeigt neue Aspekte der Stadtplanung und -erneuerung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf. Dabei charakterisiert er den Einfluß und die Problematik öffentlicher Diskussion, z. B. bei der stadtplanerisch wichtigen Entscheidung über den Standort des Bahnhofs. Er bleibt nicht bei einer reinen Faktendarstellung stehen, sondern er nimmt zu verschiedenen Planungsfehlern kritisch Stellung. Die Weiterentwicklung der Stadtplanung einschließlich der Stadtsanierung seit 1945 analysiert D. Fichtner. Besonders deutlich werden auch hier Planungs-, sogar Sanierungsfehler - z. B. beim Siedlungsprojekt Richtsberg - und die dahinter spürbaren Profitinteressen aufgedeckt. Leider sind die Abbildungen der handgezeichneten Stadtkarten nur bedingt leserlich.

Einen grundlegenden Einblick in moderne geographische Informationssysteme und ihre Anwendung bietet K. H. Müller. Das rechnergestützte Geographische Informationszentrum (GIS) wird speziell mit dem Themenschwerpunkt Allgemeine Geographie und Kartographie ausschnittsweise vorgestellt. Auf der Basis von GEODAT kommt dabei das CATLAS (Nixdorf) zum Einsatz. An den Beispielen Marburgs und der Region werden Anwendungen beim Baumkataster, bei der Waldschadenserhebung, der Auswertung von Satellitenbildern, die Umsetzung von Statistik in Graphen und die Entwicklung von 3-D-Modellen vorgestellt. Marburg als Universitätsstadt ist Thema einer Arbeit von J. Leib, E. Buchhofer und G. Wengler-Reeh. Die Aspekte wirtschaftliche Bedeutung, bauliche Entwicklung, Wohnsituation der Universitätsangestellten sowie Vor- und Nachteile der Stadt durch die Dominanz der Universität werden untersucht.

Das wirtschaftlich bedeutendste Unternehmen der Stadt mit seinen weltweiten Verknüpfungen, die Behringwerke, wird von W. Döpp beschrieben.

Zwei stadthistorische Vergleiche runden die Untersuchung über Marburg ab. Während W. Heinemeyer durch den Vergleich zwischen Eisenach und Marburg nachweist, daß die Land-

grafen sowohl in Thüringen als auch in Hessen Stadtgründungen als zeitgemäßes Mittel, territoriale Herrschaftsansprüche administrativ auszuüben, verstanden, dient der Vergleich A. Pletschs zwischen Poitiers und Marburg eher dazu, die kausale Verknüpfung von Geofaktoren beispielhaft zu beleuchten. So zeigt sich aufgrund der strategischen Gemeinsamkeiten beider Städte die historische Entwicklung als teilweise verblüffend parallel verlaufend (Residenzstädte, politische und geistige Zentren, Etappenorte für Pilgerfahrten, Garnisonen, Universitäten), in dem Moment aber divergierend, sobald neue Wirtschaftsstrukturen mit neuen planerischen Konzepten greifen: Poitiers ist ab dem 19. Jahrhundert handwerklich-industriell ausgerichtet, Marburg monostrukturell auf der Grundlage der Univesität entwickelt. *Klaus Keimer*

Rückblick ohne C(G)roll. Eine Erinnerung in Bildern. Zusammengestellt von Helmut Burmeister und Klaus-Peter Lange in Zusammenarbeit mit Herbert Klode. Hofgeismar: VHG e. V. ZV Hofgeismar 1991, 64 S., zahlr. Abb. i. T., 10,- DM (Die Geschichte unserer Heimat Bd. 9).

Der vorliegende Bildband ist dem von 1976 bis 1990 amtierenden Hofgeismarer Bürgermeister Willi Croll gewidmet, der die ihm anvertraute Stadt vor den negativen Folgen der allzu heftig betriebenen Stadtsanierung bewahrte, indem er viele historische Gebäude der Hofgeismarer Altstadt denkmalpflegerisch erhalten und restaurieren ließ, die sonst der Spitzhacke zum Opfer gefallen wären. Unterstützt wurde er darin von verschiedener Seite, u. a. von Herbert Klode, dem langjährigen Leiter des Stadtbauamtes, aber auch vom Zweigverein Hofgeismar, für dessen Arbeit eine 1977 von Schülern der Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar unternommene photographische Gesamtinventarisierung der Kernstadt innerhalb der Stadtmauern eine wichtige Voraussetzung war. Der 1978 in Hofgeismar veranstaltete „Hessentag“ tat ein übriges, um die Bewahrung älterer Bauten und Denkmäler im Weichbild der Stadt vor Abbruch oder Verfall zu fördern. Herbert Klode stellt die Prinzipien der Stadtsanierung und -entwicklung vor, wobei er auf die Schwierigkeiten hinweist, die Erfordernisse der Gegenwart mit ihren drängenden Verkehrsproblemen mit der Erhaltung der historischen Altstadt in Einklang zu bringen. Positive Ergebnisse der langwierigen Bemühungen waren in Hofgeismar die Sanierung des Rathauses mit Erhalt der neugotischen Architektur, die Gestaltung des historischen Marktplatzes unter Bewahrung der giebelständigen Baukörper und die Erhaltung der diemelsächsischen Fachwerkbauten am Marktplatz, Töpfermarkt und in der Marktstraße. Zahlreiche Gebäudeobjekte im alten Stadtkern sind im vorliegenden Bändchen abgebildet und beschrieben, wodurch der Leser einen plastischen Eindruck vom alten Hofgeismar und seiner historischen Bausubstanz erhält. Auch die Anwesenheit von Juden, die vor allem an der Entwicklung von Handel und Gewerbe großen Anteil hatten, läßt sich nachweisen, wofür das Eckgebäude Marktstraße 1, wo bis 1919 die jüdischen Geschäftsleute Moses Rothschild und Felix Berg ansässig waren, ein Beispiel ist. Die Illustration des Bandes belegt bisweilen auch Kahlschläge, wie sie in den Anfangszeiten der Stadtsanierung häufig waren. Um so erfreulicher ist, daß an vielen Plätzen und Häusern dieses Übel vorüberging und eine glückliche Symbiose von Altem und Neuem das heutige Hofgeismar prägt. Ohne Willi Croll und die ihm vielerorts gewährte Unterstützung – hier ist auch das Stadtmuseum Hofgeismar, heute eines der größten kommunalen Museen Hessens, zu nennen – wäre manches anders gelaufen. *Stefan Hartmann*

Jüdische Geschichte

Löwenstein, Uta (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Marburg 1267–1600. Hrsg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen in Verbindung mit dem Hessischen Staatsarchiv Marburg, 3 Bände, Wiesbaden 1989, 561 S., 610 S., 661 S. (Quellen zur Geschichte der Juden in hessischen Archiven, Bd. 1).

Das zunehmende, nicht nur auf die jüngste Vergangenheit begrenzte Interesse an Fragestellungen zur jüdischen Geschichte veranlaßte die Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, eine neue Veröffentlichungs-Reihe „Quellen zur Geschichte der Juden in hessischen Archiven“ herauszugeben.

Den Anfang macht ein von Uta Löwenstein erstelltes, auf drei Bände angelegtes Verzeichnis der im Hessischen Staatsarchiv Marburg für den Zeitraum von 1267 bis 1600 nachweisbaren schriftlichen Überlieferungen zum Thema Juden. Ausgewertet wurden Urkunden und Akten aller Behörden und adeligen Familien sowie Protokolle und Rechnungen (Steuer-, Zoll-, Amts- und Gemein-derechnungen).

Es entstand ein rund 4000 Regesten umfassendes, chronologisch geordnetes Quellenwerk, das sich nicht nur auf die Landgrafschaft Hessen-Kassel und unmittelbar angrenzende Territorien (u. a. die geistlichen Territorien Fulda und Hersfeld, die Grafschaft Hanau) beschränkt, sondern auch die oft weitverzweigten familiären oder geschäftlichen Verbindungen der hessischen Juden in die Staaten des Deutschen Reiches und ins europäische Ausland erkennen läßt. Nicht selten lassen sich durch Verfolgung und Vertreibung ausgelöste Fluchtbewegungen nachvollziehen.

Ein umfangreiches Orts-, Personen- und Sachregister hilft, Verbindungen herzustellen und das Quellenverzeichnis zu erschließen.

Die Gliederung nach der Chronologie anstelle einer Trennung nach Provenienzen, die zeitliche Beschränkung (Stichjahr 1600) und der teilweise vollständige Verzicht auf einen kritischen Apparat sind vertretbare Entscheidungen der Bearbeiterin.

Nicht zuletzt die (ab 1425) in der Form der zusammenfassenden Inhaltsangabe erfolgte Aktenregistrierung erweist sich als sinnvoll. Sie zeigt, daß ein Quellenverzeichnis nicht nur ein notwendiges Hilfsmittel, sondern auch eine informative und anregende Lektüre sein kann.

Die Verwendung wörtlicher Zitate gewährleistet ein hohes Maß an Anschaulichkeit und Authentizität. Dies gilt besonders für die sich oft in stereotypen Formulierungen ausdrückenden anti-jüdischen Vorurteile.

Das mit großer Akribie, oft auch mit ausgeprägtem Spürsinn und dem Bemühen um größtmögliche Vollständigkeit erstellte Verzeichnis vermittelt ein vielschichtiges Bild von den sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen der Juden, die in der Regel von Armut, Ausgrenzung, Diskriminierung, Reglementierung und Rechtsunsicherheit geprägt waren.

Die große Anzahl von schriftlichen Überlieferungen, die auf Klagen gegen oder von Juden, Prozesse und Streitfälle aller Art Bezug nehmen, spiegelt das konfliktreiche Zusammenleben zwischen Juden und Christen wider.

Es finden sich aber auch Belege für ein friedliches Nebeneinander und gewährte Hilfeleistungen, wie es die Parteinahme städtischer Behörden zugunsten bedrängter jüdischer Einwohner zeigt.

Mit dem vorliegenden Quellenwerk wurde eine wichtige Grundlage sowohl für weiterführende übergreifende Studien als auch für regionale und lokale Forschungen zur jüdischen Geschichte geschaffen.

Michael Schmitt

Brandt, Heinz: Die Judengemeinde Frankenua zwischen 1660 und 1940. Aus dem Leben jüdischer Landmenschen. Frankenberg: Kahm 1992, 72 S., 12 Abb., 14,- DM (Frankenberger Hefte, hrsg. vom Zweigverein Frankenberg des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde e. V.).

Heinz Brandt, der langjährige Vorsitzende des ZV Frankenberg, legt das erste Heft einer neuen Reihe vor, in der wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte des Altkreises Frankenberg veröffentlicht werden sollen. Es ist der jüdischen Gemeinde der Kleinstadt Frankenua gewidmet, die 1992 ihr 750-jähriges Bestehen feierte. Mit dieser Arbeit will der Verfasser vor allem die Fragen von jungen Leuten beantworten. Den Ausführungen über Frankenua, in denen Archivalien des Staatsarchivs Marburg ausgewertet werden, ist daher ein knapper Überblick über die Geschichte der Juden von der Zerstörung des Tempels unter Titus bis zum 30-jährigen Krieg vorangestellt.

Der erste Nachweis eines Juden in Frankenua stammt aus dem Jahr 1664, als ein Moyses Meyer dort einen Schutzbrief erhält. Der umfangreichste Teil der Arbeit ist dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. Sehr nah an den archivalischen Quellen werden verschiedene Aspekte des Lebens der jüdischen Gemeinde (Synagoge, Schule, Friedhof, wirtschaftliche und Familienverhältnisse) dargestellt. Dabei werden mehrfach Hinweise auf die 10 anderen jüdischen Gemeinden im Altkreis Frankenberg gegeben. Obwohl die Juden - zu Beginn des 20. Jahrhunderts 16 Haushaltungen - weitgehend in Frieden mit ihren christlichen Nachbarn lebten, kam es auch in Frankenua, das als „rote Hochburg“ galt, seit 1931 zu antisemitischen Aktivitäten der NSDAP. Der letzte Abschnitt schildert die Drangsalierung der Juden nach 1933. Von 61 Bürgern konnten nur 34 auswandern, während weitere 24, die bis zum Jahre 1939 an andere Orte in Deutschland verzogen, kaum eine Chance hatten, der Vernichtung zu entgehen. Ein sehr verdienstvoller Ansatz zur Aufarbeitung der jüngeren Geschichte.

Eberhard Mey

Burmeister, Helmut und Dorhs, Michael (Hrsg.): Juden - Hessen - Deutsche. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen. Hofgeismar: VHG e. V. ZV Hofgeismar 1991, XII und 207 S., zahlr. Abb., 18,- DM. (Die Geschichte unserer Heimat Bd. 8).

Helmut Burmeister und Michael Dorhs, beide seit langem bekannt als engagierte Sammler und Erforscher der heute noch vorhandenen Zeugnisse jüdischer Kultur und Geschichte in Nordhessen, legen mit dem oben angezeigten Band wieder ein wichtiges Werk vor. Es versteht sich als Fortsetzung der bereits 1985 erschienenen Aufsatzsammlung „Fremde im eigenen Land“ und erfaßt deshalb nur Beiträge, die entweder seitdem im regionalen Schrifttum erschienen sind und hier gesammelt nochmals gedruckt werden oder aber solche, die eigens für die Publikation verfaßt wurden. Herausgekommen ist dabei ein echtes Lesebuch, das mit dem schwierigen Schicksal eines Schutzjuden in der Zeit Philipps des Großmütigen einsetzt und mit Eindrücken aus dem Israel unserer Tage endet.

Von den insgesamt 21 Aufsätzen unterschiedlichsten Inhalts gehen einige ganz besonders unter die Haut und lösen tiefe Betroffenheit aus. Das ist immer dann der Fall, wenn von den wenigen ehemals deutschen Bürgern jüdischen Glaubens, die der Hölle der NS-Diktatur und dem KZ noch vor Kriegsbeginn 1939 glücklich entrinnen konnten, nüchtern über ihre Erlebnisse berichtet wird.

Und eine Hölle war das, was sie erleben und erleiden mußten! Man lese nur die Aufzeichnungen des Dr. Julius Löwy, der in Hofgeismar geboren wurde, später jedoch als Zahnarzt in Hamburg tätig war. Er erlebte als deutscher Soldat den 1. Weltkrieg noch in seiner Schlußphase und wurde trotzdem nach der sog. „Reichskristallnacht“, dem berüchtigten Judenpogrom in Deutschland 1938, am 9. November des Jahres verhaftet, verschleppt und dann im Konzentrationslager Oranienburg unsäglichen Quälereien ausgesetzt. Die wenigen Wochen, die Löwy in diesem Schreckenslager zubringen mußte, ehe er seine Freiheit wiedererlangte, ruinierten seine Gesundheit für alle Zeit. Zwar gelang es ihm, nur zwei Wochen vor Ausbruch des 2. Weltkrieges sozusagen in letzter Minute, bevor es zu spät gewesen wäre, nach England auszuwandern, doch die überstandenen Aufregungen und die Notwendigkeit, sich in einem fremden Land eine neue Existenz aufbauen zu müssen, führten dazu, daß er immer wieder schweren Herzanfällen ausgesetzt war, denen er schließlich, gerade 59 Jahre alt, erlag. Man kann angesichts dieses Schicksals den Hohn des Verfassers verstehen, mit dem er diejenigen bedachte, die ihn fragten, ob seine Gesundheit unter der NS-Verfolgung gelitten habe. Er denke bei dieser Frage immer an den Satz, schreibt Löwy, den er bei seiner Entlassung aus dem KZ Oranienburg habe unterschreiben müssen: „Es ist mir nichts passiert!“

Neben diesem wahrhaft erschütterndem Dokument aus unseliger Zeit nimmt sich der nächste Beitrag aus der Feder einer Überlebenden beinahe harmlos aus. Auch ihr ist „nichts passiert!“ Oder doch?

„Wer nie sein Brot in Tränen aß,
wer nie in kummervollen Nächten,
auf seinem Bette weinend saß ...“

schreibt Meta Frank etwa 50 Jahre nach ihrer Auswanderung aus der Heimat, der Hugenottenstadt Karlshafen, und drückt mit diesen etwas veränderten Versen aus Goethes „Wilhelm Meister“ das Leitmotiv vieler Jahre ihres Lebens aus. Nach einer glücklichen Jugend traf auch sie Hitlers Macht ergreifung mit aller Härte. Aber anders als die meisten Juden in ihrer Umgebung, die sich der Illusion hingaben, Hitler werde bald wieder von der politischen Bühne verschwinden, erkannte sie schon sehr bald die Zeichen der Zeit und zog nach manchen unliebsamen Erlebnissen die unter diesen Umständen einzig richtige Schlußfolgerung, daß Juden unter der Nazi Herrschaft keine Zukunft mehr hätten. Folglich bemühte sie sich, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Bereits Ende 1934 konnte sie zusammen mit ihrem Mann in Palästina einreisen, wo ihr allerdings noch harte Jahre bevorstehen sollten.

Ein weiteres Schicksal verfolgt Friedrich-Karl Baas. Mit Hilfe von Briefen und notariell beglaubigten Zeugenaussagen zeichnet er ein anschauliches Bild vom Weg einer jüdischen Familie aus Trendelburg. Nach Hitlers Macht ergreifung wurde ihr das Leben so schwer gemacht, ein Sohn sogar von SA-Leuten brutal zusammengeschlagen, daß sie schließlich den Weg in die Freiheit suchte und 1936/37 in die USA auswanderte.

Außer diesen drei mehr autobiographischen Zeugnissen von Menschen, die im Dritten Reich gelebt und gelitten haben, findet der Leser eine Fülle größerer und kleinerer Aufsätze, in denen die unterschiedlichsten Seiten des kulturellen und sozialen Lebens unserer nordhessischen Juden in früherer Zeit untersucht werden. Da geht es um jüdische Metzger in Hofgeismar oder Goldschmiede in Kassel, um die Geburts- und Sterberegister der Synagogengemeinden von Hofgeismar und Grebenstein und anderes mehr. Schließlich kommt auch die Gegenwart in mehreren Arbeiten zu

Worte, wobei die Totenlisten der jüdischen Opfer des Holocaust aus den Gemeinden der Altkreise Kassel, Hofgeismar und Wolfhagen besonders bedrückend ist. Michael Dorhs stellte sie in mühevoller Forscherarbeit zusammen. Dem gleichen Verfasser verdanken wir auch den bibliographischen Nachtrag zu seinem bereits 1989 erschienenen Schrifttumsverzeichnis „Verbrannte Geschichte“ (vgl. ZHG 95, S. 329), der weitere 140 Arbeiten zur Kultur und Geschichte der hessischen Juden erfaßt.

Juden, das sind Hessen, das sind Deutsche, schrieb der Vorsitzende des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde in seinem Grußwort zu diesem inhaltsreichen Band. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Waldemar Zillinger

Händler-Lachmann, Barbara, und Thomas Werther: Vergessene Geschäfte, verlorene Geschichte. Jüdisches Wirtschaftsleben in Marburg und seine Vernichtung im Nationalsozialismus. Eine Arbeit der Geschichtswerkstatt Marburg e. V., Marburg 1992, 297 S., zahlr. Abb.

Die bislang erschienenen Publikationen zum Schicksal der Marburger Juden während der NS-Zeit beschäftigen sich nur am Rande mit dem jüdischen Wirtschaftsleben in der Stadt. Sie beziehen sich aufgrund fehlender zeitgeschichtlicher Dokumente in den Beständen des Staatsarchivs auf den Landkreis Marburg, für den umfangreichere Materialien vorliegen. Dies war Grund genug für die Marburger Geschichtswerkstatt, sich aus Anlaß des 50. Jahrestags der Pogromnacht im Jahre 1988 der vor der Nazi-Herrschaft bedeutenden Jüdischen Gemeinde der Universitätsstadt ausschließlich unter dem Aspekt ihrer Gewerbe- oder Handelstätigkeit zuzuwenden.

„Juden in Marburg vor dem Nationalsozialismus“ ist das erste Kapitel des reich bebilderten Buches überschrieben. Ausgehend von den nachweisbaren mittelalterlichen Quellen über jüdisches Leben in der Stadt wird die Entwicklung von Handel und Gewerbe in jüdischer Hand über die vorindustrielle Epoche bis in die Zeit der Weimarer Republik überblickartig und doch verständlich nachgezeichnet. Kern der Dokumentation ist jedoch das jüdische Wirtschaftsleben in den Jahren 1933 bis 1939. Vor dem Hintergrund der allgemeinen politischen Ereignisse wird die Ausschaltung dieses Handels- und Gewerbefaktors in allen Einzelheiten behandelt. Wichtig als feste Bezugsgröße ist die vorangestellte statistische Bestandsaufnahme der Gewerbebetriebe und Einzelhandelsgeschäfte im Jahre 1933, entnommen dem Verzeichnis der Gewerbebetriebe des Adreßbuchs der Stadt. Die Autoren verfolgen die Auswirkungen der NS-Rassenpolitik in ihrem durchaus schwankenden Verlauf. Phasen der relativen Ruhe und Zurückhaltung, etwa in den Jahren 1934 und 1936, folgte systematischer administrativer Druck bis zum Ende jeglichen jüdischen Wirtschaftslebens 1938. Die „Arisierung“, „Liquidierung“ und „Abwicklung“, verharmlosende Wortschöpfungen für Ausplünderung, beendete in zahlreichen Fällen über Generationen vererbte jüdische Geschäftstradition. Verzweifelte Bemühungen der Betroffenen, sich mit anderen Handels- und Etagengeschäften in einem zunehmend feindlichen Umfeld den Lebensunterhalt zu erretten, wurden zum Scheitern gebracht. Um den arischen Mittelstand zu stärken, ein Hauptziel der NS-Wirtschaftspolitik, wurde die Ausschaltung lästiger jüdischer Konkurrenz mit aller Konsequenz zu Ende geführt. Juden wurden zu Arbeitseinsätzen, unter anderem im Straßenbau, gezwungen. Am 6. September 1942 traten die letzten Marburger Juden ihren Weg in das Ghetto Theresienstadt an.

In einem abschließenden Kapitel stellen die Autoren in Kurzform die Geschichte von 70 jüdischen Geschäften in Marburg vor, die während der NS-Zeit existierten. Die jeweilige Familiengeschichte wird – soweit zuverlässige Aussagen möglich waren – rekonstruiert und der Nachweis spezieller Quellenangaben geführt. Die Darstellung der Familiengeschichten beginnt mit dem Zuzug nach Marburg und endet mit der erzwungenen Emigration oder der Deportation.

Nicht nur zur Ahnenforschung von Nachkommen ehemals jüdischer Bewohner Marburgs ist die vorliegende Dokumentation unverzichtbar. Sie leistet ein Stück Vergangenheitsbewältigung und erinnert den geschichtsinteressierten Leser eindringlich daran, daß Marburg bereits vor der Jahrhundertwende eine Hochburg des Antisemitismus in Deutschland war.

Das Buch handelt von Marburg. Aber es ist mehr, nämlich ein Beispiel dafür, was so oder so ähnlich in vielen deutschen Städten während der Zeit des Nationalsozialismus stattgefunden hat. Fast 50 Jahre nach dem Holocaust haben die Autoren ein Stück jüdischer Geschichte vor dem Vergessen gerettet.

Dirk Baas

Eine Doppelrezension

Winkelmann, Michael: „Auf einmal sind die weggemacht“. Lebensbilder Arolser Juden im 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Fachbereich I der Gesamthochschule Kassel, Red. Dietfrid Krause-Vilmar, Kassel 1992, 428 S., zahlr. Abb.

Er will nicht anklagen oder Schuld zuweisen, sondern objektiv berichten: Michael Winkelmann, Studienrat an der Arolser Christian-Rauch-Schule. Er hat nach sechsjährigen Forschungen seine Dokumentation über die letzte Phase jüdischen Lebens vor dem Holocaust in der Barockstadt vorgelegt.

Im Schuljahr 1985/86 entstand in der Jahrgangsstufe II im Religionsunterricht die Idee, das Verhältnis von Christen und Juden zu untersuchen. Material wurde gesammelt, und die Schüler fragten auch nach den Verhältnissen in Arolsen und Umgebung. Zum Zwecke weitergehender Forschungen bildete sich im Frühjahr 1986 eine Arbeitsgruppe, der zunächst 13 Schüler angehörten. Zum Ende ihrer Schulzeit waren noch Katrin Burth, Katja Roßmann, Anja Ortman und Shamalie Sen an den Recherchen beteiligt. Sie werden zu Recht als Mitautorinnen der Dokumentation genannt.

Auf den knappen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der jüdischen Gemeinden Arolsen, Helsen und Mengerlinghausen von der Stadtgründung Arolsens 1719 bis zum Jahre 1900 folgt die ausführliche Vorstellung der einzelnen jüdischen Familien in den drei genannten Orten. Soweit es möglich war, werden die einzelnen Schicksale der Menschen aufgezeichnet. Aussagen von Zeitzeugen lassen ein lebendiges Bild vom einstigen Miteinander von Juden und Christen vor der NS-Zeit entstehen. Ein interessanter Nebenaspekt der detaillierten Schilderungen sind die damaligen wirtschaftlichen Aktivitäten der jüdischen Bewohner der drei untersuchten Orte. Historische Aufnahmen werden zum Teil heutigen Ansichten gegenübergestellt und verdeutlichen eindrucksvoll den baulichen Wandel innerhalb der Ortsbilder.

Der dritte Hauptteil des Buches dokumentiert die systematische Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Form einer Chronik. Auswirkungen der übergeordneten Instanzen nationalsozialistischer Reichspolitik werden auf lokaler Ebene anschaulich gemacht. Interviews, Dokumente und Zeitungsartikel belegen, daß auch im Waldecker Land die menschenverachtende NS-Rassenpolitik mit aller Konsequenz umgesetzt wurde.

In einem Anhang sind in tabellarischer Form die biographischen Daten aller Juden aus Arolsen, Helsen und Mengerlinghausen zusammengestellt. Eine weitere Tabelle listet die Schicksale der jüdischen Bürger aus Landau auf, das heute Arolser Stadtteil ist, die jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung waren.

Nach jahrelangen Bemühungen und der Überwindung bürokratischer Hindernisse bei der Benutzung der Archive ist dank des Engagements der Schüler ein reich illustriertes Buch entstanden, das eine Lücke in der Stadtgeschichtsschreibung schließt. Mit einem umfassenden Anmerkungsapparat, Personen-, Orts- und Sachverzeichnis versehen, genügt die Schrift sehr wohl wissenschaftlichen Ansprüchen und hilft beim Hinterfragen weiterer familiengeschichtlicher Aspekte.

Der Leser wird Zeuge, wie den andersgläubigen Mitbürgern im dunklen Kapitel der Arolser Faschismuszeit Stück für Stück die Existenzgrundlage entzogen wurde. Nach der Deportation waren die Vernichtungslager für viele die letzte Station eines langen Leidensweges.

„Wir wollen die Arolser Juden vor dem Vergessen bewahren, den Opfern unseren Respekt erweisen und unseren Beitrag leisten zur Versöhnung“, schreibt Michael Winkelmann in der Einleitung. Angesichts der noch heute bestehenden – und vom Autor nachgewiesenen – Vorurteile gegenüber Mitbürgern jüdischen Glaubens sowie den erstarkenden rechtsradikalen Strömungen im wiedervereinigten Deutschland ist zu wünschen, daß die „Lebensbilder“ eine breite Leserschaft finden.

Dirk Baas

* * *

In der Dokumentation von Michael Winkelmann: „Auf einmal sind sie weggemacht“. Lebensbilder Arolser Juden im 20. Jahrhundert wird die Geschichte des Nationalsozialismus in drei Kleinstädten des Waldeck-Frankenberg-Kreises ausführlich geschildert; die Lebensbilder ihrer einstigen jüdischen Ortsbewohner finden sich mit Leben erfüllt.

Schon die Einleitung, die einen verblüffend ehrlichen Bericht über die Aussagen der befragten Personen bezüglich der Nachforschungen des Verf. und seiner Mitarbeiter beinhaltet, ist einmalig. Sie zeigt, wie im nordhessischen ländlichen Raum die Vorurteile gegenüber allem, was mit dem Judentum im Zusammenhang steht, noch weitgehend vorhanden sind, und dies weder beschönigend

noch ausweichend. Die Einleitung spiegelt die heutige Gesinnung in diesen Ortschaften Nordhessens wider und bildet somit eine Einheit mit der Thematik dieser Dokumentation, wobei ihr Übergang zu den übrigen Teilen des Buches als nahtlos empfunden werden kann.

In dem Teil 1 „Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in Arolsen, Helsen und Mengeringshausen von der Stadtgründung Arolsens bis zum Jahr 1900“ gelang es Michael Winkelmann, eine lückenlose Vergangenheit der israelitischen Gemeinden dieser Ortschaften darzustellen und alle ihre Gebetsstätten, die bisher unbekannt waren, aufzuzeigen. Dabei wird deutlich, wie die Unstimmigkeiten zwischen den Gemeindegliedern zu einer inaktiven israelitischen Gemeinde in Arolsen führen konnten, aber auch wie sich diese Gemeinde erholte und das Gemeindeleben in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wieder funktionsfähig wurde.

Durch die Nachforschungen des Verf. über die israelitischen Gemeinden dieser Ortschaften sind die Verknüpfungen der Gemeinden miteinander, aber auch die Zusammenhänge zwischen den Ereignissen in den Gemeinden und dem Handeln der zuständigen Behörden erkennbar geworden.

In Teil 2 „Die Vorstellung der jüdischen Familien aus Arolsen, Helsen und Mengeringshausen im 20. Jahrhundert“ nimmt die Beschreibung der einzelnen Familien konkrete Formen an.

Nicht nur das Kennenlernen dieser jüdischen Familien gewinnt an Bedeutung, sondern auch die Beschreibung ihrer Lebensbedingungen, ihrer Tätigkeiten und ihres Wohnens stellt einen beachtenswerten Beitrag zur Erforschung des Landjudentums dar. Durch die Erinnerung an diese Familien und ihre Lebensweise wird die Wacherhaltung der Erinnerung an die einst in diesen Ortschaften lebende jüdische Bevölkerung noch verstärkt.

Überdies stehen die beschriebenen Familien stellvertretend für die meisten hessischen Dorf- und Kleinstadtjuden, die sich vor allem als Deutsche mosaischen Glaubens fühlten. Rudolf Löwenstein hat das wie folgt formuliert: „... Ich wurde selten an mein Judentum, welches für mich nur eine Religion war, erinnert ...“ Daß dieser damals übliche Standpunkt durch die Nationalsozialisten später überhaupt nicht berücksichtigt wurde, konnten die Landjuden nicht ahnen, denn Rudolf Löwenstein schreibt weiter: „... Doch kam es vor, daß antijüdische Bemerkungen gegen mich zu einem wörtlichen und manches Mal körperlichen Streit führten. Dann war ich hundert Prozent Jude und verteidigte mich mit aller Macht, die mir gegeben war, obgleich ich nicht immer siegte und manches Mal mit einer Blutnase endigte. Nach einer solchen Fechterei konnte ich niemals verstehen, warum ich mich wegen meines Judeseins verteidigen mußte. Hatten die jüdischen Soldaten im Ersten Weltkrieg nicht genau wie die anderen einen gemeinsamen Feind bekämpft? 6000 deutsche Juden haben damals ihr Leben gelassen, und viele wurden neben ihren christlichen Kameraden begraben.“ (Rudolf Löwenstein besuchte bis 1932 das Realgymnasium in Arolsen; er emigrierte nach Australien, S. 66.)

Da einige der Familien und ihre Angehörigen bis in die Nachkriegszeit beschrieben werden, ist es dem Verf. gelungen, eine Kontinuität der dargestellten Lebensbilder herzustellen.

Der Teil 3 „Dokumentation der alltäglichen Ausgrenzung und der systematischen Verfolgung. Chronik der Ereignisse“ zeigt – von 1920 angefangen bis 1944 und in die Nachkriegsjahre 1945–1949 hinein – durch Dokumente (wie z. B. Zeitungsberichte, Aktenvermerke, Rundschreiben, Verfügungen usw.) den politischen Hintergrund dieses von staatlicher Seite aus geschürten Antisemitismus und die damit verbundene Verbreitung und Steigerung des Hasses der Landbevölkerung gegen die Juden. Die erfaßten und dokumentierten neunundzwanzig Jahre geben den erschütternden Beweis dafür, wie systematisch und jegliche Ethik mißachtend das NS-Regime vorging, um die Vernichtung des Judentums zu vollbringen. Aber auch der versteckte Antisemitismus bis 1933 wird erwähnt.

Michael Winkelmann hat nicht versäumt, auch die positiven Ereignisse in der Chronik von 1934, 1935 und 1936 zu beschreiben, so die Gründung und das Bestehen des zionistischen Auswanderungslagers im Arolser Nachbarort Külte, das zweifellos ein kurzer Lichtblick in der trostlosen und verhängnisvollen Zeit war.

Das Gelände der ehemaligen Holzhandlung (Holzlager, Stockfabrik und Sägewerk) ist von seinem Eigentümer Simon Strauß, nach Stilllegung des Werkes im September 1934, der zionistischen Vereinigung *Hechaluz* (Pionier) überlassen worden. In der *Hachscharah* (Vorbereitung) sind die Teilnehmer in landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen ausgebildet und geistig für die Auswanderung nach Palästina vorbereitet worden. Nach Beendigung der Kurse sind die jungen Juden/Jüdinnen von der Geschäftsstelle in Kassel an den Deutschen Landesverband *Hechaluz* in Berlin gemeldet worden, von wo aus sie dann die Einreisegenehmigung nach Palästina erhielten. Überzeugende Zionisten kamen aus ganz Deutschland nach Külte in das Kibbuz auf deutschem Boden.

Die Auswanderung ging jedoch nur schleppend voran und das Lager sei an den Wochenenden von Rowdies der SS-Führerschule, mit Sitz im Schloß Arolsen, mit Steinen geworfen worden (Chronik 1935).

Im August 1936 wurde die *Hachscharah* aufgelöst; die Jugendlichen konnten nach Palästina ausreisen. So mancher von ihnen lebt heute noch in Israel.

In der Chronik von 1947, mit dem „Aufruf an die Bevölkerung“ und dem Kommentar des Verfassers, daß sich in keinem einzigen Fall der folgenden Zeit ein Bürger aus Arolsen, Helsen oder Mengerlinghausen wegen seines Verhaltens gegenüber den Arolser Juden zur Anzeige gemeldet habe (S. 366), wird deutlich, daß das Bewußtsein der Arolser Bürger auch nach dem Ende der NS-Herrschaft sich nicht verändert hatte, sondern durch diese noch immer geprägt war.

So ist vielleicht erklärbar, warum auch heute noch die Nordhessen in diesem Waldeckischen Bereich ihre Vorurteile gegenüber den Juden nicht abbauen können. Die zwölf Jahre des Nationalsozialismus bilden einen so tiefen Einschnitt im deutsch-jüdischen Verhältnis, daß kommende Generationen in ihrem Bewußtsein wahrscheinlich noch beeinflusst sein werden.

Der Anhang umfaßt die Schicksale der Juden aus Arolsen, Helsen und Mengerlinghausen im 20. Jahrhundert und die Schicksale der in Landau geborenen Juden im 20. Jahrhundert, wobei die Listen, obwohl sie mit Fragezeichen versehen sind, dennoch das Ausmaß der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung dieser Orte offenkundig zeigen.

Ein empfehlenswertes Buch, das ein ehrliches Zeugnis ist für die in der Vergangenheit wütende, aber auch heute noch nicht geheilte „Krankheit des Antisemitismus“.

Thea Altaras

Personengeschichte

Ruppel, H. R. (Hrsg.): *Universeller Geist und guter Europäer. Christian Carl Josias von Bunsen (1791–1860)*. Mitarbeit von F. Foerster und H. Becker. Korbach 1991.

Eben noch rechtzeitig zu dem aus Anlaß des 200. Jahrestages der Geburt des Korbacher Wissenschaftlers und preußischen Diplomaten C. C. J. von Bunsen stattfindenden Bunsen-Symposiums gelang es den langjährigen Betreuern der nahezu 3 000 Bänder umfassenden Bunsenbibliothek in der Alten Landesschule zu Korbach, H. R. Ruppel und H. Becker, eine Festschrift vorzulegen, die einen vorzüglichen Einblick in die wohl beispiellose Weite von Bunsens Schaffen gibt. Dankenswerterweise gelang es den Herausgebern neben dem derzeit wohl profiliertesten Bunsenforscher, F. Foerster, noch weitere ausgewiesene Kenner der Materie zu verpflichten, die aus recht unterschiedlichen Forschungsbereichen stammen und die die anzuzeigende Festschrift zu einem reizvollen interdisziplinären Unternehmen werden ließen. Auf eine andere Weise kann man der Universalität des unermüdlichen wissenschaftlichen Strebens des Theologen, Philologen, Orientalisten, Dichters und Diplomaten Bunsen wohl kaum gerecht werden.

Der Landkreis Waldeck-Frankenberg, die Stadt Korbach, das Verbandselektrizitätswerk Waldeck und der Waldeckische Geschichtsverein förderten gemeinsam diese Festschrift, die als Band 2 der Veröffentlichungen aus Archiv und Bibliothek der Alten Landesschule Korbach erschienen ist. Hervorzuheben ist die gelungene formale Qualität des sorgfältig gedruckten, reichhaltig mit Abbildungen versehenen, ausgesprochen gediegenen Werkes, das nun der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Ein kleiner, eher nebensächlicher kritischer Einwurf sei jedoch vorab gestattet. Manch einer hätte es durchaus positiv empfunden, wenn die von F. Foerster besorgte Familienstammtafel (S. 15f.) ein wenig umfangreicher ausgefallen wäre, spiegelt doch gerade die Internationalität von Bunsens Nachkommenschaft nicht unwesentlich die visionären Intentionen des preußisch-deutschen Europäers wider, eine Internationalität, die Bunsen selbst angestrebt hatte, nicht zuletzt unter dem Einfluß seiner englischen Gemahlin Frances Waddington (1791–1876). Es möge den Interessierten allerdings zum Trost reichen, daß – soweit der Rezensent informiert ist – im Familienkreise an einer umfangreichen Stammtafel gearbeitet wird, die zu gegebener Zeit auch veröffentlicht werden soll. Ob jedoch diese Stammtafel die Frage nach der Verwandtschaft von C. C. J. von Bunsen mit dem weitaus berühmteren Chemiker Bunsen wird endgültig klären können, sei dahingestellt. Beide zumindest haben sich stets als Verwandte empfunden.

Doch nun zu den Beiträgen im einzelnen: F. Foerster führt vermittels einer detaillierten Zeittafel (S. 11–14) in den äußeren Verlauf des bewegten Lebens Bunsens ein. Im Anschluß daran bietet H. R. Ruppel (S. 17–48) in einem auf reichhaltigem Quellenmaterial fußenden Beitrag einen Überblick über die Jugendzeit Bunsens, wobei er besonders dem Einfluß von Vater und Stiefschwester

Christine auf den jungen Bunsen nachgeht. Kaum verwunderlich ist auch, daß Ruppel sein Augenmerk auf die Entstehung von Bunsens umfangreicher Privatbibliothek richtet, die ja noch heute den Kernbestand der Schulbibliothek der Alten Landesschule Korbach ausmacht. Zwei Actusreden des Schülers Bunsen runden den gelungenen Beitrag ab. Ebenfalls Ruppel zeichnet für Edition und Kommentierung eines Briefes Bunsens an seinen früh verstorbenen Schulkameraden Maximilian Stuben verantwortlich (S. 49–52). Hier werden Einblicke in die Studienzeit Bunsens in Marburg und Göttingen geboten, wobei die Entscheidung, von der evangelischen Theologie zur Philologie zu wechseln, im Mittelpunkt steht. Daß damit keine Abkehr vom Protestantismus insgesamt verbunden war, zeigen die späteren Beiträge in dem Sammelband.

An Ruppels Beiträge schließt sich ein Abdruck diverser Gedichte Bunsens (S. 53–60) an, die zu kritisieren dem Rezensenten nicht ansteht. Bei einigen der kurzen Gedichte fällt allerdings das preußisch-nationale Pathos auf, womit zumindest für einige Lebensphasen die pro-borussische Haltung Bunsens belegt werden kann.

P. Oskarson, ein junger isländischer Philologe, beschäftigt sich anschließend ausgiebig mit der kleinen Sammlung isländischer und altwestnordischer Schrifttums in Bunsens Bibliothek, wobei er sich besonders der „Sage von Halfan dem Älteren und seinen Söhnen“ widmet (S. 61–80). Der Erlanger Privatdozent R. Bobzin (S. 81–103) gibt in seinem in der Regel direkt aus den Quellen geschöpften Beitrag einen Überblick über die Tätigkeit Bunsens als orientalistischer Philologe, der insbesondere als Anreger und Förderer gearbeitet habe. Neben den bekannten Beispielen Richard Lepsius und Paul de Lagarde, die von Bunsen wertvolle Anregungen erfahren hatten, kann Bobzin, basierend auf dem Tagebuch des schwedischen Literaten Per Daniel Amadeus Atterdom, weiterhin nachweisen, daß auch Friedrich Rückert von Bunsens Einflußnahme profitieren konnte. Bobzin schließt mit der nachdrücklichen Feststellung (S. 97): „Es ist sicher nicht das geringste Verdienst von Bunsen um die orientalistische Sprachforschung, daß er so viele junge Orientalisten der verschiedenen fachlichen Ausrichtungen ermutigt und gefördert hat.“

H. Becker ruft in seinem umfangreichen Aufsatz über das diplomatische und politische Wirken Bunsens in Erinnerung, daß dieser wegen seiner gemäßigt liberalen, kosmopolitischen Ausrichtung in England etwa weitaus mehr Beachtung gefunden habe, als in seiner zunehmend kleindeutsch-borussisch geprägten Heimat. Hier wurde Bunsens oft utopisch anmutende Sicht von Europa und seiner politischen Gestaltung meist nur noch polemisch wahrgenommen (S. 103–154). Becker schildert konzis die diplomatische Karriere Bunsens, seine Stationen in Rom, Bern und London, wo er als Gesandter des preußischen Königs wirkte, seine Weite und seine unbestreitbaren Grenzen. Dieser Beitrag ist für den historisch interessierten Leser sicherlich von besonderem Interesse, da Bunsen auf Grund seiner Stellung nahezu an allen relevanten Ereignissen der deutschen Geschichte zwischen 1820 und 1860 in irgendeiner Weise beteiligt war. Einen breiten Raum in Beckers Darstellung nimmt zum Beispiel Bunsens unglückliche Rolle im Mischehenstreit zwischen der Kgl. Preußischen Regierung und dem Apostolischen Stuhl ein, die schließlich zur Abberufung Bunsens aus Rom führen sollte. Sein deutlicher antikatholischer Affekt läßt sich auf diese Begebenheiten zurückführen. Auch Bunsens Beteiligung an der Gründung des protestantischen Bistums Jerusalem oder sein Verhalten im Umfeld der „Revolution“ von 1848/49 werden geschildert. Es gelingt Becker aufzuzeigen, daß Bunsen erst in seiner Zeit in England (ab 1841) und nicht schon vorher zum gemäßigten Liberalen geworden war, wobei eine antirevolutionär-reformistische Ausrichtung vorherrschend blieb. Ein Ausblick auf Bunsens letzte Lebensjahre rundet den gelungenen Aufsatz ab.

Der evangelische Theologe M. Lückhoff expliziert in seinem Beitrag am konkreten Detail, nämlich der Gründung des protestantischen Bistums Jerusalem, die von Becker gerafft aufgeworfenen Fragestellungen (S. 155–167). Lückhoff arbeitet das spezifisch protestantische, aber doch originelle Jerusalemverständnis Bunsens heraus, ein Denken, das sich urchristlich und reformatorisch gibt, gleichzeitig aber von einem starken Antikatholizismus getragen wird. Um zu seinem Ziel zu gelangen, arbeitete Bunsen eng mit den Anglikanern und sogar mit pietistischen und evangelikalen Kreisen zusammen, ebenfalls unter klar antikatholisch-antipäpstlicher Frontstellung. Diese konfessionelle Begrenztheit in Bunsens Denken wurde durch seine Hinwendung zum zeitgenössischen Liberalismus nicht eben gemildert.

Die von Lückhoff am konkreten Detail erarbeiteten Erkenntnisse werden dann von F. Foerster (S. 167–188) wieder vor einen größeren, systematisch-theologischen Horizont gestellt. Foerster hebt die existentielle Bedeutung hervor, welche der protestantische Glaube für den einstigen Theologen Bunsen auch in seinem Alltagsleben behalten sollte. Bunsen habe dabei versucht, sein Christentum in der urchristlichen Praxis zu verankern, womit er ein genuin reformatorisches Anliegen aufgriff, ohne damit aber die drängenden Fragen der Zeit, so z. B. die soziale Frage, zu vernachlässigen. „Quelle und Richtschnur“ (S. 183) seines theologischen Denkens war, ganz im Sinne des Formalprinzips der Reformation, die Heilige Schrift. Der evangelische Kirchenhistoriker

E. Geldbach (S. 189–202) wendet sich ebenfalls einer theologischen Fragestellung zu. Aus der Sicht des katholischen, französischen Juristen und Historikers Eduard Laboulaye (1811–1887) behandelt er den Streit zwischen dem hochkonservativen Vertreter des Staatskirchentums im Sinne lutheranischer Orthodoxie Friedrich Julius Stahl (1802–1859) und Bunsen aus dem Jahre 1855 um die Frage des Stellenwertes der Toleranz im Christentum. Es gelingt Geldbach aufzuzeigen, daß erst Laboulaye durch seine Analyse der Stellung der unterschiedlichsten Konfessionen zu den Fragen von Toleranz und Gewissensfreiheit jenseits der Polemik zwischen Stahl und Bunsen zu einem ernsthaften Verständnis der jeweiligen Konfession und ihrer spezifischen Haltung gelangen konnte. So war es dem Franzosen möglich, die konfessionellen Bedingtheiten zu formalisieren, zu klassifizieren und auf diesem Weg zu einer Vergleichbarkeit der Bemühungen Stahls und Bunsens zu gelangen. Mit Bunsen forderte Laboulaye eine Abkehr vom klassischen Staatskirchentum und eine reformorientierte, freie Stellung der Kirche im Staat. Auch in diesem Zusammenhang tauchen bei Laboulaye wie bei Bunsen liberale Ideologeme auf, die auf ihre Grenzen und Tragfähigkeit hin zu untersuchen sicherlich einmal notwendig wäre.

Den Abschluß der vorliegenden Festschrift bildet ein beachtenswerter und kenntnisreicher Aufsatz des Karlsruher Kunsthistorikers J. Krüger (S. 203–220), der sich bemüht, Bunsens architektonisches und liturgisches Werk in Rom aus dem Geiste romantischer Kapitolsideologie heraus zu erklären, was ihm durchgehend und auf sorgfältig ausgebreiteter Materialbasis auch gelingt. Sein Hauptinteresse gilt dabei der von Bunsen initiierten preußischen Gesandtschaftskapelle im Palazzo Cafarelli, auf den Trümmern des alten kapitolinischen Jupitertempels. Die bewußt schlicht gehaltene Kapelle, orientiert an frühchristlichen Vorbildern und in bewußtem Gegensatz zur Prachtentfaltung des römischen Barocks stehend, sollte „Träger der größten Hoffnung“ sein. Hieraus ergab sich ein Bau, der ein Symbol von unerhörter, romantisch inspirierter Aussagekraft darstellte: das Kapitol als Mittelpunkt der Welt, ehemals heidnisch, nunmehr in Trümmern und durchdrungen von einem einfachen, urkirchlich-reformatorischen Sakralbau, inmitten der überbordenden Bildersprache römisch-katholischer Kirchlichkeit. Auch auf Bunsens liturgisches Interesse geht Krüger näher ein und weist nach, wie sehr Bunsen, wohl inspiriert durch seine englische Gattin, anglikanische Liturgie rezipierte. Es wäre in diesem Zusammenhang wohl auch einmal von Interesse zu überprüfen, ob und inwieweit Bunsen von der *via media*-Ideologie der patristisch ausgerichteten anglikanischen Theologie abhängig war. Auf alle Fälle ging der mit der Berliner Liturgie von 1822 hochgradig unzufriedene Bunsen als Gesandter in Rom so weit, eine eigene Liturgie für seine kleine Gemeinde zu entwerfen, die sich allerdings auf Dauer nicht durchsetzen konnte. Es erwies sich, daß sie im Gegensatz zu der Schlichtheit seiner Kapelle einfach zu schwer war. Späterhin griff Bunsen dann auf das *Common Prayer Book* zurück. Abschließend stellt Krüger heraus, daß Bunsens romantisch-übernationale Kapitollidee in der Epoche der erwachenden Nationalstaaten mit ihren national ausgerichteten Protestantismen keine Wirkkraft mehr entfalten konnte.

Insgesamt liegt hier also die Schrift eines vergleichsweise jungen Teams von Mitarbeitern vor, die durchgehend qualifizierte Beiträge liefern. Eine bemerkenswerte Festschrift über eine bemerkenswerte und leider zu Unrecht kaum noch angemessen beachtete Persönlichkeit. Trotz aller zeitbedingter Beschränktheit seiner Gedanken kann Bunsen, auf der Basis christlicher und liberaler Überzeugungen stehend, mit seinem universalen und gemeineuropäischen Denkansatz gerade heute in einer Zeit wiedererwachender und pervertierender Nationalismen den Blick auf wesentlichere Fragestellungen öffnen. Dies gilt beinahe noch mehr für den Bereich der Wissenschaften, wo es zunehmend an der an sich notwendigen fachübergreifenden Weite der Fragestellungen und der Methodik mangelt.

Michael Hochgeschwender

Friedrich Ludwig Weidig (1791–1837). Neue Beiträge zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Butzbach (Museum und Stadtarchiv) in Verbindung mit dem Butzbacher Geschichtsverein. Butzbach 1991, 198 S., zahlr. Abb.

Neue Aspekte der „Butzbacher Weidig-Forschung“ (S. 5) werden in einer anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Weidigs von dem Magistrat der Stadt Butzbach und dem Butzbacher Geschichtsverein herausgegebenen Aufsatzsammlung vorgestellt. Die in der Regel auf der Grundlage intensiver Literatur- und Quellenauswertung verfaßten Beiträge konzentrieren sich vor allem auf den engagierten demokratischen Politiker und den Pädagogen Weidig. Dabei wird seine vielschichtige Persönlichkeit ebenso deutlich wie seine überregionale Bedeutung.

Gestützt auf die Auswertung der Verhörprotokolle und anderer Untersuchungsakten (u. a. die von dem Hofgerichtsrat Noellner 1844 verfaßte „Actenmäßige Darlegung des wegen Hochverraths eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens gegen Pfarrer D. Friedrich Ludwig Weidig“) setzt sich H.–J. Müller mit dem Verhalten Weidigs im Verhör auseinander.

Weidig war am 22. April 1835 verhaftet und wenig später in das Darmstädter Gefängnis gebracht worden, wo er am 23. Februar 1837 an den Folgen eines Selbstmordversuches starb (eine rechtzeitige Hilfeleistung war unterblieben).

Angeklagt u. a. wegen *Theilnahme an hochverrätherischen Unternehmungen* (S. 15) sah sich Weidig in der knapp 2-jährigen Haftzeit insgesamt 32 Verhöre in der Hauptsache ausgesetzt und mit 749 protokollierten Fragen konfrontiert.

Die ihn und andere Angeklagte betreffenden Untersuchungsakten lassen erkennen, daß Weidig (bezogen auf den oberhessischen Raum) „fast alle wichtigen revolutionären Unternehmungen geleitet, abgesichert oder mitgetragen“ (S. 16) hat, und daß „so ziemlich alles, was man Weidig vorwarf, sachlich stimmte“ (S. 23).

An zahlreichen Beispielen erläutert Müller die situationsabhängige variable Verteidigungsstrategie Weidigs, der sich auch weiterhin zu seinen politischen Überzeugungen bekannte und dabei noch bestrebt war, Schaden von sich, seiner Familie und seinen politischen Mitstreitern abzuwenden.

Da Weidig das gegen ihn eingeleitete Verfahren als illegal betrachtete, fühlte er sich bei der Wahl seiner Mittel auch nicht mehr an strenge ethische Grundsätze gebunden.

Mit Falschaussagen, dem Vortäuschen von Gedächtnislücken oder körperlicher Gebrechen, ausweichenden Antworten, dilatorischem Verhalten, aber auch mit Hohn und Ironie versuchte Weidig, das Verfahren zu sabotieren.

Müller kommt zu dem Ergebnis, daß sich Weidig angesichts der schweren Haftbedingungen, des Ausgeliefertseins an einen Untersuchungsrichter (Georgi), den er nicht nur als politischen Gegner und Erfüllungsgehilfen des Staatsministeriums ansah, sondern mit dem ihn auch eine tiefe persönliche Feindschaft verband, der Wirkungslosigkeit seiner Beschwerden, der zunehmenden Isolation, der erdrückenden Beweislast (aufgrund von Denunziationen und Zeugenaussagen) und seiner angegriffenen Gesundheit „mustergültig und bewundernswert“ (S. 16) verhalten hat.

In zwei kürzeren Aufsätzen stellt Dieter Wolf zum einen Weidigs Wohnplätze in Oberkleen und Butzbach vor, wobei er dessen Lebensverhältnisse und berufliche Entwicklung einbezieht, und legt zum anderen neue Erkenntnisse zur Datierung des bisher einzig bekannten zeitgenössischen Weidig-Bildnisses, einer wohl Mitte 1848 oder Anfang 1849 entstandenen Kreidelithographie, vor.

Welche starke persönliche und politische Ausstrahlungskraft von dem Lehrer und Pfarrer Weidig ausging, zeigen die von Bodo Heil zusammengetragenen politischen Kurzbiographien von 33 Schülern und Mitarbeiter Weidigs, die in unterschiedlicher Weise etwa als Reichstags- und Landtagsabgeordnete, Bürgermeister, Gemeinderäte, Mitglieder von Volksbildungsvereinen oder Verleger versuchten, das Werk Weidigs fortzusetzen. Viele bezahlten ihr politisches Engagement mit langjährigen Gefängnisstrafen, Verbannung oder Flucht.

Bisher in der Weidig-Forschung wenig beachtete schriftliche Überlieferungen, die im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Mainzer Zentraluntersuchungskommission und der Zentralpolizei entstanden, stellt Werner Meyrahn als Ergebnis seiner intensiven Recherchen vor allem in dem Geheimen Staatsarchiv Merseburg und dem Österreichischen Staatsarchiv Wien vor. Diese Quellen geben einen Einblick in die Beurteilung der politischen Aktivitäten Weidigs und seiner Mitstreiter durch die mächtigsten Staaten des Deutschen Bundes.

Der Jenaer Literaturwissenschaftler Ulrich Kaufmann skizziert anhand der Rezeption des „Hessischen Landboten“ das „Weidig-Bild“ in der DDR. Die aus Wissenschaft, Kunst und Erziehung kenntnisreich zusammengetragenen Beispiele veranschaulichen, daß bis auf wenige Ausnahmen eine eigenständige Weidig-Forschung in der DDR nicht existierte. Zu sehr stand Franz Mehrings Urteil über Weidig, dieser habe den „Hessischen Landboten“ „arg verstümmelt und durch biblische Kraftstellen ersetzt“ (S. 123) einer differenzierten Auseinandersetzung mit Weidig im Wege. Leider geht Kaufmann zu wenig auf die Gründe für diese Entwicklung ein.

Eine von Dieter Lehmann nach inhaltlichen Gliederungspunkten erstellte Bibliographie der seit 1918 erschienenen Weidig-Literatur, in der auch bisher noch nicht bibliographisch erfaßte Zeitungsartikel und ungedruckte bzw. unveröffentlichte Schriften aufgenommen wurden, sowie eine von Dieter Wolf in der Form einer Zeittafel (1789–1991) zusammengetragene Datensammlung ergänzen in sinnvoller Weise die hier publizierten Aufsätze.

Michael Schmitt

Nuhn, Heinrich: August Spies. Ein hessischer Sozialrevolutionär in Amerika. Opfer der Tragödie auf dem Chicagoer Haymarket 1886/87. 1992, 224 S.

Angeregt von jüngeren historischen Studien in den USA legt der Autor dem deutschen Publikum eine Biographie vor, in der spannungsvoll das arbeitsreiche, kurze Leben eines jungen hessischen Auswanderers in die USA beschrieben wird. Nach einer teils soziologisch, teils ökonomisch ausgerichteten Charakterisierung Chicagos zwischen prosperierenden und rezessiven Phasen in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zeichnet unser Autor gewissenhaft, fast zu detailliert, die allmähliche Verstrickung seines jugendlichen Helden, eines gelernten Handwerkers, in das organisatorische und ideologische Netzwerk der deutsch-amerikanischen Arbeiterbewegung von Chicago nach, immer darauf bedacht, möglichst viele Seiten dieses jungen Managers, Chefredakteurs, Redners, Organisators, Helfers im Urteil der Zeitgenossen aufleuchten zu lassen und die besondere Spielart seines „Sozialismus“, teils marxistisch, teils anarchistisch gefärbt, verständlich zu machen. In einer angespannten öffentlichen Lage – Arbeiter kämpfen für die Durchsetzung des 8-Stunden-Tags gegen den Widerstand von Unternehmern aller Art – führt die plötzliche Explosion einer Bombe während einer öffentlichen Massenveranstaltung zur tragischen Wende im Leben von August Spies, der zusammen mit Freunden schließlich zum Opfer eines gravierenden Justizirrtums und hingerichtet wird.

Durch zahlreiche Abbildungen, Zeichnungen (Photographien und Skizzen) werden das städtische Ambiente, Profil und Kostüme der agierenden Personen, Geschäftsleben und Gefängniszellen eindrucksvoll vor Augen geführt. Die Fragmente der Publizistik in ihrer photomechanischen Verkleinerung ermutigen dagegen nicht immer zum Lesen (z. B. S. 103 The Chicago Tribune vom 21. August 1886). So kommt es, daß die Biographie Wesenszüge einer historischen Dokumentation annimmt, insbesondere durch die Aufnahme von Spies' Lebensschilderung und seiner Verteidigungsrede, bei denen plötzlich erklärende Fußnoten erscheinen und außerdem längere historische „Begleittexte“ in den laufenden Text integriert werden, was sich vielleicht als strukturelle Anpassung an die Form der vorausgehenden Biographie erklären läßt, keineswegs aber die Harmonie des authentischen Dokuments garantiert.

Es ist dem Autor gelungen, dem mutigen Auswanderer aus Friedewald (Hessen) ein bleibendes literarisches Denkmal zu setzen.

Volker Petri

Heil, Bodo/Schunk, Winfried/Wagner, Werner und Wolf, Dieter (Red.): Lebenserinnerungen eines Butzbachers. A. W. Heil – Bäcker, Fabrikant, Demokrat, Sammler. Butzbach 1992, 176 S., Broschur, mit einem Plan der Wanderrouten und 40 sw-Abb. Beiträge zur Vergangenheit und Gegenwart einer Stadt. Band 2 der Butzbacher Hefte, hrsg. vom Geschichtsverein Butzbach und Umgebung e. V.

Mit dem Band 2 seiner Reihe legt der Butzbacher Geschichtsverein die Lebenserinnerungen eines bedeutenden Unternehmers der Stadt vor. Dieser berichtet aus seiner Kindheit und Jugendzeit und setzt sich mit seinen Wanderjahren als Handwerker von 1889 bis 1893 auseinander. Alexander Wilhelm Heil schaut als gereifter und erfahrener Unternehmer zurück und läßt aufschlußreiche Bewertungen der Zeitverhältnisse in seine Ausführungen einfließen. Sie gewinnen dadurch erheblich an Wert und machen mit dem in ähnlichen Darstellungen oft nur erahnbaren Erfahrungshintergrund eines damaligen Bäckermeisters und Unternehmers vertraut. Die Ausführungen Heils erweitern den Kenntnisstand über die Wirtschaftsgeschichte Butzbachs erheblich. Diese werden noch durch die ergänzenden Beiträge von Werner Wagner zur Biographie des Unternehmers und von Dieter Wolf über den Sammler und Forscher Heil ergänzt und aufgewertet. Auch die kurzen Anmerkungen aus der Feder von Winfried Schunk zum Text Heils stellen eine Bereicherung dar, weil sie nach heutigem Wissensstand ergänzen und kommentieren.

Der Umgang mit dem Quellentext und die Anlage der Anmerkungen sowie die Abfassung des Inhaltsverzeichnisses zeugen von noch geringen Erfahrungen mit der Publikation historischer Arbeiten. Trotz kleiner formaler Mängel ist der Versuch einer Verbindung von personaler und Wirtschaftsgeschichte in einer überschaubaren Region durchaus gelungen.

Friedrich-Karl Baas

Varia

Schumann, Günther: Mein Jahr mit den Füchsen. Gudensberg: Wartberg Verlag, 64 S., 70 Photos.

„Wir begegneten uns erstmalig an einem warmen Vormittag im Mai in einem großen nordhessischen Waldgebiet“, so beginnt G. Schumann sein Buch über ein 20monatiges Mensch-Fuchs-Verhältnis, das ihm nicht nur den Titel „Tierphotograph des Jahres 1991“ einbrachte, sondern auch aus berufenem Mund viel Anerkennung. So spricht der Wildforscher Erik Zimen, der ein einfühlsames Vorwort zum Buch schrieb und selbst Verfasser eines wichtigen Buches über den Wolf ist, von einer „unglaublichen Geschichte“. „Einmalig“ sagt knapp der Göttinger Wildbiologie Professor Antal Festetics.

Was ist nun das „Einmalige“? Schumann beschreibt von Anfang an die wohl möglicherweise einmalige Freundschaft zwischen einem Menschen und einer wildlebenden Fuchsfamilie im Reinhardswald. Er schildert die mühsame Phase des Vertrauen-Findens, seine allabendlichen Begegnungen mit den Füchsen, er durchlebt mit ihnen die Paarungsphase im Winter 1991, wird von seiner Füchsin zum Bau mit den Welpen geführt und ist schließlich selbst „Teil der Fuchsfamilie“.

Das Buch ist jedoch kein Lehrbuch über die Wildbiologie des Fuchses, noch analysiert es in wissenschaftlicher Weise die Verhaltensweisen des Fuchses. Das war wohl auch nicht beabsichtigt. Vielmehr liegt hier ein prächtiger Bildband vor, der nahezu minutiös und bis ins Detail diese einmalig schöne Begegnung Schumanns mit wildlebenden Füchsen schildert und dokumentiert. Hervorzuheben sind auch die immens schönen und eindrucksvollen Bilder, meistens im Großformat und von bester Qualität – darunter auch das „Beste Naturphoto des Jahres '91“ –, die das geschriebene Wort lebendig werden lassen und uns recht genau in die „Fuchsgeschichte“ versetzen. Bezüglich Verarbeitung, Druck und Papier ist das Buch sehr gut aufgemacht, so daß der Preis von 34,- DM gerechtfertigt ist. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen!

Ein Gesichtspunkt noch zum Schluß: Schumann schreibt in der Einleitung, daß „Sensibilisierung gegenüber der Tierwelt und der Natur im allgemeinen“ eine wichtige Voraussetzung für sein Buch war. Angesichts unserer weitgehend zerstörten Mensch-Tier-Beziehung (Ausrottung, Vermarktung, nicht artgerechte Haltung) ist hier in genialer Weise ein Weg gelungen, der richtungsweisend für ein reines Verhältnis mit den Wildtieren sein könnte: nämlich die friedliche Begegnung mit ihnen in ihrer natürlichen Umwelt.

Heiner Ehls

Kühnel, Harry (Hrsg.): Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Stuttgart: Kröner 1992, 334 S., zahlr. Skizzen, Ln. 42,- DM (Kröners Taschenausgabe Bd. 453). ISBN 3-520-45301-0.

Mit dem vorliegenden Band setzt der A. Kröner Verlag die Reihe seiner – „Wörterbücher“ genannten – Nachschlagewerke zu Einzelthemen fort. In diesem Fall ergibt sich erst aus dem Untertitel (innen) die Eingrenzung des Themas auf die Zeitspanne „Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter“. Auf 334 Seiten im krönerverlagstypischen Taschenbuchformat werden unter mehr als 1000 Stichwörtern und anhand von vielen (bei wohlwollender Zählung: 350) Abbildungen (davon 14 sog. Schaubilder, aber zahlreiche Doubletten) Kleidung und Rüstung in ihren Erscheinungsformen und ihrer Entwicklung sowohl unter zeitgenössischen wie unter inzwischen traditionellen Fachtermini, daneben aber auch unter modernen Einstiegsbegriffen (vgl. *Dékolleté*) erfaßt, gegliedert und – unterschiedlich detailliert – erläutert. Querverweise auf andere Lemmata erleichtern Übersicht und Verständnis; Literaturhinweise zu Einzelbegriffen erfolgen leider unregelmäßig; hier öffnet allerdings das umfangreiche Literaturverzeichnis zum Thema (S. 308–331) den Weg zu ausgreifenderen Studien. Unterschiedlich ausführliche, überwiegend gesellschaftsgeschichtlich orientierte Aufsätze von verschiedenen, wissenschaftlich hochkarätigen (meist österreichischen) Mitarbeitern des Autorenteam um den Herausgeber Harry Kühnel (Universität Salzburg; Begründer des Instituts für Realienkunde des Mittelalters) führen ein in die Kleider-Ordnungen Griechenlands, Roms, von Byzanz und des Mittelalters; ein besonderer Aufsatz gilt der in überlieferten Abbildungen und tradierten Objekten besonders gut dokumentierten „Kriegsrüstung im europäischen Mittelalter“.

Ein insgesamt empfehlenswertes Nachschlagewerk, dessen Schwäche – wie bei allen ähnlich konzipierten „Wörterbüchern“ – in der Bedingung von zumindest terminologischen Vorkenntnis-

sen beim Benutzer besteht. Ein Sachgut-Grundregister mit Bestimmungshinweisen auf Epochen und Moden könnte hilfreich bei der selbständigen Erarbeitung der Themen „Kleidung“ und „Rüstung“ sein. Die – allerdings singuläre – Synopse verschiedener (22) Fußbekleidungstypen (S. 82–83) und die sog. Schaubilder sind ein Ansatz in diesem Sinne. Für „Historiker und Kunsthistoriker, Volkskundler, Philologen und Archäologen“ und den „interessierten Laien“ (Verlagswerbeblatt) tatsächlich ein hilfreiches Werk.

Helmut Burmeister

Behr, Hans Hermann (Hrsg.): Denis Papins Dampfdruckpumpe von 1707. Marburg 1991, 165 S., zahlr. Abb., 12,– DM (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg. Bd. 58).

Als Nachtrag zur Ausstellung von 1988 zur Berufung von Denis Papin zum Professor in Marburg vor 200 Jahren erschien ein dem damaligen Ausstellungskatalog (Bd. 35) ähnelndes Bändchen. Hiermit wird die schwer zugängliche Schrift „Nouvelle manière pour lever l'eau par la force du feu“, Kassel 1707, eine Übersetzung der wissenschaftlichen Originalschrift „Ars nova ad aquam ignis adminiculo efficacissime elevandam“, wieder zugänglich. Der Nachbau der Dampfmaschine, den das Landesmuseum Kassel nach der Ausstellung erhielt, ist durch diese „Bauanleitung“ freilich nicht direkt übertragbar, wie der mehr als französischer Werbetext für die Landgrafen gedachte Band verdeutlicht. Im Anschluß an die moderne, etwas freie Übersetzung und die Beschreibung des Nachbaus ist ein Literaturverzeichnis beigegeben, das leider auf dem Stand der Ausstellung vor vier Jahren stehen blieb. Hier wäre es sinnvoll gewesen, sich auf die Ergänzungen zu konzentrieren, da der Bd. 35 der o. g. Reihe bereits sieben Seiten Literaturtitel enthielt – und an anderer Stelle auch kritisch bewertete.

Allein schon wegen der Wiederverfügbarkeit des wissenschaftlichen Werks eines der ersten hessischen Naturwissenschaftler empfiehlt sich jedoch dieses kleine, preiswerte Bändchen.

Siegfried Lotze

Meister der Zeichnung. Zeichnungen und Aquarelle aus der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums. Katalog zu einer Sonderausstellung 6. 6.–27. 9. 1992, bearb. von Rainer Schoch, hrsg. von Gerhard Bott. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum 1992, 320 S., zahlr. meist farb. Abb. ISBN 3-926982-24.

1977, zum 125. Geburtstag des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, hatte die Graphische Sammlung des Hauses aus ihrem Fundus von rd. 300 000 Blättern „Meisterwerke des Kupferstichs“ vorgestellt. 15 Jahre später nun präsentiert das Nationalmuseum in einer neuerlichen Ausstellung extraordinary Belegstücke aus seiner zwar kleinen, aber bedeutenden Kollektion von Handzeichnungen. „Die Auswahl wurde vor allem nach Gesichtspunkten der künstlerischen Qualität oder des kunsthistorischen Interesses getroffen – nicht etwa mit dem Ziel, einen repräsentativen und konzentrierten Überblick über die Geschichte der deutschen Zeichenkunst zu geben“, so der Direktor des Nationalmuseums, Gerhard Bott. Erarbeitet hat den hier vorzustellenden Katalog der zuständige Abteilungsleiter, Rainer Schoch, dem es zusammen mit fünf anderen Beiträgern gelungen ist, anhand höchst informativer Begleittexte zahlreiche zeichnerische Werke – von einer Willehalm-Bilderhandschrift von ca. 1260 bis zu Karl Hubbuchs Kölnansicht von ca. 1925 – mit allen Daten einzuordnen, zu erläutern und vor dem kunstgeschichtlichen Hintergrund zu interpretieren. 141 Katalognummern finden sich (meist farbig) abgebildet, dazu ggf. weitere Vorzeichnungen oder aus den Zeichnungen entwickelte Gemälde, Bauwerke o.ä.; in Einzelfällen ist auch die Blattrückseite wiedergegeben. Die Zahl der vorgestellten Künstler ist geringfügig kleiner, denn nur und besonders von Albrecht Dürer, daneben von Hans Hoffmann, Ignaz Günther, Caspar David Friedrich und Adolph von Menzel werden zwei und mehr Blätter erfaßt. Eine Geschichte des Sammlungsaufbaus eröffnet und ein Künstlerverzeichnis beschließt den Katalog, der sich beim Lesen eben doch – dies entgegen den allzu bescheidenen Anmerkungen Botts im Vorwort – zu einer Kulturgeschichte der Zeichenkunst (vor allem) im deutschen Sprachraum entwickelt.

Fazit: Ein für einschlägig kunstgeschichtlich interessierte Leser ein absolut unverzichtbares Werk, für den Ästheten selbst angesichts der im Buch vereinheitlichten Formate der abgebildeten Zeichnungen noch eine Augenweide.

Helmut Burmeister

Baas, Friedrich-Karl / Hansen-Knorr, Kirsten / Ruhlig, Dagmar: Trinkgläser aus Jugendstil und Art Déco. Schriftenreihe der Freunde der Glaskunst R. Süssmuth e. V., Heft 13. Immenhausen 1992, 35 S., 12 Abb., 5,- DM.

Das Katalogheft des Glasmuseums Immenhausen beschreibt einen Teilbereich jener großen 40 Jahre der Kunstgeschichte von 1890 bis 1930. Auch in der Glaskunst hatte bekanntlich die Dekoration in diesen späten Stilepochen eine Hochblüte, was besonders an Exponaten aus Wien, Schreiberhau im Riesengebirge (z. B. Kat.-Nr. 40, 72, 87, 117, 119) zum Ausdruck kommt. Viele Zuordnungen der Gläser sind unsicher oder die Entwerfer bleiben unbekannt, trotzdem sind die gründlichen Recherchen, besonders der Mitautoren, die breiten Literaturhinweise und kurzen Betriebsporträts hervorzuheben. Die privaten Sammler und Leihgeber können ja oft bei der Zuschreibung oder Herkunft der Stücke ebenfalls nicht weiterhelfen. Ein schöner Einstieg in die Welt der Trinkgläser von Art Nouveau bis Art Déco. Die gestalteten Flachgläser des Jugendstils wären eine weitere Welt der Glaskunst, die aber den Rahmen der Ausstellung und des Heftes gesprengt hätten.

Siegfried Lotze

Durch den VHG e. V. vorgenommene besondere Ehrungen :

Träger der Georg-Landau-Medaille

Prof. Dr. phil. Walter Heinemeyer, Marburg/L.

Ehrenmitglieder

Professor Dr. phil. Walter Heinemeyer, Marburg/L.

Oberstudienrätin Dr. phil. Elsa Blöcher, Wallau bei Biedenkopf

Rektor i. R. Otto Vesper, Homberg/Efze

Bibliotheksdirektor Dr. phil. Dr. phil. h.c. Ludwig Denecke,
Hann.-Münden

Bibliotheksberrätin Dr. phil. Ingeborg Schnack, Marburg/L.

Studiendirektor Dr. phil. Wilhelm Engelbach, Kassel

Studiendirektor Dr. phil. Friedrich Herzog, Rotenburg/F.

Dr. med. Hermann Grebe, Homberg/Efze

Rektor i. R. Heinz Brandt, Frankenberg/E.

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Erich Hildebrand

Korrespondierende Mitglieder

Professor Dr. phil. Franz Petri, Münster/W.

Professor Dr. phil. Eckhart Franz, Darmstadt